Der

Markt des Lebens.

Ein Roman ohne einen Helden

von

William Makepeace Thackeray.

Aus dem Englischen

übersetzt

von

Dr. A. Diezmann.

Zweiter Band.

Leipzig.

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1849.

Erstes Kapitel.

Sentimental und anders.

Der Herr, an welchen Amaliens Briefe gerichtet waren, war ein etwas hartherziger Kritiker, fürchte ich. Es folgten dem Lieutenant Osborne so viele Briefe aufs Land, daß er sich fast schämte und die Späße seiner Cameraden fürchtete, wenn sie ihm in deren Gegenwart übergeben wurden und er deshalb seinem Diener befahl die Briefe ihm nur im Quartier zu überreichen. Es war vorgekommen, daß er seine Cigarre mit einem anzündete zum Entsetzen des Capitain Dobbin, der, glaube ich, eine Banknote dafür gegeben hätte.

Einige Zeit lang bemühete sich Georg die Liebschaft geheim zu halten. Daß eine Dame im Spiele sei, gab er allerdings zu. „Es wird nicht die erste sein," sagte ein Fähndrich zu dem andern. „Der Osborne ist ein Teufelskerl. Die Tochter eines Richters in Demerara soll seinetwegen verrückt geworden sein; dann hatte er eine Liebschaft mit einer schönen Mulattin, Miß Pyr, in

St. Vincent und seit er wieder in England ist, giebt er dem Don Juan nichts nach."

Die beiden Fähndriche meinten, es sei eine der glänzendsten Eigenschaften eines Mannes, wenn er Don Juan nichts nachgäbe und so stand Osborne unter den jungen Männern in dem Regimente in dem größten Ansehen. Er zeichnete sich als Jäger und Reiter, als Sänger und auf der Parade aus und ging mit dem Gelde gar nicht sparsam um, das ihm sein Vater reichlich zukommen ließ. Seine Uniform war immer besser gemacht als die irgend eines Andern im Regimente und er besaß auch die meisten. Die Männer liebten ihn. Er konnte mehr trinken als irgend ein Officier, selbst den alten Heavytop, den Obersten, nicht ausgenommen. Er konnte besser boxen als Knuckles, der Gemeine (der längst Corporal gewesen, wenn er sich nicht immer betrunken hätte) und war der beste Schläger und Kegeler im ganzen Regimentsclub. Er ritt sein eigenes Pferd und gewann in Quebec damit den Garnisonspreis. Die Fähndriche hielten ihn für eine Art Apollo, nach Dobbins Meinung kam er dem bewundernswürdigen Crichton gleich und die Frau Majorin O'Dowd gestand, daß er ein eleganter junger Mann sei, der sie an Fitzgrald Fogarty, den zweiten Sohn des Lord Castle Fogarty, erinnere.

Alle nun stellten die seltsamsten Vermuthungen auf über die Dame, welche die zahlreichen Briefe an Osborne schrieb; bald sollte es eine Herzogin in London sein, die sich in ihn verliebt, bald die Tochter eines Generals, die mit einem Andern verlobt sei, aber Osborne leidenschaft-

lich liebe, bald die Frau eines Parlamentsmitgliedes, die mit ihm entfliehen wolle; Osborne selbst gab aber über keine dieser Vermuthungen irgendwie Licht und überließ es seinen jungen Bewunderern und Freunden, eine Geschichte zu erfinden.

Auch würde die Wahrheit im Regimente niemals bekannt geworden sein, wenn nicht Capitain Dobbin geplaudert hätte. Er saß eines Morgens beim Frühstück, während der Regimentsarzt Cackle und die beiden Fähndriche Stubbles und Spooney sich eben über Osborne's Flamme unterhielten. Stubbles behauptete, sie sei eine Herzogin vom Hofe der Königin Charlotte, während Cackle ganz bestimmt wissen wollte, daß sie eine Sängerin vom schlechtesten Rufe sei. Das ging Dobbin so ans Herz, daß er herausplatzte, ob er gleich den Mund voll Brod und Butter hatte und eigentlich nichts sagen sollte: „Cackle, Sie sind ein dummer Kerl; immer reden Sie albernes Zeug und verleumden. Osborne wird weder mit einer Herzogin durchgehen noch sich an eine Putzmacherin hängen oder gar an eine leichtfertige Sängerin. Miß Sedley ist eine der reizendsten jungen Damen, die jemals die Sonne beschienen hat. Er ist schon lange mit ihr verlobt und der Mann, der gegen sie etwas sagt, dürfte wohlthun, mich nichts davon hören zu lassen.“ Nach diesen Worten, die ihn glühend roth gemacht hatten, schwieg er und trank eine Tasse Thee, bei der er aber fast erstickte. In einer halben Stunde war die Geschichte in dem ganzen Regimente herum und an demselben Abende schrieb die Frau Majorin O'Dowd an ihre Schwester Glorvina in O'Dowds-

town, sie brauche Dublin nicht so eilig zu verlassen, da der junge Osborne sich leider schon verlobt habe.

Bei einem Glas Grog machte sie an diesem Abende dem Lieutenant in passenden Worten ihr Compliment über das, was sie gehört und er kam wüthend gegen Dobbin zurück (der die Einladung der Frau Majorin abgelehnt hatte, in seinem Zimmer las, auf der Flöte blies und, glaube ich, melancholische Verse machte), entschlossen sich mit ihm zu zanken, weil er sein Geheimniß verrathen.

„Zum Teufel auch, wer hat Dir erlaubt, von meinen Angelegenheiten zu reden?“ begann Osborne heftig. „Warum braucht es das ganze Regiment zu wissen, daß ich heirathen werde? Die alte Hexe, die O'Dowd, erlaubt sich nun meinen Namen bei Tische in den Mund zu nehmen und meine Verlobung durch die drei Königreiche auszuposaunen. Welches Recht hattest Du zu erzählen, daß ich verlobt sei oder überhaupt Dich in meine Angelegenheiten zu mischen?“

„Es kommt mir vor..“ begann Capitain Dobbin.

„„Es kommt mir vor!““ spottete Osborne. „Ich bin Dir verpflichtet, ich weiß es, sehr verpflichtet, aber ich will mich nicht immer hofmeistern lassen, weil Du fünf Jahre älter bist. Der Teufel soll mich holen, wenn ich mir dieses Predigen und Hofmeistern und Bevatern noch länger gefallen lasse! Ich möchte wissen, welches Recht Du dazu hättest.“

„Bist Du verlobt?“ fiel der Capitain Dobbin ein.

„Was geht das Dich oder sonst Jemanden an?“

„Schämst Du Dich dessen?“ fuhr Dobbin fort.

„Hast Du ein Recht mich so zu fragen? Ich möchte Das wissen," sagte Georg erröthend.

„Mein Gott," fragte Dobbin aufspringend, „willst Du brechen?"

„Das heißt wohl mit andern Worten, ob ich ein Mann von Ehre bin?" brausete Osborne auf; „meinst Du Das? Du hast überhaupt in der letzten Zeit eine Sprache gegen mich angenommen, die ich nicht länger dulden kann."

„Was habe ich denn gethan? Ich habe gesagt, Du vernachlässigtest ein liebes gutes Mädchen, Georg; ich habe gesagt, Du solltest, wenn Du in die Stadt kämst, zu ihr gehen und nicht in das Spielhaus."

„Du willst wohl das Geld haben, das ich Dir schuldig bin?" fragte Georg höhnisch.

„Natürlich will ich es zurück haben; Du würdest es auch nicht als Geschenk von mir annehmen," erwiderte Dobbin. „Du sprichst da nicht als Freund."

„Nein, wahrhaftig nicht, Dobbin; ich bitte Dich um Verzeihung," fiel Georg in einem Anfalle von Reue ein. „Du hast Dich in hundert Fällen als mein Freund bewiesen, das weiß Gott. Du hast mich aus zwanzig Verlegenheiten gerissen. Als Crawley von der Garde jene Geldsumme von mir gewonnen, wäre ich ohne Dich verloren gewesen, ich weiß es. Aber Du darfst darum nicht so hart mit mir verfahren, nicht immer in mich hineinpredigen. Ich liebe Amalien von Herzen, ich bete sie an, meinetwegen . . Mach' kein böses Gesicht. Sie ist fehler- und fleckenlos, ich weiß es, aber es ist ja kein Spaß etwas

zu gewinnen, wenn man nicht darum spielt. Das Regiment ist eben aus Westindien zurückgekommen, ich muß etwas über die Schnur hauen; wenn ich verheirathet bin, werde ich mich schon bessern, ich verspreche es Dir, und, Dobbin — sei nicht bös auf mich. Nächsten Monat zahle ich Dir hundert ab, ich weiß, daß mir mein Vater etwas Anständiges schickt; ich will auch Heavytop um Urlaub ansprechen morgen und Amalien besuchen. Meine Hand drauf! Bist Du nun zufrieden?"

„Man kann doch nicht lange mit Dir zürnen, Georg," antwortete der gutmüthige Capitain, „und was das Geld betrifft, so weiß ich ja, daß Du den letzten Schilling mit mir theiltest, wenn ich es brauchte."

„Bei Gott, das würde ich, Dobbin," betheuerte Georg, ob er gleich nie Geld übrig hatte.

„Ich wünsche nur, daß Du Dir die Hörner bald abgelaufen hättest, Georg. Wenn Du das Gesichtchen Amaliens gesehen hättest, als sie mich letzthin nach Dir fragte, würdest Du die Billardbälle zu allen Teufeln geworfen haben. Geh und beruhige sie, Bösewicht; geh und schreibe ihr einen langen Brief, thue irgend etwas, was sie glücklich macht; es gehört sehr wenig dazu."

„Ich glaube, daß sie mich sehr lieb hat," antwortete der Lieutenant mit selbstzufriedener Miene und ging fort, um den Abend mit lustigen Brüdern im Wirthshause zu verbringen.

Amalie blickte unterdeß nach dem Monde, der auf den stillen Russel-Platz in London schien wie auf den Hof der Kaserne in Chatham, wo sich Lieutenant Osborne be-

fand, und dachte bei sich, was wohl jetzt ihr Geliebter thue. Vielleicht visitirt er die Wachen, meinte sie, oder er ist im Bivouac oder sitzt am Bette eines verwundeten Cameraden oder studirt im einsamen Zimmer die Kriegskunst. Und ihre lieben Gedanken flogen davon als wären sie Engel und hätten Flügel und flatterten an der Themse hinunter nach Chatham und Rochester, um in die Kaserne hineinzuschauen, in welcher Georg wohnte.

Alles wohl erwogen, war es wohl gut, daß die Thore geschlossen waren und die Schildwache Niemanden passiren ließ, so daß die armen kleinen Gedankenengelchen die Lieder nicht hören konnten, welche Osborne mit den Cameraden an der Punschbowle sang.

Am Tage nach dem kleinen Wortwechsel mit Dobbin schickte sich Osborne an, um zu beweisen, daß er Wort halte, nach London zu reisen und so sich Dobbins Beifall zu erwerben. „Ich möchte ihr gern ein kleines Geschenk mitnehmen," sagte Osborne im Vertrauen zu dem Freunde, „aber das Geld ist mir ganz ausgegangen." Dobbin konnte unmöglich diese gute Regung vorüber gehen lassen und gab deshalb dem Freunde einige Pf. St., die derselbe nach einigem Zögern nahm.

Ich glaube auch versichern zu können, daß er etwas recht Schönes für Amalien gekauft haben würde, aber in Fleet-Street in London erregte eine prächtige Busennadel an dem Fenster eines Juweliers seine Aufmerksamkeit; er konnte dem Verlangen sie zu besitzen nicht widerstehen und als er sie bezahlt hatte, blieb ihm so wenig Geld übrig, daß er seiner Freigebigkeit Schweigen gebieten mußte. Und —

Amalie erwartete doch auch keine Geschenke von ihm, sondern ihn selbst und als er erschien, leuchtete ihr Gesicht als werde es von dem herrlichsten Sonnenscheine bestrahlt. Die kleinen Sorgen, die Befürchtungen, die Thränen, die traurigen Ahnungen, die Einbildungen, welche so viele Nächte hindurch den Schlaf von ihren Augen fern gehalten hatten, schwanden augenblicklich und wurden vergessen unter dem Einflusse seines unwiderstehlichen Lächelns. Glanzvoll, mit duftendem Schnurbart, wie ein Gott stand er vor ihr in der Thür des Zimmers. Sambo, dessen Gesicht als er Capitain Osborne (wie er ihn eigenmächtig beförderte) anmeldete, ein theilnehmendes grinsendes Lachen verzog, sah wie Amalie erschrak, erröthete und von ihrem Wachposten am Fenster aufsprang; dann ging Sambo und sobald die Thür zugemacht war, flog sie an des Lieutenants Herz als wenn da ihre einzige, ihre wahre Heimath sei. Ach du armes athemloses Täubchen! Selbst der schönste Baum im ganzen Walde mit dem geradesten Stamme, den stärksten Aesten und dem dichtesten Laube, auf dem du dein Nestlein bauen und girren magst, kann ein Blitzstrahl niederschmettern ehe du es ahnst. Ach wie alt, uralt ist das Gleichniß zwischen dem Menschen und dem Baume!

Georg küßte sie sehr zärtlich auf die Stirn und auf die im feuchten Glanze strahlenden Augen und war sehr freundlich und liebevoll und sie hielt die Diamant-Busennadel (die sie vorher an ihm nicht gesehen hatte) für den schönsten Schmuck.

Der aufmerksame Leser, welcher das frühere Benehmen des jungen Lieutenants bemerkt und unsern Bericht über das

kurze Gespräch desselben mit dem Capitain Dobbin nicht vergessen hat, ist möglicherweise zu gewissen Folgerungen über Osborne's Charakter gelangt. Ein rücksichtsloser Franzose hat gesagt, bei einem Liebesverhältnisse gebe es zwei Theile, den einen, welcher liebe und den andern, welcher sich lieben lasse. Vielleicht ist die Liebe bisweilen auf der Seite des Mannes, bisweilen auf jener der Dame. Vielleicht hat schon mancher verliebte Thor Gefühlsmangel für Verschämtheit, Kälte für mädchenhafte Zurückhaltung, Dummheit für liebliche Bescheidenheit, mit einem Worte eine Gans für einen Schwan gehalten; vielleicht hat ein geliebtes weibliches Wesen einen Esel mit allem Glanz und aller Herrlichkeit ihrer Phantasie ausgestattet, seine Kälte als männliche Einfachheit bewundert, seinen Egoismus als männliche Ueberlegenheit verehrt, seine Dummheit als majestätischen Ernst behandelt und ihn angesehen wie Titania einen gewissen Weber von Athen. Ich selbst bin Zeuge von solchen „Comödien der Irrungen" in der Welt gewesen. Gewiß ist, daß Amalie ihren Geliebten für einen der glänzendsten und tapfersten Männer im ganzen Lande hielt und es ist nicht unwahrscheinlich, daß Lieutenant Osborne selbst gleicher Meinung war.

Er war etwas leichtfertig, aber wie viele junge Männer sind das und lieben die Mädchen einen solchen jungen Mann nicht viel mehr als einen altbärtigen Stubenhocker? Noch hatte er sich die Hörner nicht abgelaufen, aber das mußte bald geschehen sein, wie er die Armee verlassen wollte, da nun der Frieden geschlossen, das corsische Ungethüm auf der Insel Elba bewacht, an Beförderung also nicht zu

denken und ihm die Gelegenheit entzogen war, seine unbezweifelten militairischen Talente und seine Tapferkeit zu bethätigen, zumal da sein Vermögen mit Amaliens Aussteuer sie in den Stand setzen mußte, irgendwo auf dem Lande ein nettes Haus sich zu erwerben, angenehm zu leben und somit glücklich zu sein. Als verheiratheter Mann in der Armee zu bleiben, war schwerlich ausführbar. Man denke sich Mrs. Osborne in einer Provinzialstadt oder noch schlimmer in Ost- oder Westindien, blos in Gesellschaft von Offizieren und unter der Gönnerschaft der Frau Majorin O'Dowd! Amalie lachte sich fast krank über die Geschichten, die Georg von dieser Frau Majorin erzählte. Er liebte sie zu aufrichtig und innig als daß er sie dieser schrecklichen Frau, ihren Gemeinheiten und der rauhen Behandlung einer Soldatenfrau hätte aussetzen können. Um sich selbst war er gar nicht besorgt, nein, aber sein liebes Mädchen sollte den Platz in der Gesellschaft einnehmen, zu welchem sie als seine Gattin berechtiget war. Daß sie in solche Vorschläge einging, versteht sich wohl von selbst; würde sie doch in jeden andern eingegangen sein, den ihr Georg gemacht.

Unter solchen Gesprächen und bei dem Baue zahlloser Luftschlösser (die Amalie mit allen Arten von Blumengärten, Spaziergängen, Kirchen, Sonntagsschulen u. dgl. verschönerte, während Georg seine Aufmerksamkeit vorzugsweise auf die Pferde- und Hundeställe und auf den Keller richtete) verbrachte das Pärchen einige Stündchen höchst angenehm und da der Lieutenant nur diesen einzigen Tag in der Stadt bleiben durfte, auch viele wichtige Geschäfte zu besorgen hatte, so schlug er Amalien vor, bei ihren künf-

tigen Schwägerinnen zu Mittag zu essen. Sie nahm die Einladung mit Freuden an. Er begleitete sie zu seinen Schwestern, wo er sie in einer Art plaudernd verließ, daß die Damen sich wunderten und meinten, Georg mache doch am Ende noch etwas aus ihr und dann an seine Geschäfte ging, d. h. er aß Eis in einer Conditorei, versuchte bei einem Schneider einen neuen Rock an, besuchte den Capitain Cannon, spielte elf Partien Billard mit demselben, von denen er acht gewann und kam eine halbe Stunde zu spät, aber in ganz besonders guter Laune zum Mittagsessen zurück.

Nicht in so guter Stimmung war der alte Herr Osborne. Als dieser aus der City kam und in dem Gesellschaftszimmer von seinen Töchtern und Miß Wirt bewillkommt wurde, sahen sie es ihm sogleich an dem Gesichte an — das ziemlich dick und selbst in den besten Zeiten ernstfeierlich und gelb war — daß das Herz unter seiner großen weißen Weste unruhig war. Als Amalie ihm entgegen trat, um ihn zu begrüßen, was sie immer unter Zittern und Zagen that, brummte er mürrisch zum Gegengruße und ließ ihr Händchen aus seiner derben behaarten Hand fallen, ohne den kleinsten Versuch dasselbe fest zu halten. Finster blickte er sich nach seiner ältesten Tochter um, welche die Bedeutung des Blickes verstand, der sagen wollte: was will denn die hier? und sagte:

„Georg ist in der Stadt, Vater; er ist in das Ministerium gegangen und wird zum Mittagsessen wieder kommen.“

„Er ist da? Ich wünsche nicht, daß mit dem Essen auf

ihn gewartet werde.“ Mit diesen Worten sank der würdige Mann auf seinen besondern Stuhl und die tiefe Stille in dem schön eingerichteten Zimmer wurde nur durch das Picken der französischen Stutzuhr unterbrochen.

Als diese Uhr, auf der man oben eine schöne Bronzegruppe sah, das Opfer Iphigeniens vorstellend, in dumpfen Domtönen die fünfte Stunde schlug, zog Herr Osborne heftig die Klingelschnur zu seiner Rechten und der Diener stürzte alsbald herein.

„Das Essen!“ schrie Herr Osborne.

„Der junge Herr ist noch nicht zurück gekommen,“ antwortete der Diener.

„Bin ich nicht Herr im Hause? Das Essen!“ entgegnete Herr Osborne höchst verdrießlich. Amalie zitterte und eine telegraphische Augenmittheilung wurde unter den andern drei Damen befördert. Unten im Speisesaale meldete die gehorsame Klingel sehr bald, daß servirt sei, das Familienhaupt steckte darauf seine Hände in die großen Schoßtaschen des großen blauen Fracks mit goldenen Knöpfen und ging, ohne auf weitere Meldung zu warten die Treppe hinunter, nachdem er sich finster über die Achseln nach den vier Mädchen umgesehen hatte.

„Was mag geschehen sein?“ fragte eine die andere, während sie sich erhoben und dem alten Herrn folgten.

„Wahrscheinlich sind die Papiere gefallen,“ flüsterte Miß Wirt und so folgte die Mädchengesellschaft schweigend und zitternd ihrer Führerin. Schweigend nahmen sie ihre Plätze ein. Er sprach brummend das Tischgebet, welches genau so klang wie ein Fluch. Die großen silbernen Deckel

wurden abgehoben. Amalie zitterte auf ihrem Platze, denn sie saß dem grauenhaften Osborne am nächsten und allein an ihrer Seite des Tisches, da George noch fehlte.

„Suppe?" fragte Herr Osborne, indem er den Vorlegelöffel ergriff und sie starr ansah, in Grabestone und nachdem er ihr und den Andern vorgelegt hatte, sprach er lange kein Wort weiter.

„Nehmen Sie den Teller der Miß Sedley weg," sagte er endlich. „Sie kann die Suppe nicht essen, — wie ich auch nicht. Sie ist nicht zu essen. Weg mit der Suppe, Hicks und morgen schickst Du mir die Köchin fort, Jane!" fuhr er zu seiner ältesten Tochter gewendet fort.

Nach diesen Bemerkungen über die Suppe machte Herr Osborne auch einige kurze satyrische über den Fisch und schimpfte auf den Fischmarkt so, wie man es dort kaum kräftiger hört. Dann versank er in Schweigen, trank rasch hinter einander mehrere Gläser Wein und sein Gesicht erhielt einen immer grauenhafteren Anblick bis ein rasches Klopfen an der Thür Georgs Ankunft meldete und jedermann wieder Muth bekam.

Er hätte nicht früher kommen können, sagte er; der General Daguilet hätte ihn im Kriegsministerium aufgehalten; es liege ihm an der Suppe und am Fische nichts; wenn er nur etwas bekäme, gleichviel was, ihm sei alles recht. „Vortrefflicher Schöpsbraten! Alles vortrefflich!" Seine heitere Laune stach sehr von dem finstern Ernste seines Vaters ab und er schwatzte unaufhörlich während des Essens zur Freude Aller, — Einer besonders, die wir nicht zu nennen brauchen.

Sobald die Mädchen die Apfelsinen verzehrt und das Glas Wein getrunken hatten, was gewöhnlich den Schluß der traurigen Mahlzeiten in Osborne's Hause ausmachte, wurde das Zeichen zum Aufbruche in das Gesellschaftszimmer gegeben und sie alle standen auf, um sich zu entfernen. Amalie hoffte, daß Georg dahin kommen würde. Sie spielte einige seiner Lieblingswalzer auf dem großen Piano mit den geschnörkelten Beinen, mit dem Lederüberzuge in dem Zimmer gerade über dem Speisesaale, aber dieser kleine Kunstgriff lockte ihn nicht herbei. Er blieb taub gegen die Walzer; sie wurden schwächer und schwächer, die getäuschte Künstlerin stand endlich gar von dem Instrumente auf und obgleich ihre drei Freundinnen einige der lautesten und brillantesten neuen Stücke ihres Repertoires zum Besten gaben, hörte sie doch nicht eine Note davon, sondern saß in Gedanken, von bösen Ahnungen gepeiniget, da. Das immer schreckliche finstere Gesicht des alten Herrn Osborne hatte sie nie so entsetzt wie diesmal. Seine Augen folgten ihr als sie das Zimmer verließ, als habe sie sich etwas zu Schulden kommen lassen. Als man den Kaffee brachte, erschrak sie als reichte ihr der Diener Hicks einen Becher mit Gift. Welches Geheimniß lauerte im Hause? Ach die Frauen! Sie hegen und pflegen ihre Ahnungen, und hätscheln selbst ihre grauenvollsten Gedanken wie ihre häßlichsten und mißgestalteten Kinder.

Auch auf Osborne hatte der finstere Ausdruck in den Zügen des Vaters gewirkt. Wie sollte er dem Vater, wenn er die Augenbrauen so zusammenkniff und so entschieden zanksüchtig aussah, das Geld entlocken, dessen er so

bedürftig war? Er fing an den Wein des Alten zu loben, denn das war sonst ein unfehlbares Mittel, dem alten Herrn zu schmeicheln.

„Solchen Madera haben wir selbst in Westindien nie gefunden, Vater. Der Oberst Heavytop trank drei Flaschen von dem, welchen Sie mir vor einiger Zeit schickten."

„Wirklich?" entgegnete der Alte. „Die Flasche kostet mich aber auch nahe an drei Thaler."

„Wollen Sie sechs Guineen für ein Dutzend nehmen, Vater?" fragte Georg lachend. „Einer der größten Männer im Lande wünscht sie zu haben."

„Wirklich?" brummte der Alte. „Ich wünsche ihm, daß er sie findet."

„Als General Daguilet unten in Chatam war, gab ihm Heavytop ein Frühstück und bat mich um einige Flaschen dieses Weines. Dem General schmeckte er eben so vortrefflich und er fragte, wo er einige Eimer davon für den Oberbefehlshaber finden könne. Er ist bekanntlich die rechte Hand Sr. kön. Hoheit."

„Ja, gut ist der Wein," sagte der Alte mit den zusammengekniffenen Augenbrauen und sie löseten sich allmälig.

Georg wollte auch sofort diese bessere Stimmung benutzen und die Anleihefrage auf das Tapet bringen, aber der Vater versank alsbald wieder in sein feierliches Wesen und forderte ihn, wenn auch mit herzlichem Tone auf nach Rothwein zu klingeln. „Wir wollen sehen ob er so gut ist

als der Madera, Georg; während wir ihn kosten, will ich über eine wichtige Angelegenheit mit Dir sprechen."

Amalie hörte von oben nach dem Rothwein klingeln und der Ton der Glocke kam ihr, sie wußte nicht warum, unheimlich war. Manche Leute haben immer böse Ahnungen und einige müssen doch wohl einmal in Erfüllung gehen.

„Was ich wissen möchte, Georg," begann der Vater, nachdem er langsam das erste Glas ausgetrunken hatte, „ist, wie Du mit dem . . kleinen Dinge oben stehst."

„Nun ich denke, Vater," sagte Georg mit selbstzufriedenem Lächeln, „das wäre leicht zu sehen, sehr deutlich . . Capitaler Wein!"

„Wie meinst Du das, sehr deutlich."

„Drängen Sie mich doch nicht gar zu sehr; ich bin ein schüchterner Mensch, ich . . bin kein Mädchenjäger oder =mörder, aber ich gestehe, daß sie ungemein verliebt in mich ist. Das kann sehen, wer halb blind ist."

„Und Du?"

„Nun, haben Sie mir nicht selbst befohlen sie zu heirathen und bin ich nicht ein gehorsamer Sohn? Haben nicht unsere Väter die Sache längst abgemacht?"

„Ein schöner Sohn bist Du! Ich habe wohl von Deinem Umgange mit Lord Tarquin, mit dem Rittmeister Crawley von der Garde, mit Deuceace und der Art gehört. Sieh Dich vor, sage ich Dir, sieh Dich vor!"

Der alte Herr sprach diese aristokratischen Namen mit dem größten Behagen aus. Wo er mit einem vornehmen

Manne zusammentraf, bückte er sich vor ihm und nannte ihn einmal über das andere „Mylord," wie es nur ein freier Britte thun kann. Kam er dann nach Hause, so schlug er in dem Adelskalender nach, um die Geschichte der Familie nachzulesen; er sprach in seinem Hause öfters von ihm und nannte den Namen besonders häufig seinen Töchtern. Kurz er fiel vor ihm nieder und sonnte sich da wie ein neapolitanischer Bettler in der wirklichen Sonne. Georg ängstigte sich als er diese Namen hörte. Er fürchtete, sein Vater habe von einigen Spielgeschichtchen gehört, aber der Alte beruhigte ihn indem er vergnügt fortfuhr:

„Nun, junge Leute bleiben junge Leute und es ist mir ein Trost, daß Du in der besten Gesellschaft in England lebst, wenigstens hoffe ich es und meine Mittel erlauben Dir das."

„Ich danke, Vater," erwiderte Georg, der schnell die gute Gelegenheit benutzte. „Umsonst freilich kann man mit solchen Leuten nicht umgehen und mein Beutel, — da sehen Sie ihn an, Vater," und er hielt eine kleine Börse hin, die ihn Amalie gestrickt hatte und welche den Rest von Dobbins Anleihe enthielt.

„Es soll Dir daran nicht fehlen; der Sohn eines englischen Kaufmannes soll an Geld nicht Mangel leiden. Meine Guineen sind so gut wie die ihrigen, Georg. Sprich bei Herrn Chopper vor, wenn Du morgen durch die City gehst; er wird etwas für Dich bereit haben. Das Geld dauert mich nicht, wenn ich weiß, daß Du in guter Gesellschaft bist und weil ich weiß, daß in guter

Gesellschaft nichts Schlechtes geschehen kann. Stolz bin ich nicht; ich stamme von geringen Aeltern ab; Du aber hast Vortheile gehabt. Benutze sie gut. Mische Dich unter den jungen Adel. Es giebt Manche drunter, die keinen Thaler ausgeben können, wo Du eine Guinee giebst. Und die rosa Hüte (unter den dicken Augenbrauen hervor blitzte ein pfiffiger nicht angenehmer Blick) — nun junge Herrn bleiben junge Herrn. Eins nur befehle ich Dir zu meiden und wenn Du mir darin nicht gehorchtest, müßte ich Dir jeden weitern Schilling versagen, — das Spiel, mein Sohn."

„Natürlich, Vater," antwortete Georg.

„Um wieder zu Amalien zurückzukommen; ich möchte wohl wissen, warum Du nicht höher hinauf heirathen solltest; sie ist doch nur die Tochter eines Börsenmäklers."

„Das ist eine Familiensache, Vater," entgegnete Georg indem er Nüsse aufknackte. „Sie haben die Heirath mit Sedley schon vor hundert Jahren abgeschlossen."

„Ich leugne das nicht, aber die Stellung und die Lage der Leute ändert sich. Ich leugne nicht, daß ich mein Vermögen durch Sedley habe oder daß er mich vielmehr in den Stand setzte, durch meine Talente und mein Genie die stolze Stellung zu erlangen, die ich jetzt, wie Niemand leugnen wird, in dem Talghandel und in der City von London einnehme. Ich habe mich auch dankbar gegen Sedley gezeigt und er rechnete in der letzten Zeit noch darauf, wie meine Bücher ausweisen. Georg, ich sage Dir im Vertrauen, daß mir der Stand der Geschäfte

Sedley's nicht gefallen will. Meinem ersten Commis, Herrn Chopper, gefällt er auch nicht und der hat eine feine Nase und kennt die Börse so gut wie irgend Jemand in London. Hulker u. Bullock sind auch mißtrauisch gegen ihn; seine Bilanz bei ihnen mag nicht die beste sein. Sie sagen die „Jeune Amelie", die von dem amerikanischen Corsaren „Molasses" genommen worden ist, habe ihm gehört. Ein Wort so viel als tausend; Du heirathest Amalien nicht, wenn ich nicht ihre zehntausend Pf. baar sehe. Ich will nicht die Tochter eines Heruntergekommenen in meiner Familie haben. Gieb die Flasche her oder klingele nach dem Kaffee."

Nach diesen Worten breitete Osborne das Zeitungsblatt vor sich aus und Georg wußte, daß nun das Gespräch zu Ende sei und sein Herr Papa das Nachmittagsschläfchen halten wolle.

Er eilte in der rosenfarbigsten Laune zu Amalien hinauf. Was veranlaßte ihn an diesem Abende aufmerksamer gegen sie zu sein als seit langer Zeit, eifriger sie zu unterhalten, zärtlicher und gesprächiger? Wurde sein edles Herz erwärmt für sie bei der Aussicht auf Unglück oder erkannte er ihren Werth mehr als er fürchten mußte sie zu verlieren?

Sie lebte von der Erinnerung an diesen glücklichen Abend viele Tage drauf, erinnerte sich seiner Worte, seiner Blicke, des Liedes, das er gesungen und seiner Stellung als er sich über sie gebückt oder sie von fern angeschaut. Kein Abend, meinte sie, sei ihr vorher in Osborne's Hause so schnell vergangen, ja sie erzürnte

sich fast gegen Sambo, daß er mit dem Shawl so früh gekommen.

Am nächsten Morgen kam Georg und nahm zärtlichen Abschied von ihr, dann eilte er in die City, wo er Herrn Chopper, den Cassirer seines Vaters, besuchte und von diesem ein Papier erhielt, für welches ihm Hulker und Bullock eine ganze Tasche voll Geld gaben. Eben als Georg in das Haus trat, kam der alte Sedley sehr niedergeschlagen aus dem Comptoir dieser Bankiers; aber sein Pathe war in zu heiterer Stimmung als daß er die Niedergeschlagenheit des würdigen Mäklers oder den traurigen Blick bemerkt hätte, den derselbe auf ihn warf. Der junge Bullock begleitete ihn nicht lächelnd heraus wie sonst. Und als die Thür sich hinter Sedley schloß, blinzelte Herr Quill, der Cassirer (welcher die freundliche Beschäftigung hat, Banknoten aus einem Kasten herauszuholen und Guineen auf einer kupfernen Schaufel auszutheilen) Herrn Driver zu, der an dem Pulte rechts von ihm saß. Driver blinzelte wieder.

„Es ist nichts," flüsterte Driver.

„Um keinen Preis," sagte Quill. „Herr Osborne, wie wollen Sie es nehmen?" Der Lieutenant stopfte eine Anzahl Banknoten in seine Taschen und zahlte noch denselben Abend dem Capitain Dobbin fünfzig Pfund zurück.

Amalie aber schrieb ihm an diesem Abende den zärtlichsten der langen Briefe. Ihr Herz strömte über von Liebe, ahnte aber noch immer Uebeles. Warum Herr

Osborne so finster ausgesehn? fragte sie. Ob er einen Wortwechsel mit seinem Vater gehabt? Ihr Vater sei so traurig aus der City nach Hause gekommen, daß alle seinetwegen besorgt gewesen — kurz vier Seiten voll lauter Liebe, Furcht, Hoffnung und Ahnungen.

„Die arme kleine Emmy, — die liebe kleine Emmy! Wie lieb sie mich hat!" sagte Georg als er den Brief überlas — „und Gott! welchen Kopfschmerz habe ich von dem letzten abscheulichen Punsch!" — Ja wohl, arme Emmy!

Zweites Kapitel.

Miß Crawley zu Hause.

Um diese Zeit fuhr ein Reisewagen mit einer Raute an dem Schlage, einem verdrießlichen Frauenzimmer mit grünem Schleier und gekräuselten Locken auf dem Bedientensitze und einem großen Bedienten auf dem Bocke nach einem ungemein netten und gut gelegenen Hause in Park Lane in London: die Equipage unserer Freundin Miß Crawley, die vom Lande zurückkam. Die Fenster des Wagens waren geschlossen, der dicke Hund, der den Kopf und die Zunge meist aus einem derselben heraussteckte, ruhte auf dem Schooße des mürrischen Frauenzimmers. Als der Wagen hielt, wurde mit Hilfe verschiedener Domestiken und eines jungen Mädchens, die mitgekommen war, ein rundes Bündel von Shawls herausgeholt. Dieses Bündel enthielt

Miß Crawley, die sogleich in ihr Zimmer gebracht und in ein Bett gelegt wurde, welches man zur Aufnahme einer Kranken gewärmt hatte. Boten eilten sofort nach ihren beiden Aerzten, die kamen, mit einander sich beriethen, etwas verschrieben und wieder verschwanden. Die junge Begleiterin der Miß Crawley erschien nach dem Schlusse der Berathung, um ihre Weisungen in Empfang zu nehmen und reichte sodann der Kranken die kühlenden und beruhigenden Mittel, welche die Aerzte verordnet hatten.

Am nächsten Tage erschien Rittmeister Crawley von der Garde aus der Caserne von Knighftsbridge und sein Rappe scharrte auf dem Stroh vor der Thür seiner kranken Tante. Er zeigte sich liebevoll theilnehmend in seinen Fragen nach seiner liebenswürdigen Verwandten. Es schien alle Ursache zu Befürchtungen vorhanden zu sein. Er fand Miß Crawley's Dienerin (das verdrießliche Frauenzimmer) ungewöhnlich wortkarg und hoffnungslos, so wie Miß Briggs, die Gesellschafterin, in dem Gesellschaftszimmer allein und in Thränen. Sie war eilig nach Hause gekommen als sie von der Krankheit ihrer geliebten Freundin gehört hatte und wollte an das Bett derselben fliegen, an das Bett, welches sie, die Briggs, oftmals in der Stunde der Krankheit glatt gestrichen hatte; aber der Eintritt in das Zimmer der Miß Crawley ward ihr verwehrt. Eine Fremde reichte ihr die Arzneien, eine Fremde vom Lande, eine verhaßte Miß.. — Thränen erstickten die Worte der dame de compagnie und sie verhüllte ihre verletzte Liebe und ihre arme rothe Nase mit ihrem Taschentuche.

Rawdon Crawley ließ seinen Namen durch die mürri-

sche Kammerfrau melden und Miß Crawley's neue Gesellschafterin, die darauf aus dem Krankenzimmer heruntergehüpft kam, legte ihre kleine Hand in die seinige während er ihr rascher entgegentrat, warf der bestürzten Briggs einen verächtlichen Blick zu, winkte den Garderittmeister aus dem Zimmer hinweg und führte ihn hinunter in das öde Speisezimmer, wo so manche gute Mahlzeit gehalten worden war.

Hier sprachen die beiden zehn Minuten mit einander, ohne Zweifel über die Krankheitserscheinungen der alten Dame oben; dann hörte man scharf eine Klingel anziehen und dem Rufe folgte alsbald Bowls, Miß Crawley's großer Bedienter, der ihr ganzes Vertrauen genoß (und zufällig die ganze Zeit der Unterredung über an dem Schlüsselloche gestanden hatte). Darauf trat der Rittmeister hinaus, drehete den Schnurrbart und schwang sich auf den Rappen, der zur Verwunderung der Straßenjungen, welche sich gesammelt hatten, ungeduldig scharrte. Er blickte durch die Fenster in das Speisezimmer nochmals hinein und nahm sein Pferd zusammen, das schön curbettirte, während man einen Augenblick das junge Mädchen am Fenster sehen konnte. Bald aber verschwand ihr Gesicht und sie kehrte ohne Zweifel in das Krankenzimmer zur weitern liebevollen Pflege zurück.

Wer war wohl das junge Mädchen? Am Abende wurde für zwei Personen in dem Speisezimmer gedeckt, wie Mrs Firkin, die Kammerfrau, bemerkte, und sie setzte sich mit Miß Briggs da nieder. Die letztere war von ihren Gefühlen so übermannt, daß sie kaum einen Bissen essen konnte.

Das junge Mädchen aber zerlegte zierlich ein Huhn und verlangte so deutlich Eiersauce, daß die arme Briggs, vor welcher dieselbe stand, zusammenfuhr, mit dem Löffel ungeschickt klapperte und in schrecklich hysterischem Zustande wieder zurücksank.

„Wäre es nicht besser, wenn Sie Miß Briggs ein Glas Wein gäben," sagte die Person zu Bowls, dem großen vertrauten Diener. Er that das. Die Briggs griff unwillkürlich darnach, trank es krampfhaft aus, jammerte ein wenig und fing an mit dem Huhn auf ihrem Teller zu spielen.

„Ich denke, wir werden einander beistehen können," sagte die Fremde mit großer Freundlichkeit, „und bedürfen deshalb des freundlichen Beistandes Herrn Bowls' nicht. Herr Bowls, wir werden klingeln, wenn wir Sie brauchen." Er ging darauf die Treppe hinab, wo er beiläufig die gräßlichsten Flüche gegen den harmlosen Lackei, seinen Untergebenen, losließ.

„Es ist ein Jammer, wie Sie es sich zu Herzen nehmen, Miß Briggs," sagte das junge Mädchen mit kaltem leicht spöttischem Tone.

„Meine liebste Freundin ist so krank und w.. i.. l.. l. mich nicht sehen," schluchzete die Brigg in neu aufflackerndem Schmerze.

„Sie ist gar nicht so sehr krank, trösten Sie sich nur, liebe Miß Briggs. Sie hat blos zu viel gegessen, weiter ist es nichts. Es geht auch schon um vieles besser und sie wird bald ganz wieder hergestellt sein. Schwach ist sie nur, weil man ihr Schröpfköpfe gesetzt hat und von der Arznei,

aber sie wird sich bald erholen. Trösten Sie sich also und trinken Sie noch ein Glas Wein."

„Aber warum, warum will sie mich nicht sehen?" platzte Miß Briggs heraus. „Ach, Mathilde, Mathilde, nach drei und zwanzig jährlicher Liebe ist das der Lohn für Ihre arme arme Arabella?"

„Weinen Sie nicht so sehr, arme Arabella," entgegnete die andere, immer mit einem leichten Lächeln; „sie will Sie jetzt nicht sehen, weil sie sagt, Sie pflegten sie nicht so gut wie ich. Es ist gar kein Vergnügen, die ganze Nacht so bei ihr zu sitzen und ich wünschte, Sie wären an meiner Stelle."

„Habe ich sie nicht Jahre lang auf diesem lieben Bett gepflegt?" erwiderte Arabella „und nun . ."

„Nun zieht sie eine Andere vor. Kranke Personen haben Eigenheiten, das wissen Sie, und man muß sie gewähren lassen. Sobald sie wohl ist, gehe ich wieder."

„Nie, nie!" rief Arabella aus und roch mit aller Gewalt an ihr Riechfläschchen.

„Meinen Sie, sie würde nie wieder wohl werden, Miß Briggs, oder ich würde nie wieder fortgehen?" fragte die Andere. „Bah, — nach acht Tagen ist sie völlig gesund und ich kehre zurück zu meinen kleinen Schülerinnen in Königin-Crawley und zu der Mutter derselben, die weit kränker ist als Ihre Freundin. Sie haben keine Ursache, liebe Miß Briggs, auf mich eifersüchtig zu sein; ich bin ein armes Mädchen, freundlos und harmlos und es kommt mir nicht in den Sinn Sie aus der guten Meinung der Miß Crawley zu verdrängen. Wenn ich acht Tage fort bin, wird sie

mich vergessen haben und die Liebe zu Ihnen ist das Werk von Jahren. Schenken Sie mir einmal ein, wenn Sie die Gefälligkeit haben wollen, liebe Miß Briggs und lassen Sie uns Freundinnen sein; ich brauche Freunde."

Die versöhnliche und weichherzige Briggs hielt ihr sprachlos nach dieser Aufforderung die Hand hin, fühlte aber doch die Vernachlässigung tief genug und jammerte bitterlich, bitterlich über die Unbeständigkeit ihrer Mathilde. Nach einer halben Stunde und nach Beendigung der Mahlzeit ging Miß Rebecca Sharp (denn so heißt die, welche bisher geschildert worden ist) wieder hinauf in das Zimmer der Kranken und schickte mit der freundlichsten Artigkeit Mrs. Firkin fort, die unterdeß da geblieben war. „Ich danke Ihnen, Mrs. Firkin, und werde klingeln, wenn etwas gebraucht wird." Und Mrs. Firkin kam im Sturme der Eifersucht hinunter, die um so gefährlicher war, da sie dieselbe in ihrem Busen verschlossen halten mußte.

Konnte es der Wind sein, welcher die Thür des Gesellschaftszimmers öffnete, als sie über den Vorsaal des ersten Stocks ging? Nein; sie wurde vorsichtig und behutsam durch die Hand der Miß Briggs geöffnet, die auf der Lauer gestanden hatte und den knarrenden Tritt der Firkin recht wohl hörte als sie die Treppe herunterkam.

„Nun, Firkin?" fragte sie während die andere in das Zimmer hinein trat. „Nun?"

„Immer schlimmer, immer schlimmer," sagte Mrs. Firkin kopfschüttelnd.

„Es geht also noch nicht besser?"

„Sie sprach ein einziges Mal; ich fragte sie da, ob sie

sich ein wenig erleichtert fühlte und sie antwortete, ich sollte meinen dummen Mund halten. Ach, Miß Briggs, nie hätte ich geglaubt einen solchen Tag erleben zu müssen." Und die Wasserwerke fingen von neuem an zu arbeiten.

„Was für eine Person ist diese Miß Sharp, Firkin? Nicht im Traume fiel es mir ein, als ich mein Weihnachten in dem gemüthlichen Hause meiner Freunde des wohlehrwürdigen Lionel Delamere und seiner liebenswürdigen Gattin feierte, eine Fremde an meinem Platze in dem Herzen meiner geliebten, noch innig geliebten Mathilde zu finden!" Miß Briggs war, wie man aus ihren Reden abnehmen kann, eine Gelehrte, ein Schöngeist und hatte ein Bändchen Gedichte — „Triller einer Nachtigall" — auf Subscription herausgegeben.

„Miß Briggs, alle sind in das Mädchen vernarrt," antwortete die Firkin. „Sir Pitt wollte sie nicht fortlassen, aber er wagt es nur nicht, Miß Crawley etwas abzuschlagen. Mrs. Bute Crawley, die Pfarrerin, treibt es eben so arg und kann ohne sie kaum leben. Der Capitain vollends ist ganz hin in sie und sein Bruder eifersüchtig. Seit Miß Crawley krank geworden, mochte sie keinen andern Christenmenschen bei sich haben als Miß Sharp; warum und weswegen weiß ich freilich nicht; sie muß die Leute behexen können."

Rebecca wachte die ganze Nacht bei Miß Crawley; in der nächstfolgenden schlief Miß Crawley so gut, daß Rebecca ebenfalls einige Stunden ungestört auf dem Sopha neben dem Bette ihrer Gönnerin schlummern konnte und sehr bald genas Miß Crawley so weit, daß sie aufsaß und

über eine vollkommene Nachahmung der Miß Briggs und ihres Grames, den Rebecca beschrieb, herzlich lachte. Das Weinen und Schnüffeln und die Art, wie sie das Schnupftuch gebrauchte, wurden so täuschend nachgeahmt, daß Miß Crawley ganz heiter wurde zur Verwunderung der Aerzte, welche diese würdige Dame sonst im höchsten Grade niedergeschlagen und in der entsetzlichsten Todesfurcht fanden, wenn sie nur im geringsten unwohl war.

Der Rittmeister Crawley kam jeden Tag und erhielt durch Rebecca Nachricht von dem Befinden seiner Tante. Dieses besserte sich so schnell, daß die arme Briggs ihre Gönnerin sehen durfte und Personen mit fühlendem Herzen können sich denken, was die sentimentale Gesellschafterin bei diesem ersten Wiedersehn empfand. Sie durfte dann länger und länger bleiben und Rebecca ahmte sie in ihrer Gegenwart nach, was den Spaß für ihre würdige Gönnerin doppelt pikant machte.

Die Veranlassungen, welche die beklagenswerthe Krankheit der Miß Crawley und deren Abreise aus dem Hause ihres Bruders auf dem Lande herbeigeführt hatten, waren so unromantischer Art, daß sie in einem sentimentalen nobeln Romane kaum erwähnt werden können; denn wie läßt es sich von einer zarten Dame, die in guter Gesellschaft sich bewegt, andeuten, daß sie zu viel aß und trank und daß der Genuß von warmen Hummern an einem Abende im Pfarrhause der Grund zu einem Unwohlsein wurde, das Miß Crawley selbst einzig und allein der nassen Witterung zuschrieb? Der Anfall war indeß so bedeutend, daß Mathilde — wie der Herr Pfarrer sich ausdrückte — beinahe aus

dem Leime ging. Die ganze Familie war in fieberhafter Erwartung wegen des Testamentes und Rawdon Crawley hoffte sicherlich auf wenigstens vierzigtausend Pfund noch vor dem Beginne der nächsten Londoner Saison. Sein Bruder schickte ihr eine Anzahl ausgewählter Tractätchen, um sie auf die Reise vom Markte des Lebens und von Park Lane in London nach einer andern Welt vorzubereiten, ein guter Arzt aber, der rechtzeitig aus Southampton berufen wurde, überwand den Hummer, der sie fast um das Leben gebracht hatte und gab ihr wieder so viel Kraft, daß sie nach London zurückzufahren vermochte. Der Baronet seinerseits verheimlichte seinen Verdruß über diese Wendung nicht, welche die Sache nahm.

Während Jedermann um Miß Crawley sich bemühte und von Stunde zu Stunde Boten aus dem Pfarrhause Nachricht über ihren Zustand an die liebevoll besorgten Verwandten brachten, lag in einem andern Theile des Hauses eine Frau krank darnieder, um die sich kein Mensch kümmerte, — die Frau vom Hause selbst, Lady Crawley. Der gute Doctor schüttelte den Kopf, als er sie besucht hatte, weil Sir Pitt in den Besuch willigte, da er nicht besonders bezahlt zu werden brauchte und man ließ sie in ihrem Zimmer einsam hinwelken, ohne daß man mehr auf sie achtete als auf Unkraut in dem Park.

Die jungen Mädchen büßten auch viel von dem unschätzbaren Vortheile des Unterrichts ihrer Gouvernante ein, denn Miß Sharp war eine so liebevolle und aufmerksame Krankenwärterin, daß Miß Crawley von keiner andern Hand als der ihrigen Arznei annehmen wollte. Die

Firkin war lange vor der Abreise ihrer Herrin von dem Lande abgesetzt worden. Diese treue Dienerin fand nach ihrer Wiederankunft in London einen traurigen Trost darin, Miß Briggs gleiche Eifersuchtsschmerzen leiden und dieselbe undankbare Behandlung, die sie selbst erfahren hatte, erdulden zu sehen.

Rittmeister Rawdon erhielt wegen der Krankheit seiner Tante eine Verlängerung seines Urlaubs und blieb pflichtschuldig zu Hause. Immer befand er sich in ihrem Vorzimmer. (Sie lag in dem Staatsschlafzimmer, in welches man durch den kleinen blauen Saal gelangte.) Sein Vater traf ihn immer da oder er fand, wenn er auch noch so leise den Corridor hinabging, regelmäßig die Thür des Zimmers seines Vaters offen und das Hyänengesicht des Alten an derselben. Was veranlaßte sie einander so zu bewachen? Ohne Zweifel edelmüthiger Wetteifer, wer sich gegen die theuere Kranke in dem Staatsschlafzimmer am aufmerksamsten zeige. Rebecca kam öfters heraus und tröstete Beide oder vielmehr einen oder den andern von ihnen, denn die beiden würdigen Männer sehnten sich von der kleinen vertrauten Botin Nachrichten von der Kranken zu erhalten.

Bei Tische — sie kam Mittags eine halbe Stunde herunter — hielt sie den Frieden unter ihnen aufrecht, dann verschwand sie für den Abend, Rawdon ritt zu dem Depot des 150. Regiments in Mudbury hinüber und überließ seinen Vater der Gesellschaft des Grogs und des Horrocks. So verbrachte sie in Miß Crawley's Krankenzimmer eine so traurige Woche wie nur irgend ein Sterblicher, aber ihre

kleinen Nerven schienen von Eisen zu sein und sie blieb völlig unerschüttert.

Erst lange nachher erzählte sie, wie peinlich und beschwerlich ihr dieses Krankenwärterinnenamt, eine wie launenhafte Kranke die heitere alte Dame, wie ärgerlich, wie schlaflos, in welcher Angst vor dem Tode sie gewesen, wie lange sie winselnd und jammernd in den Nächten dagelegen und fast wahnsinnige Angst wegen der künftigen Welt ausgestanden habe, an die sie gar nicht dachte, so lange sie gesund war. Denken Sie sich, junge schöne Leserin, eine weltlich gesinnte, selbstsüchtige, undankbare alte Frau ohne alle Religion, die sich in Schmerz und Angst windet und zwar — ohne ihre falschen Haare! Stellen Sie sich dieselbe vor und lernen Sie, ehe Sie alt werden, lieben und beten.

Die Sharp wachte an diesem grauenhaften Bett mit unerschütterlicher Geduld. Nichts entging ihr und Alles wußte sie zu benutzen, wie eine kluge Haushälterin. In spätern Zeiten erzählte sie manche hübsche Geschichte von der Krankheit der Miß Crawley, Geschichten, über welche die Dame selbst durch die Schminke hindurch erröthete. Sie verlor während der Krankheit nie ihre gute Laune, war immer munter und geschäftig, schlief leise, da sie ein vollkommen reines Gewissen hatte und konnte jede Minute zum Schlafen benutzen. So sah man ihr denn auch wenige Spuren von Ermüdung an. Etwas blässer mochte ihr Gesicht vielleicht sein, wie die Ringe um ihre Augen ein wenig dunkeler; wenn sie aber aus dem Krankenzimmer herauskam, sah sie stets lächelnd, frisch und nett aus in ihrem be-

scheidenem Hauskleidchen und dem Häubchen wie in dem schönsten Abend-Anzuge.

Dieser Meinung war auch der Rittmeister. Der widerhakige Liebespfeil war durch seine harte Haut hindurchgedrungen. Sechs Wochen — Gelegenheit — Nähe hatten ihn völlig hingeopfert. Unter allen Personen in der Welt wählte er seine Tante im Pfarrhause zur Vertrauten. Sie schalt ihn darum aus; sie habe seine Thorheit wohl bemerkt; sie warnte ihn und gestand zuletzt selbst, daß die kleine Sharp allerdings das gescheidteste, drolligste, gutmüthigste, unverdorbenste und herzigste Mädchen in ganz England sei. Rawdon solle indeß mit ihrem Herzen kein frevelhaftes Spiel treiben, denn die liebe Miß Crawley würde ihm dies nie verzeihen; sie selbst wäre für die Gouvernante ganz eingenommen und liebte sie wie eine Tochter. Rawdon sollte also fortgehn, zurück nach dem garstigen London und zu seinem Regimente und kein Spiel treiben mit dem Gefühle eines armen unerfahrenen Mädchens.

Oft- und vielmals gab ihm die gutmüthige Frau, die Mitleid mit dem traurigen Zustande des Garderittmeisters hatte, Gelegenheit, Miß Sharp in dem Pfarrhause zu sehen und sie, wie wir schon wissen, nach Hause zu begleiten. Meine Damen, wenn Männer einer gewissen Art verliebt sind, schnappen sie gierig die Lockspeise ein, wenn sie auch den Haken und die Schnur und die ganze Vorrichtung sehen, durch die sie gefangen werden sollen, — sie müssen sie hinunterschlucken und werden dann sofort keuchend und zappelnd ans Land gezogen. Rawdon erkannte recht wohl, daß seine Tante offenbar die Absicht hatte, ihn in

Rebecca noch verliebter zu machen; er war nicht sehr klug, aber ein Lebemann und hatte mehrere Saisons in London mit durchgemacht. Durch eine Rede der Frau Pfarrerin besonders schien ihm ein Licht zu dämmern.

„Merke Dir meine Worte, Rawdon", sagte sie; „Miß Sharp wird noch einmal eine nahe Verwandte von Dir werden."

„Welche Verwandte, liebe Tante? Meine Cousine? Macht ihr Franz auch den Hof?" fragte er.

„Mehr als das", entgegnete die Frau Pfarrerin und ihre schwarzen Augen blitzten eigenthümlich.

„Doch Pitt nicht? Der bekommt sie nicht. Der Duckmäuser verdient sie nicht. Er ist ja auch an Lady Jane Sheepshanks versagt."

„Ihr Männer merkt doch nun und immer nichts. Bist Du denn auch mit Blindheit geschlagen? Wenn der Lady Crawley etwas Menschliches begegnen sollte, wird Miß Sharp Deine Stiefmutter, so gewiß ich jetzt mit Dir rede."

Rawdon Crawley pfiff gellend zum Zeichen, wie sehr ihm diese Andeutung überrasche. Widersprechen konnte er indeß nicht. Es war ihm nicht entgangen, daß Miß Sharp seinem Vater offenbar gefiel. Auch kannte er den Charakter des Alten zu wohl und einen rücksichtslosern alten.. er pfiff wieder, schloß den angefangenen Satz nicht, ging vielmehr nach Hause und drehete seinen Schnurrbart in der Ueberzeugung, daß er nun wisse, warum seine Tante seine Neigung begünstige und unterstütze.

„Es ist, bei Gott! zu schlecht", dachte Rawdon, „zu

schlecht, bei Gott! Ich glaube die Frau sähe es gern, wenn das arme Mädchen unglücklich gemacht würde, damit sie nur nicht als Lady Crawley in die Familie komme."

Als er das nächste mal Rebecca allein sah, neckte er sie in seiner feinen anmuthigen Weise mit der Liebe seines Vaters. Sie aber warf das Köpfchen verächtlich empor, sah ihm gerade in das Gesicht und sagte:

„Nun, wenn er mich nun gern hätte? Ich weiß es, daß er mich gern sieht, wie andere Leute auch. Glauben Sie, Rittmeister, daß ich mich vor ihm fürchte? Sie zweifeln hoffentlich nicht daran, daß ich meine Ehre zu wahren im Stande bin," sagte die Kleine, stolz wie eine Königin.

„Ah .. sehen Sie .. ja .. ich wollte Sie nur warnen .. sehen Sie", sagte der Schnurrbartdreher.

„So wollten Sie auf etwas Unehrenhaftes denken?" sagte sie aufblitzend.

„O .. Gott; .. wahrhaftig .. Miß Rebecca ..!" fiel der schwere Dragoner ein.

„Glauben Sie, ich besäße keine Selbstachtung, weil ich arm und freundlos bin und weil reiche Leute keine haben? Glauben Sie, ich hätte, weil ich nur eine Gouvernante bin, nicht eben so viel Verstand, Gefühl und Lebensart wie Sie Adelige in Hampshire? Ich bin eine Montmorency. Glauben Sie, eine Montmorency sei nicht eben so gut wie eine Crawley?"

Wenn Miß Sharp aus ihrer gewöhnlichen Gelassenheit und auf ihre vornehmen Verwandten von mütterlicher Seite kam, sprach sie mit einem, wenn auch nur ganz geringen, fremden Accent, welcher ihrer reinen klaren Stimme

besonderen Reiz gab. „Nein“, fuhr sie fort und sie wurde immer wärmer, „ich kann Armuth ertragen, nicht aber Schande, — Zurücksetzung, aber nicht Beleidigung und — Beleidigung von . . von Ihnen!“

Sie konnte nun ihren Gefühlen nicht länger widerstehen und brach in Thränen aus.

„Miß Sharp . . hol's der . . ! . . Rebecca — bei Gott! . . auf Ehre! . . nicht um tausend Pfund! Bleiben Sie „Rebecca!“

Fort war sie . . An diesem Tage fuhr sie mit Miß Crawley aus. Es war vor der Krankheit der Letzteren. Bei Tafel war sie ungewöhnlich lebhaft, geistreich und witzig, aber auf das Winken, das Nicken, das Blinzeln und die plumpen Andeutungen des gedemüthigten, verliebten Garderittmeisters achtete sie garnicht. — Scharmützel dieser Art kamen während dieses kurzen Feldzugs fortwährend vor, es ist aber zu langweilig sie zu schildern, auch waren sie sich alle zu gleich. Die schwere Cavalerie wurde durch die Niederlagen fast zum Wahnsinne getrieben, aber jeden Tag von neuem geschlagen.

Wenn dem Baronet von Königin-Crawley nicht die Furcht vor Augen geschwebt hätte die Erbschaft seiner Schwester einzubüßen, würde er nie zugegeben haben, daß seine Töchter den Segen der Erziehung entbehrten, welchen ihre unschätzbare Gouvernante ihnen brachte. Das alte Herrnhaus schien eine Einöde ohne sie zu sein, so nützlich und angenehm hatte sich Rebecca da gemacht. Sir Pitt's Briefe wurden nicht abgeschrieben und verbessert, seine Rechnungen nicht geführt, seine Wirthschaftsange-

legenheiten und vielfachen Pläne vernachlässiget, da ihm sein kleiner Secretair fehlte. Und wie nothwendig ihm ein solcher Gehilfe war, ersah man aus dem Inhalte und der Orthographie der zahlreichen Briefe, welche er ihr schrieb und in denen er sie zur Rückkehr aufforderte. Fast jeder Tag brachte einen von dem Baronet mit den dringendsten Bitten wiederzukommen oder mit den pathetischesten Angaben für Miß Crawley über den vernachlässigten Zustand der Erziehung seiner Töchter. Miß Crawley achtete indeß sehr wenig auf alle diese Schreiben.

Miß Briggs war nicht eigentlich entlassen, aber ihre Stelle als Gesellschafterin zur Sinecure und zum Spott geworden. Ihre Gesellschaft war nur der fette Mops oder gelegentlich die unzufriedene Firkin; auf der andern Seite wurde Rebecca auch nicht regelmäßig in Dienst genommen, obgleich die alte Dame von der Abreise nichts hören wollte. Miß Crawley hatte gleich vielen wohlhabenden Personen die Gewohnheit, von ihren Untergebenen so viele Dienste anzunehmen als sie nur immer erhalten konnte und sie gutmüthig zu entlassen, sobald sie derselben nicht mehr bedurfte. Dankbarkeit ist unter manchen Leuten kaum etwas Natürliches oder etwas, an das sie denken. Sie nehmen die Dienste armer Menschen an als gebührten sie ihnen von Rechtswegen. Auch hast Du, armer demüthiger Mensch, der Du Dich an Reiche hängst, nicht eben Ursache Dich zu beklagen. Deine Freundschaft für sie ist eben so aufrichtig als die Erwiederung, die sie gewöhnlich findet. Du liebst das Geld, nicht die Person, die es besitzt und wenn Crösus und dessen Bedienter die Rollen tausch-

ten, weißt Du recht wohl, armer Schelm, wem Du Deine Huldigung darbringen würdest.

Und ich weiß nicht, ob nicht trotz Rebecca's Rührigkeit, Sanftmuth und unerschütterlicher guter Laune die schöne alte Londoner Dame, an welche diese Schätze der Freundschaft verschwendet wurden, fortwährend einen stillen Argwohn gegen ihre liebevolle Pflegerin und Freundin hegte. Es muß ihr doch oft in den Sinn gekommen sein, daß Niemand etwas umsonst thut. Wenn sie ihr eigenes Gefühl gegen den Menschen zum Maßstabe nahm, mußte sie die der Menschen gegen sie vollkommen richtig schätzen können und vielleicht dachte sie auch daran, daß es das gewöhnliche Loos von Leuten ist keine Freunde zu haben, wenn sie sich selbst aus Niemandem etwas machen.

Unterdeß blieb jedoch Rebecca ihr größter Trost und ihre größte Freude, sie schenkte ihr auch ein Paar neue Kleider so wie ein altes Halsband und einen Shawl, äußerte ihre Freundschaft dadurch, daß sie alle ihre genannten Bekannten gegen ihre neue Vertrauete schlecht machte (einen rührernden Beweis von Freundschaft und Achtung giebt es bekanntlich nicht) und gedachte ihr irgend eine große Wohlthat für die Zukunft anzuthun, z. B. sie mit dem Apotheker Clump zu verheirathen oder sie sonst irgendwie vortheilhaft unterzubringen oder sie jedenfalls nach Königin-Crawley zurückzuschicken, wenn sie ihrer überdrüssig wäre und die Londoner Saison vollständig begonnen hätte.

Als Miß Crawley auf dem Wege der Besserung war und in das Gesellschaftszimmer hinuntergehen konnte,

sang ihr Rebecca Lieder vor oder unterhielt sie in andrer Weise; als sie so weit gesund war, daß sie spazieren fahren konnte, durfte Rebecca sie begleiten. Unter andern Orten, welche ihre bewundernswürdige Gutmüthigkeit Miß Crawley veranlaßte bei diesen Spazierfahrten zu besuchen, befand sich auch das Haus John Sedley's auf dem Russell-Platze.

Ehe dies geschah, waren, wie man sich denken kann, viele Briefchen zwischen den beiden lieben Freundinnen gewechselt worden. In den Monaten des Aufenthaltes Rebecca's auf dem Lande hatte Rebecca's Freundschaft, wir müssen es leider gestehen, bedeutend abgenommen und war so schwach geworden, daß sie gänzlich verscheiden zu müssen schien. Freilich, beide Mädchen hatten an ihre eigenen Angelegenheiten zu denken: Rebecca an ihre Fortschritte in der Gunst ihrer Herrschaft, Amalie an ihre Liebe. Als endlich die beiden Mädchen einander wiedersahen und mit dem Ungestüm, welches das Verhalten junger Damen gegen einander bezeichnet, einander in die Arme flogen, verrichtete Rebecca die Umarmung mit der lebendigsten Kraft: Die arme kleine Amalie erröthete als sie die Freundin küßte und glaubte, sie hätte sich der Sünde der Kälte gegen sie schuldig gemacht.

Das erste Wiedersehen dauerte eine nur sehr kurze Zeit. Amalie wollte eben ausgehen und Miß Crawley wartete unten in ihrem Wagen, während sich ihre Leute über die Oertlichkeit wunderten, in welcher sie sich befanden und den ehrlichen Sambo anstierten als einen so seltenen Eingebornen des Russell-Platzes. Als aber Amalie

mit ihrem freundlich lächelnden Gesichtchen hinunterkam (Rebecca mußte sie ihrer Freundin vorstellen, denn Miß Crawley sehnte sich sie kennen zu lernen, war aber noch zu unwohl, als daß sie den Wagen hätte verlassen können), wunderte sich die Bedienten-Aristokratie von Park Lane mehr und mehr, daß es ein solches Mädchen hier geben könne und Miß Crawley war entzückt über das lieblich erröthende Gesicht Amaliens, die so schüchtern und so anmuthig herbeikam, um der Gönnerin ihrer Freundin ihre Aufwartung zu machen.

„Welcher Teint, liebe Rebecca! Welche liebliche Stimme!“ sagte Miß Crawley als sie nach diesem kurzen Besuche wieder nach Westen zu fortfuhren. „Ihre Freundin ist reizend, liebe Sharp. Bringen Sie dieselbe zu uns, nicht wahr?“ Miß Crawley hatte guten Geschmack. Sie liebte das Natürliche mit etwas Schüchternheit, um dasselbe mehr herauszuheben. Sie hatte auch gern hübsche Gesichter um sich, wie sie hübsche Bilder und zierliches Porzelan gern hatte. Wohl ein halbes Dutzendmal sprach sie an diesem Tage entzückt von Amalien. Auch erwähnte sie dieselbe gegen Rawdon Crawley, der sich pflichtmäßig einfand, um mit seiner Tante zu essen.

Natürlich erzählte bei dieser Gelegenheit Rebecca sofort, daß Amalie verlobt sei, schon längst, mit Lieutenant Osborne.

„Steht er in einem Linienregimente?“ fragte Rittmeister Crawley, der sich nach einer Anstrengung, wie sie sich für einen Gardedragoner ziemte, der Nummer des Regimentes erinnerte.

Rebecca glaubte, daß es diese Nummer sei. „Der Capitain," sagte sie, „heißt Dobbin."

„Ein dürrer, täppischer Mensch," fiel Crawley ein, „der über Jedermann stolpert. Ich kenne ihn. Und Osborne ist ein hübscher junger Mann mit großem schwarzem Backenbart?"

„Mit ungeheuerm Bart und ungeheuer stolz darauf," antwortete Rebecca.

Rittmeister Rawdon Crawley lachte laut auf und als die Damen in ihn drangen, ihnen zu sagen, warum er lache, that er es nachdem er wieder zu sprechen vermochte. „Er bildet sich ein Billard spielen zu können," sagte er. „Ich gewann im Kaffeebaum zweihundert von ihm. Wie spielt er! Er hätte an diesem Tage um alles in der Welt gespielt, aber sein Freund Dobbin führte ihn endlich fort."

„Rawdon, Rawdon, nicht so schadenfroh!" sagte Miß Crawley, die sich über den Herrn Neffen ungemein freuete.

„Nun ja, Tante, von allen jungen Leuten von der Linie, die ich gesehen habe, ist dieser Mensch offenbar der gimpelhafteste. Tarquin und Deceace gewinnen immer so viel Geld von ihm als sie haben wollen. Er ginge zum Teufel, wenn er mit einem Lord zusammengesehen werden kann. Er bezahlt ihr Mittagsessen in Greenwich und sie laden die Gesellschaft ein."

„Und wahrscheinlich eine sehr hübsche Gesellschaft."

„Ganz recht, Miß Sharp, ganz recht, wie immer .. ungemein hübsche Gesellschaft .. ha ha!" Und der

Rittmeister lachte wieder laut denn er glaubte einen guten Witz gemacht zu haben.

„Rawdon, nicht so abscheulich!" fiel seine Tante ein.

„Nun sein Vater ist ein Kaufmann in der City, ungeheuer reich, wie man sagt. Hol der Teufel diese Citykrämer! Sie müssen bluten.. Ich bin auch noch nicht mit ihm fertig, ha ha!"

„Pfui, Rittmeister, ich [illegible] Amalien warnen. Einen Spieler als Mann!"

„Das ist erschrecklich, nicht wahr?" sagte der Rittmeister sehr feierlich und dann setzte er hinzu, weil ihm plötzlich ein Gedanke beigekommen war: „Wir wollen ihn hierherbringen, bei Gott!"

„Ist er präsentabel?" fragte die Tante.

„Präsentabel? O sehr wohl. Sie werden keinen Unterschied bemerken," antwortete der Rittmeister Crawley. „Wir wollen ihn hierherbringen, wenn Sie wieder einige Leute bei sich sehen, auch seine .. wie heißt's? .. seine inamorato .. Miß Sharp, nicht wahr, so heißt's.. Ich schreibe ihm ein Briefchen; er kommt gewiß und dann wollen wir sehen, ob er eben so gut Piquet spielt wie Billard. Wo wohnt er, Miß Sharp?"

Miß Sharp gab die Wohnung des Lieutenants in London an und wenige Tage nach diesem Gespräche erhielt Osborne einen Brief von Rittmeister Rawdons nichts weniger als ausgeschriebenen Hand mit einer Einladungskarte von Miß Crawley.

Rebecca erließ gleichzeitig eine Einladung an ihre liebe Amalie, die, wie man sich denken kann, sofort

bereit war, sie anzunehmen als sie hörte, daß Georg auch in der Gesellschaft sein würde. Es wurde so eingerichtet, daß Amalie den Vormittag bei den Damen im Park Lane verbrachte, wo alle sehr freundlich gegen sie waren. Rebecca spielte mit ruhiger Würde und Ueberlegenheit ihre Gönnerin; sie war um so vieles klüger und gewandter als Amalie und diese so sanft und anspruchslos, daß sie immer sich demüthigte und nachgab, wenn Jemand befahl und deshalb auch Rebecca's Befehle mit vollkommener Milde und guter Laune hinnahm. Auch Miß Crawley's Freundlichkeit gegen sie war bemerkenswerth. Sie blieb entzückt über die kleine Amalie, sprach in deren Gegenwart über sie als wäre sie eine Puppe oder eine Dienerin oder ein Bild und bewunderte sie mit der möglich wohlwollendsten Bewunderung. Ich bewundere diese Bewunderung, welche die vornehme adelige Welt bisweilen der bürgerlichen angedeihen läßt. Es giebt nichts Angenehmeres im Leben als vornehme Leute „leutselig“ zu sehen. Miß Crawley's ungemeines Wohlwollen ängstigte und ermüdete die arme Amalie fast und ich dürfte gewiß nicht sehr falsch rathen, wenn ich behaupte, daß ihr die brave Miß Briggs von den drei Damen im Park Lane am liebenswerthesten erschien. Zu der Briggs fühlte sie sich hingezogen wie zu allen zurückgesetzten und sanften Menschen; sie war ja auch nicht „geistreich“, wie man es zu nennen pflegt.

Georg kam zum Diner, d. h. zu einem Junggesellenessen mit dem Rittmeister Crawley.

Die große Familienkutsche der Osborne's brachte ihn nach Park Lane, während seine Schwestern, die nicht ein-

geladen worden waren und die allergrößte Gleichgiltigkeit gegen diese Vernachlässigung heuchelten, nichts destoweniger in dem Adelskalender nach dem Namen Sir Pitt Crawley's suchten und alles lasen, was jenes Buch über die Familie Crawley und deren Abstammung, über die Binkies, ihre Verwandten ꝛc. mittheilte. Rawdon Crawley empfing Georg Osborne mit vieler Herzlichkeit, lobte sein Billardspiel, fragte ihn, wann er Revanche nehmen würde, interessirte sich für Osborne's Regiment und würde ihn an demselben Abende noch eine Partie Piquet angetragen haben, wenn nicht Miß Crawley jedes Spiel in ihrem Hause unbedingt verboten hätte, so daß die Börse des jungen Lieutenants wenigstens an diesem Tage durch seinen tapfern Freund nicht erleichtert wurde. Sie verabredeten indeß am andern Tage irgendwo einander zu treffen, ein Pferd zu besehen, das Crawley verkaufen wollte, dasselbe im Park zur Probe zu reiten, dann mit einander zu essen und den Abend endlich mit einigen jovialen Freunden zu verbringen. „Das heißt, wenn Sie nicht auf Posten bei der hübschen Sedley sein müssen," sagte Crawley mit schlauem Blinzeln. „Ein famos nettes Mädchen, auf Ehre, Osborne," setzte er gutmüthig hinzu. „Hat viel Moos vermuthlich, he?"

Osborne war nicht auf Posten, er versprach mit Vergnügen zu Crawley zu kommen und der letztere lobte am nächsten Tage das Reiten seines neuen Freundes — was er mit vollem Rechte thun konnte — dann führte er ihn bei drei oder vier höchst fashionablen jungen Männern ein,

deren Bekanntschaft einen gewöhnlichen Officier ungemein hoch erheben mußte.

„Wie geht's der kleinen Sharp?“ fragte Osborne seinen Freund beim Weine mit Dandy-Miene. „Ein gutmüthiges kleines Ding. Gefällt sie Ihnen in Königin-Crawley? Miß Sedley war ihr im vorigen Jahre sehr zugethan.“

Rittmeister Crawley sah den Lieutenant mit den kleinen blauen Augen mißtrauisch an und beobachtete ihn als er hinaufging, um seine Bekanntschaft mit der hübschen Gouvernante zu erneuern. Ihr Verhalten mußte indeß Crawley eine große Erleichterung gewähren, wenn etwa etwas Eifersucht in dem Busen des Garderittmeisters schlummerte.

Als die jungen Männer hinaufgingen und nachdem Osborne der Miß Crawley vorgestellt worden war, ging er mit einer gewissen leichten Gönnermiene auf Rebecca zu. Er wollte freundlich gegen sie sein und herablassend. Er wollte ihr wohl gar die Hand reichen als einer Freundin Amaliens und zu ihr sagen: „Nun, Miß Sharp, wie befinden Sie sich? und er hielt ihr wirklich die Hand hin mit der Erwartung, daß sie über diese Ehre außerordentlich bestürzt sein würde.

Miß Sharp streckte ihren rechten Zeigefinger aus und nickte ein klein wenig, so kalt und stolz, daß Rawdon Crawley, der von dem anstoßenden Zimmer aus aufmerksam zusah, das Lachen kaum unterdrücken konnte über des Lieutenants völlige Niederlage, sein Zurückprallen, sein Schweigen und die ungemeine Verlegen-

heit, mit welcher er endlich den Finger faßte, den sie ihm hinhielt.

„Sie nähm's mit dem Teufel selber auf, bei Gott!" dachte der entzückte Rittmeister und der Lieutenant fragte Rebecca, um ein Gespräch anzuknüpfen, wie es ihr in ihrer neuen Stelle gefalle.

„Meine Stelle?" entgegnete Miß Sharp kalt. „Wie freundlich von Ihnen, daß Sie mich daran erinnern! Es ist eine ziemlich gute Stelle, der Lohn annehmlich, wenn auch nicht so hoch wie der der Miß Wirt bei Ihren Fräulein Schwestern. Wie befinden sich diese jungen Damen? Ich sollte freilich nicht fragen."

„Und warum nicht?" fragte Osborne erstaunt.

„Nun, sie ließen sich ja nie herab mit mir zu reden oder mich in ihr Haus mit einzuladen als ich bei Amalien war, aber wir armen Gouvernanten sind an solche Zurücksetzung schon gewöhnt, wie Sie wissen."

„Meine liebe Miß Sharp..!" begann Osborne.

„Wenigstens in manchen Familien," fuhr Rebecca fort. „Sie können sich aber nicht denken, was es doch für Unterschied giebt. Wir in Hampshire sind nicht so reich wie Sie Glückliche in der City, aber es ist doch eine adelige Familie, von guter englischer Herkunft. Sie wissen wahrscheinlich, daß Sir Pitts Vater die Pairswürde ausschlug. Und Sie sehen, wie ich gleichwohl behandelt werde. Ich befinde mich ganz angenehm da. Ja, es ist eine recht gute Stelle. Ich danke Ihnen herzlich für Ihre Nachfrage."

Osborne war ganz verblüfft. Die kleine Gouver-

nante behandelte ihn von oben herab und persiflirte ihn so lange, bis es dem jungen brittischen Löwen unheimlich wurde, obgleich er nicht Geistesgegenwart genug hatte, einen Vorwand zu finden, um sich von dieser höchst angenehmen Unterhaltung frei zu machen.

„Ich glaubte bisher, Sie hätten die City-Familien recht lieb," sagte er stolz.

„Im vorigen Jahre, meinen Sie, als ich eben aus jener entsetzlichen Schule kam? Ja wohl, natürlich. Geht nicht jedes Mädchen gern nach Hause zu den Feiertagen? Und kannte ich etwas Besseres? Aber, Herr Osborne, welchen Unterschied macht eine Erfahrung von anderthalben Jahre! — von anderthalben Jahre, das man, verzeihen Sie mir den Ausdruck, unter Gentlemen zubrachte! Die liebe Amalie, das gebe ich Ihnen zu, ist eine Perle und würde überall reizend sein .. da .. da werden Sie, sehen Sie, gleich wieder freundlich! Aber .. die seltsamen närrischen Leute in der City! Und Herr Joseph! Wie geht es denn dem Herrn Joseph?"

„Der Herr Joseph schien Ihnen im vorigen Jahre nicht eben zu mißfallen," sagte Osborne gutmüthig.

„Wie streng Sie sind! Nun, entre nous, ich bin seinetwegen nicht an gebrochenem Herzen gestorben, aber wenn er mich ersucht hätte, das zu thun was sie durch Ihre Blicke anzudeuten scheinen (sie sind sehr freundlich und ausdrucksvoll), würde ich höchst wahrscheinlich nicht nein gesagt haben."

Osborne's Gesichtsausdruck schien anzudeuten: „wirklich? Wie gefällig!"

„Welche Ehre, Sie zum Schwager zu haben, denken Sie? Schwägerin des Herrn Georg Osborne, Esq., zu sein, Sohn des Herrn John Osborne, Esq., Sohn des .. was war Ihr Graßvater, Herr Osborne? Nun .. werden Sie nicht bös! Sie sind an Ihrem Stammbaume unschuldig und ich stimme Ihnen gern bei, daß ich Herrn Joseph Sedley würde geheirathet haben, denn konnte ein armes Mädchen besser thun? Nun wissen Sie das ganze Geheimniß. Ich bin offen und aufrichtig und alles wohl erwogen ist es doch freundlich von Ihnen, daß Sie die Sache erwähnen, sehr artig und freundlich. Liebe Amalie, Herr Osborne und ich sprachen eben von Deinem armen Bruder Joseph. Wie geht es ihm?"

So war Georg gänzlich geschlagen. Nicht daß Rebecca Recht gehabt hätte so zu handeln, aber sie operirte so geschickt, daß er Unrecht hatte. Und beschämt zog er sich zurück, denn es war ihm, als müsse er in Amaliens Gegenwart höchst albern aussehen, wenn er noch eine Minute länger bliebe.

Obgleich aber Rebecca ihn besiegt hatte, so besaß doch Georg die Gemeinheit nicht zu plaudern oder sich an einer Dame zu rächen, nur konnte er nicht umhin dem Rittmeister Crawley in Vertrauen am nächsten Tage etwas von seiner Meinung über Miß Rebecca mitzutheilen, daß sie nämlich eine schlaue, gefährliche und alles wagende Kokette sei u. s. w., was der Rittmeister alles lachend zugab und was Miß Rebecca innerhalb vier und zwanzig Stunden ausführlich wieder erfuhr. Es bestärkte sie in ihrer ursprünglichen Ansicht von Osborne. Ihr weiblicher

Instinct hatte ihr gesagt, daß ihr Sieg bei ihrem ersten Liebesfeldzuge durch Osborne vereitelt worden war und darnach achtete sie ihn.

„Ich warne Sie,“ sagte er zu Rawdon Crawley mit pfiffigem Blicke — er hatte das Pferd gekauft und nach Tische mehrere Dutzend Guineen verloren, „ich warne Sie, — ich kenne die Weiber und rathe Ihnen auf der Hut zu sein.“

„Ich danke Ihnen, lieber Freund,“ erwiderte Crawley mit einem Blicke eigenthümlicher Dankbarkeit. „Sie sehen sehr scharf, wie ich merke.“ Und Georg ging mit der Ueberzeugung fort, daß Rawdon Crawley vollkommen Recht habe.

Er erzählte Amalien was er gethan und daß er Rawdon Crawley, der ein außerordentlich gutmüthiger, ehrlicher, biederer Mensch sei, den Rath gegeben habe auf der Hut zu sein vor der kleinen schlauen intriganten Rebecca.

„Gegen wen?“ fragte Amalie.

„Gegen Ihre Freundin, die Gouvernante. Sehen Sie mich doch nicht gar zu verwundert an.“

„Ach, Georg, was haben Sie da gethan!“ entgegnete Amalie, denn ihr weibliches Auge, dessen Blick die Liebe geschärft, hatte sogleich ein Geheimniß erkannt, das für Miß Crawley, für die arme jungfräuliche Briggs und vor allen Dingen für die blöden Augen des bebarteten Lieutenant Osborne unsichtbar war. Als Rebecca ihr in einem obern Zimmer den Shawl umgab und die beiden Freundinnen eine Gelegenheit zu dem geheimen Geplauder und

dem Verschwören fanden, welche die Wonne des weiblichen Lebens ausmachen, ergriff Amalie die beiden Hände der Freundin und sagte: „Rebecca, ich sehe alles" und Rebecca — küßte sie.

Weiter wurde über dieses süße Geheimniß von den beiden Mädchen kein Wort gesprochen, aber — es sollte bald genug an den Tag kommen.

Kurze Zeit nach den obigen Ereignissen und als Miß Sharp noch immer in dem Hause ihrer Gönnerin im Park Lane war, hätte man ein Trauerwappen mehr in der großen Gaunt-Straße unter den vielen sehen können, welche gewöhnlich diesen schauerlichen Stadttheil schmücken. Es befand sich über Sir Pitt Crawley's Hause, zeigte aber keineswegs das Hinscheiden des würdigen Baronets an. Es war auch ein weibliches Wappen und hatte vor einigen Jahren als Leichencompliment für des Baronets alte Mutter gedient, die verwittwete Lady Crawley. Nach Ablauf ihrer Dienstzeit war diese Trauerwappenzierde vorn an dem Hause herabgenommen worden und hatte sich seitdem irgendwo in dem Hintergebäude in stiller Zurückgezogenheit aufgehalten. Jetzt erschien sie von Neuem für die arme Rosa Dawson, denn Sir Pitt war wiederum Wittwer. Das Wappen auf dem Schilde neben dem seinigen war freilich nicht das der armen Rosa, denn sie hatte kein Wappen, aber die auf dem Schilde angebrachten Cherubs dienten so gut für sie als für Sir Pitt's Mutter und drunter stand, zwischen der Taube und der Schlange der Crawley, das Wort Resurgam.

Herr Crawley hatte an dem sonst ganz verlassenen

und freundlosen Krankenbette gewacht und sie ging aus der Welt gestärkt durch Worte des Trostes, die er ihr zusprechen konnte. Seit vielen Jahren war seine Liebe die einzige, die sie jemals gekannt hatte, die einzige Freundschaft, welche diese schwache vereinsamte Seele einigermaßen tröstete. Ihr Herz war lange vor ihrem Körper gestorben. Sie war verkauft worden, Sir Pitt Crawley's Gattin zu werden. Mütter und Töchter schließen gleichen Handel noch jeden Tag auf dem Markte des Lebens.

Als sie verschied, befand sich ihr Gatte in London wegen einiger seiner zahllosen Pläne und beschäftiget mit seinen zahllosen Advokaten. Gleichwohl hatte er Zeit gefunden häufig im Park Lane einzusprechen und manche Briefe an Rebecca zu senden, um sie zu bitten, ihr aufzugeben, ihr zu befehlen zu ihren jungen Zöglingen auf dem Lande zurückzukehren, welche während der Krankheit ihrer Mutter gänzlich ohne Aufsicht wären. Aber Miß Crawley wollte von Abreise nichts hören, denn ob es gleich in London keine fashionable Dame gab, die ihre Freunde wohlgefälliger verließ, nachdem sie die Gesellschaft derselben überdrüssig geworden und obgleich wenige dieselben früher überdrüssig wurden, so war doch auch ihre Anhänglichkeit wunderbar so lange ihr engoûment dauerte und sie hing jetzt noch mit der größten Kraft an Rebecca.

Die Nachricht von dem Tode der Lady Crawley veranlaßte in Miß Crawley's Familienkreise keine größere Trauer und nicht mehr Besprechung als sich erwarten ließ. „Ich werde meine Gesellschaft vom 3. wohl absagen

lassen müssen," sagte Miß Crawley und nach einer Pause setzte sie hinzu: „hoffentlich wird mein Bruder so anständig und vernünftig sein nicht wieder zu heirathen." — „Wie aufgebracht wird mein Bruder sein, wenn es der Vater doch thut," bemerkte Rawdon in seiner gewöhnlichen rücksichtsvollen Achtung für seinen ältern Bruder. Rebecca sagte gar nichts. Sie schien am ernstesten und tiefsten von dem Unglücke berührt worden zu sein und verließ an diesem Tage das Zimmer, ehe Rawdon fortging, aber sie begegneten einander zufällig unten als er fortging und sprachen eine Zeit lang zusammen.

Am andern Morgen als Rebecca durch das Fenster hinaussah, erschreckte sie Miß Crawley, die einen französischen Roman las, durch den Aufruf in besorgtem Tone: „Da kommt Sir Pitt!" und gleich darauf hörte man den Baronet klopfen.

„Ich kann, ich mag ihn nicht sehen, liebes Kind. Sagen Sie Bowls, er möge ihm melden, daß ich nicht zu Hause sei oder gehen Sie hinunter und sagen Sie ihm, ich sei so unwohl, daß ich Niemanden empfangen könne. Meine Nerven würden auch wirklich in diesem Augenblicke meinen Bruder nicht ertragen," sagte Miß Crawley, die sogleich in dem Roman weiter las.

„Sie ist zu krank und kann Sie nicht annehmen," sagte Rebecca, die dem heraufkommenden Sir Pitt entgegentrippelte.

„Um so besser," antwortete Sir Pitt. „Ich wollte eigentlich nur mit Ihnen reden, Rebeccchen. Kommen Sie mit in ein Zimmer" und sie traten in das erste beste ein

„Ich brauche Sie durchaus in Königin-Crawley," begann der Baronet, indem er seine Augen fest auf ihr ruhen ließ und seine schwarzen Handschuhe anszog und den Hut mit dem Kreppbande abnahm. Seine Augen hatten einen so seltsamen Blick und ruhten so unverwandt auf ihr, daß Rebecca Sharp fast zu zittern begann.

„Ich hoffe bald zu kommen," antwortete sie leise, „sobald als es besser mit Miß Crawley geht, — und zu den lieben Kindern zurückzukehren."

„So haben Sie nun drei Monate gesagt, Rebeccchen," erwiderte Sir Pitt, „und noch immer sind Sie da bei meiner Schwester, die Sie wie einen alten Schuh von sich werfen wird, sobald Sie abgenutzt sind. Ich brauche Sie. Ich reise zum Begräbnisse zurück. Kommen Sie zurück, ja oder nein?"

„Ich wage nicht . . ich glaube nicht . . daß es schicklich wäre . . allein bei Ihnen zu sein," sagte Rebecca, scheinbar in großer Unruhe.

„Ich aber sage, ich brauche Sie," fuhr Sir Pitt fort indem er mit der Faust auf den Tisch schlug. „Es geht ohne Sie nicht. Erst als Sie fort waren, merkte ich es. Alles geht bunt über. Es ist gar nicht mehr wie's war. Alle meine Rechnungen sind confus. Sie müssen zurückkommen. Kommen Sie, liebes Rebeccchen, kommen Sie!"

„Als — was, Sir?" fragte Rebecca leise.

„Meinetwegen als Lady Crawley," antwortete der Baronet, der seinen bekreppten Hut faßte. „Sind Sie

damit zufrieden? Kommen Sie mit und werden Sie meine Frau. Um Ihr Herkommen scher' ich mich den Teufel. Sie sind so gut eine Lady als eine andre. Sie haben in Ihrem kleinen Finger mehr Verstand als die Frau irgend eines Barons auf dem Lande. Wollen Sie? Ja oder Nein?"

„Ach, Sir Pitt!" sprach Rebecca ungemein bewegt.

„Sagen Sie ja, Rebeccchen," fuhr Sir Pitt fort. „Ich bin ein alter Kerl, aber ein guter und halt's wohl noch zwanzig Jährchen aus. Ich will Sie glücklich machen, verlassen Sie sich darauf. Sie sollen thun können, was Ihnen gefällt, ausgeben was Sie wollen und überall Ihren Willen haben. Ich setze Ihnen auch etwas Gewisses aus und lasse es gerichtlich machen. Da, sehen Sie her!" und der alte Mann fiel auf die Knie nieder und schielte sie an wie ein Satyr.

Rebecca fuhr entsetzt zurück. Wir haben sie im Verlaufe dieser Geschichte nie ihre Geistesgegenwart verlieren sehen, jetzt aber geschah es und sie weinte die ächtesten Thränen, die jemals aus ihren Augen gekommen waren.

„Ach, Sir Pitt", sagte sie. „Ach, Sir .. ich .. ich bin schon verheirathet."

Drittes Kapitel.

Rebecca's Gatte erscheint zum Erstenmale.

Jedem Leser von sentimentaler Stimmung (und wir wünschen uns keine anderen) muß das Tableau gefallen

haben, mit welchem der letzte Act unseres kleinen Dramas schloß, denn kann es etwas Schöneres geben als Liebe auf den Knien vor der Schönheit?

Als aber unser Liebesgott das entsetzliche Geständniß von der Schönheit hörte, daß sie bereits verheirathet sei, sprang er aus seiner demüthigen Stellung auf dem Teppich auf und stieß Ausrufungen aus, welche die arme kleine Schönheit noch mehr erschreckten als sie schon erschrocken war, da sie ihr Geständniß ablegte. „Verheirathet? Sie spaßen“, sagte der Baronet, nachdem die erste Wuth und die erste Verwunderung verraucht waren. „Sie haben mich zum Narren, Rebeccchen. Wer sollte Sie denn heirathen, da Sie doch keinen Pfennig im Vermögen haben?“

„Verheirathet! Verheirathet!“ rief dagegen Rebecca aus und ihre Thränen flossen immer reichlicher, ihre Stimme wurde fast erstickt davon, sie brachte das Taschentuch nicht von den Augen und lehnte halb ohnmächtig an dem Kamine, — ein Bild des Schmerzes, das auch das verstockteste Herz hätte rühren müssen. „Ach Sir Pitt, lieber Sir Pitt, halten Sie mich nicht für undankbar gegen alle Ihre Güte. Nur Ihr Edelmuth hat mir das Geheimniß abgedrungen.“

„Hol der Teufel den Edelmuth!“ schrie Sir Pitt. „Aber mit wem sind Sie denn nun verheirathet? Und wann ist's geschehen?“

„Ich will mit Ihnen auf das Land zurückkehren, Sir Pitt — und für Sie so getreulich sorgen wie jemals. Trennen Sie mich nicht von dem lieben Königin-Crawley.“

„Der Kerl hat Sie im Stiche gelassen, nicht wahr?“

fragte der Baronet, dem, wie er sich einbildete, ein Licht aufzugehen anfing. „Nun, kommen Sie mit, wenn Sie wollen .. Mein Antrag war ehrlich gemeint . . Kommen Sie als Gouvernante wieder, es soll Ihnen alles frei stehen.“ Sie hielt ihm eine Hand entgegen und weinte als müsse ihr Herz brechen; die Locken fielen ihr über das Gesicht und über den Marmorkaminsimms, auf dem es ruhete.

„Der Kerl ist also davongelaufen, he?“ fragte Sir Pitt mit einem höflichen Versuche sie zu trösten. „Lassen Sie ihn laufen, Rebeccchen; ich will für Sie sorgen.“

„Ach, es würde der Stolz meines Lebens sein, nach Königin-Crawley zurückzukehren und für die Kinder zu sorgen und für Sie wie sonst, als Sie sagten, Sie wären mit ihrer kleinen Rebecca zufrieden. Wenn ich bedenke, was Sie mir eben geboten haben, füllt sich mein Herz mit Dankbarkeit, . . wahrhaftig . . Ihr Weib kann ich freilich nicht sein, Sir Pitt, aber . . lassen Sie mich, lassen Sie mich Ihre Tochter sein.“

Und bei diesen Worten sank Rebecca höchst tragisch auf ihre Knie nieder, nahm Sir Pitts hornige Hand zwischen die ihrigen, die sehr hübsch, weiß und weich wie Atlas waren, und blickte ihm mit ungemeinem Vertrauen und Pathos in das Gesicht als — die Thür aufging und Miß Crawley hereinsegelte.

Frau Firkin und Miß Briggs, die sehr zufällig an die Thür des Zimmers kamen, als der Baronet und Rebecca hinein gegangen waren, hatten ebenso zufällig durch das Schlüsselloch den alten Herrn auf den Knien vor der Gou-

vernante gesehen und den Antrag gehört, den er ihr gemacht. Kaum waren die Worte aus seinem Munde, als Frau Firkin und Miß Briggs die Treppe hinauf eilten, in das Zimmer stürzten, in welchem Miß Crawley den französischen Roman las, und der alten Dame die staunenswerthe Nachricht überbrachten, Sir Pitt läge auf den Knien und trage Miß Sharp seine Hand an. Berechnet man die Zeit für das obige Zwiegespräch, die Zeit für die Briggs und Firkin in das Zimmer hinaufzueilen, die Zeit für Miß Crawley zu erstaunen, das Buch von Pigault le Brun fallen zu lassen und dann die Treppe hinunter zu gehen, so wird man finden, wie ungemein genau diese Geschichte ist und wie Miß Crawley in demselben Augenblicke erscheinen mußte, als Rebecca sich auf ihre Knie niedergelassen hatte.

„Sie kniet ja und nicht er", sagte Miß Crawley mit großer Geringschätzung in Ton und Blick. „Sie sagten mir, Du lägest auf den Knien, Pitt. Knie noch einmal, damit ich das schöne Paar sehe."

„Ich habe Sir Pitt Crawley gedankt", entgegnete Rebecca im Aufstehen, „und ihm gesagt, daß .. daß ich nie Lady Crawley werden könne."

„Ihn ausgeschlagen!" erwiderte Miß Crawley noch verwunderter und die Briggs und Firkin an der Thür rissen Mund und Augen vor Staunen auf.

„Ja — ausgeschlagen" fuhr Rebebca in trauriger und weinerlicher Stimme fort.

„Und darf ich meinen Ohren trauen, daß Du ihr Deine Hand angeboten hast, Pitt?" fragte die alte Dame.

„J—a“, sagte der Baronet, „das habe ich gethan.“

„Und sie schlug den Antrag aus, wie sie sagt?“

„J—a“, antwortete Sir Pitt lächelnd.

„Es scheint Dir nicht eben nahe zu gehen“, bemerkte Miß Crawley.

„Durchaus nicht“, antwortete Sir Pitt mit einer Kaltblütigkeit und einer guten Laune, welche Miß Crawley fast ganz aus der Fassung brachten. Daß ein alter Mann von Stand vor einer blutarmen Gouvernante auf die Knie falle und lache, weil sie seine Hand zurückgewiesen, — daß eine blutarme Gouvernante einen Baronet mit viertausend Pfund jährlicher Einkünfte ausschlage, waren Geheimnisse, welche Miß Crawley nicht zu begreifen vermochte. Es übertraf dies alle Intriguenverwickelungen in ihrem beliebten Pigault le Brun.

„Ich freue mich, Bruder, daß Du es für einen guten Spaß hältst“, fuhr sie fort, um nur etwas zu sagen.

„Famoser Spaß!“ entgegnete Sir Pitt. „Wer hätte das gedacht! Eine kleine pfiffige Teufelskröte! Ein schlauer Fuchs ist sie!“ murmelte er wohlbehäbig lächelnd vor sich hin.

„Was sollte Jemand gedacht haben?“ fragte Miß Crawley heftig und sie stampfte sogar mit dem Fuße auf. „Miß Sharp, sagen Sie mir, warten Sie auf die Scheidung des Prinzen Regenten, weil Ihnen unsere Familie nicht gut genug ist?“

„Meine Stellung“, antwortete Rebecca, „als sie eintraten, sah doch wohl keineswegs so aus, als wenn ich die Ehre verschmähete, die mir dieser gute, dieser edele Mann

erweisen wollte. Glauben Sie, ich sei ganz herzlos? Sie Alle haben mich, die arme Waise, das .. verlassene Mädchen, geliebt und sind freundlich gegen mich gewesen und ich sollte nichts fühlen? Ach mein Freund, meine Wohlthäter, darf nicht meine Liebe, mein Leben, meine Pflicht das Vertrauen zu vergelten suchen, das Sie mir bewiesen haben? Zürnen Sie selbst meiner Dankbarkeit, Miß Crawley? Es ist zu viel, .. mein Herz ist zu voll!" .. und sie sank so pathethisch auf einen Stuhl, daß die meisten der Anwesenden von ihrer Traurigkeit tief ergriffen wurden.

„Sie mögen mich heirathen oder nicht, Sie sind ein gutes Mädchen, Rebeccchen und ich bin Ihr Freund", sagte Sir Pitt, der darauf seinen bekreppten Hut aufsetzte und fortging — sehr zur Erleichterung Rebecca's, denn ihr Geheimniß war der Miß Crawley nicht mitgetheilt.

Sie hielt ihr Taschentuch auf die Augen, winkte die ehrliche Sharp hinweg, die ihr sonst gefolgt sein würde, und ging hinauf in ihr Zimmer, während die Briggs und Miß Crawley in großer Aufregung zurückblieben, um über das seltsame Ereigniß zu sprechen und die Firkin, nicht minder bewegt, in die Küchenregionen sich hinabbegab und mit der dort befindlichen Gesellschaft darüber sprach. Und auf die Firkin hatte der Vorfall einen so gewaltigen Eindruck gemacht, daß sie es für zweckmäßig hielt, noch mit der in der Nacht abgehenden Post, mit ihren ergebensten Grüßen an Mrs. Bute Crawley und die Familie in dem Pfarrhause zu schreiben, daß Sir Pitt seine Hand der Miß Sharp angetragen, von dieser aber zu aller Verwunderung einen Korb bekommen habe.

Die beiden Damen in dem Speisezimmer (die würdige Miß Briggs schätzte sich glücklich, wieder ein vertrauliches Gespräch mit ihrer Gebieterin führen zu dürfen) wunderten sich über alle Beschreibung über Sir Pitt's Antrag, über Rebecca's abschlägige Antwort und die Briggs deutete scharfsinnig an, es müsse irgend ein Hinderniß in einem frühern Verhältnisse bestehen, sonst würde ein junges Mädchen mit gesundem Verstande einen so vortheilhaften Antrag nicht ausgeschlagen haben.

„Sie würden ihn wohl selbst angenommen haben, Briggs?" fragte Miß Crawley gütig.

„Würde es nicht ein Vorrecht sein, die Schwägerin der Miß Crawley zu werden?" entgegnete die Briggs schwach ausweichend.

„Die Rebecca würde eine ganz gute Lady Crawley abgegeben haben", bemerkte die alte Dame weiter, welche durch die Weigerung des Mädchens weich gestimmt worden und nun sehr liberal und edel in ihren Ansichten war, da kein Opfer verlangt wurde. „Sie hat sehr viel Verstand und mehr Geist in ihrem kleinen Finger als Sie, Briggs, in Ihrem ganzen Kopfe haben. Ihr Benehmen ist auch ganz untadelig, nachdem ich sie gebildet habe. Sie ist eine Montmorency, Briggs, und das Blut thut doch etwas, obgleich ich für meinen Theil nichts darauf gebe. Sie würde sich unter dem stolzen und albernen Adel in Hampshire besser zu halten verstanden haben wie die unglückliche Eisenhändlerstochter."

Die Briggs war wie immer derselben Meinung und man erging sich nun in Vermuthungen über das „frühere

Verhältniß." „Ihr armen freundlosen Wesen habt immer irgend ein thörichtes tendre", sagte Miß Crawley. „Sie selbst, Briggs, waren einmal in einen Schreiblehrer verliebt (— weinen Sie nur nicht sogleich, — Sie weinen immer, bringen ihn aber durch alle Ihre Thränen nicht wieder in das Leben zurück —) und vermuthlich ist die unglückliche Rebecca auch thöricht und sentimental gewesen.. Ihr Geliebter ist wahrscheinlich ein Haushofmeister, ein Maler, ein junger Pfarrer oder etwas der Art."

„Das arme Ding! Das arme Ding!" entgegnete die Briggs (die vierundzwanzig Jahre weit zurück dachte an den schwindsüchtigen jungen Schreiblehrer, dessen gelbliche Haarlocke sie nebst seinen in ihrer Unlesbarkeit schönen Briefen in ihrer alten Commode oben sorgsam aufbewahrte). „Das arme Ding!" Sie sah sich selbst wieder als frischbäckiges achtzehnjähriges Mädchen, in der Abendkirche und der schwindsüchtige Schreiblehrer sang mit ihr aus demselben Gesangbuche.

„Nach einem solchem Benehmen von Seite Rebecca's", sagte Miß Crawley begeistert, „sollte unsere Familie wirklich etwas thun. Suchen Sie herauszubringen, Briggs, wer ihre „Flamme" ist. Ich wollte ihm zu seinem Etablissement behilflich sein oder mich von ihm malen lassen oder mit meinem Vetter, dem Bischof, sprechen; ich will der Rebecca Bestes, wir wollen die Hochzeit ausrichten, Briggs, ein Frühstück z. B. geben und mit in die Kirche fahren."

Die Briggs erklärte, das würde ungemein schön sein, und betheuerte, ihre liebe Miß Crawley sei immer gütig und freigebig und ging dann hinauf in Rebecca's Schlafzimmer um sie zu trösten und von dem Heirathsantrage, von dem Korbe und von der Ursache der Ablehnung zu sprechen, auch auf die edeln Absichten der Miß Crawley hinzudeuten, um wo möglich herauszubekommen, wer so unumschränkt in Rebecca's Herzen herrsche.

Rebecca war sehr freundlich, sehr liebevoll und sehr gerührt; sie antwortete mit dankbarer Innigkeit auf die liebreichen Anerbietungen der Briggs; sie gestand, daß allerdings ein geheimes „Verhältniß" bestehe, ein Geheimniß. Wie Schade, daß Miß Briggs nicht noch fünf Minuten länger an dem Schlüsselloche geblieben war! Vielleicht hätte auch Rebecca noch mehr gesagt, aber fünf Minuten nach der Ankunft der Briggs in Rebecca's Zimmer erschien Miß Crawley selbst da — eine unerhörte Ehre —; ihre Ungeduld hatte ihr keine Ruhe gelassen; sie konnte unmöglich auf die langsamen Operationen ihrer Abgeordneten warten, kam also persönlich und schickte die Briggs aus dem Zimmer hinaus. Sie gab dann ihre Billigung über das Benehmen Rebecca's zu erkennen und fragte nach den genauen Umständen wie nach den frühern Verhältnissen, welche Sir Pitt hatten bestimmen können, einen so unbegreiflichen Antrag zu machen.

Rebecca sagte, sie hätte schon längst gemerkt, daß Sir Pitt sie auszeichne; denn er pflege seine Gefühle sehr offenherzig und rücksichtslos kund zu geben, aber, abgesehen von Privatgründen, mit denen sie Miß Crawley jetzt nicht be-

heiligen wolle, wären Sir Pitt's Alter, Stand und Lebensweise von der Art, daß sie eine Verheirathung mit ihm ganz unmöglich machten und könnte auch ein weibliches Herz mit nur etwas Gefühl von Selbstachtung und Anstand auf Anträge der Art in einem solchen Augenblicke hören, wo die verstorbene Frau des Anbeters noch nicht einmal beerdigt sei?

„Dummes Zeug, liebes Kind! Sie würden ihn nicht ausgeschlagen haben, wenn nicht ein Anderer dabei im Spiele wäre," sagte Miß Crawley, die so mit einem Male zur Hauptsache kam. „Theilen Sie mir die Privatgründe mit; was für Privatgründe haben Sie? Es ist Jemand dabei betheiligt; wer hat Ihr Herz so ganz gewonnen?"

Rebecca schlug die Augen nieder und gestand, daß Miß Crawley recht gerathen habe. „Sie haben Recht, verehrte Dame," sprach sie mit lieblicher stammelnder Stimme. „Sie wundern sich, daß ein armes freundloses Mädchen Jemanden gefunden hat, der sich in sie verliebte? Nun, ich habe nie gehört, daß Armuth ein Schutzmitel gegen die Liebe sei. Wollte Gott, es wäre so!"

„Armes liebes Kind," entgegnete Miß Crawley, die immer bereit war ganz sentimental zu werden. „Wird Ihre Liebe nicht erwidert? Leiden Sie im Geheimen.? Sagen Sie mir alles, damit ich versuchen kann Sie zu trösten."

„Wenn Sie es doch im Stande wären!" entgegnete Rebecca in demselben weinerlichen Tone. „Ich bedarf des Trostes gar sehr!" Und sie stützte ihren Kopf auf die Achsel der Miß Crawley und weinte da so natürlich, daß

die alte Dame, zum Mitgefühl bewogen, sie mit fast mütterlicher Zärtlichkeit umarmte, vielfach ihre Achtung und Liebe gegen sie betheuerte, versicherte, sie liebe sie wie eine Tochter und würde alles thun was sie vermöchte, um ihr förderlich zu sein. „Aber wer ist es, Kind? Der hübschen Miß Sedley Bruder? Sie erwähnten etwas von ihm. Ich will ihn hierher einladen, Kind und Sie sollen ihn haben, wahrhaftig Sie sollen ihn haben."

„Fragen Sie mich jetzt nicht," antwortete Rebecca. „Bald werden Sie alles erfahren, alles werden Sie erfahren. Theure Miß Crawley.. Theure Freundin! Darf ich Sie so nennen?"

„Das dürfen Sie, Kind," erwiderte die alte Dame, die sie küßte.

„Jetzt kann ich es Ihnen nicht sagen," fuhr Miß Sharp fort, „ich bin gar zu sehr ergriffen; aber.. lieben Sie mich immer, .. versprechen Sie mir, daß Sie mich immer lieben wollen." Und unter gegenseitigen Thränen — denn die tiefe Bewegung des jungen Mädchens hatte das Mitgefühl der älteren erweckt — wurde dieses Versprechen feierlich von Miß Crawley gegeben, die dann ihren kleinen Schützling verließ und sie segnete und bewunderte als ein liebes, natürliches, weichherziges, liebevolles unbegreifliches Wesen.

Sie blieb dann allein, um über die plötzlichen und wunderbaren Ereignisse des Tages, über das, was geschehen war und was hätte geschehen können nachzudenken. Welche Gefühle hegte wohl Ihrer Meinung nach Miß oder vielmehr Mrs. Rebecca?

Wenn kurz vorher der Schreiber dieser Zeilen das Vorrecht in Anspruch nahm, in Miß Amalie Sedley's Schlafzimmer zu blicken und mit der Allwissenheit eines Romanschreibers alle süßen Schmerzen und Leidenschaften zu kennen, welche sich auf diesem unschuldvollen Lager regten, so darf er sich wohl auch den Vertrauten Rebecca's und den Siegelbewahrer ihres Gewissens nennen.

Zuerst also bedauerte Rebecca aufrichtig und gerührt, daß ihr so wunderbares Glück so nahe gekommen und sie gleichwohl genöthigt gewesen sei dasselbe von sich zu weisen. Diese natürliche Empfindung wird wohl jeder verständige Leser mit ihr theilen. Welche gute Mutter fühlte kein Bedauern mit einer armen Jungfrau, welche eine vornehme Dame mit einem jährlichen Einkommen von vier tausend Pf. hätte werden können? Giebt es auf dem ganzen Markt des Lebens ein einziges wohlerzogenes Mädchen, das nicht Theil nähme an einer verdienstvollen, klugen, zu schwerer Arbeit verurtheilten Schwester, der ein so ehrenvolles, vortheilhaftes Anerbieten gerade in dem Augenblicke gemacht wird, da sie keinen Gebrauch davon machen kann? Ich bin überzeugt, daß der Unfall unserer Freundin Rebecca allerseits Theilnahme verdient und erhält.

Ich erinnere mich eines Abends selbst bei einer Gesellschaft auf dem Markte gewesen zu sein. Ich bemerkte, daß die alte Miß T., die auch gegenwärtig war, die kleine Mrs. B., die Frau eines Advokaten, die zwar allerdings von guter Familie ist, aber so arm ist als Jemand sein kann, sich für ihre besondern Aufmerksamkeiten und Schmeicheleien aussuchte.

Was, fragte ich mich, kann wohl diese ungemeine Freundlichkeit von Seiten der Miß T. veranlassen? Hat B. mit einem Male mehrere bedeutende Processe erhalten oder hat seine Frau eine unerwartete Erbschaft gemacht? Miß T. sprach sich sehr bald mit der Natürlichkeit, die sie immer ausgezeichnet, selbst aus. „Sie wissen," sagte sie, „Mrs. B. ist die Enkelin des Sir John R., der so krank in Cheltenham liegt, daß er wohl noch sechs Monate dort kann bleiben müssen. Mrs. B.'s Vater beerbt ihn und Sie sehen ein, daß sie die Tochter eines Baronets werden wird." Und Miß T. bat Herrn und Mrs. B. in der nächsten Woche zu Tische.

Wenn schon die Möglichkeit die Tochter eines Baronets zu werden einer Dame solche Huldigung in der Welt verschaffen kann, so müssen wir sicherlich die Trauer und die Bekümmerniß eines jungen Mädchens achten, welche die Gelegenheit einbüßte, die Frau eines Baronets zu werden. Wer hätte es sich träumen lassen, daß Lady Crawley sobald sterben würde? Sie gehörte zu den kränkelnden Frauen und hätte recht gut noch zehn Jahre leben können, dachte Rebecca im Schmerz des Verdrusses bei sich — und ich hätte „Mylady" werden, ich hätte den alten Mann zu allem bringen können was mir beliebte. Ich hätte der Mrs. Bute Crawley für ihre Gönnerschaft und Herrn Pitt für seine unerträgliche Herablassung danken können. Das Haus in der Stadt hätte ich unbedingt neu malen und meubliren lassen. Den schönsten Wagen in London hätte ich haben müssen und eine Loge in der Oper; im nächsten Monate würde man mich am Hofe haben vorstellen

müssen. Alles dies hätte geschehen können, aber nun — war alles Zweifel, Ungewißheit und Geheimniß.

Rebecca war indeß ein Mädchen von zu viel Entschlossenheit und Charakterstärke, als daß sie sich zu viel nutzlosem und unpassendem Kummer über die unwiederbringlich verlorene Vergangenheit gestattet hätte; sie widmete derselben demnach nur den geziemenden Theil davon und wendete klüglicherweise ihre ganze Aufmerksamkeit der Zukunft zu, die ihr jetzt von unberechenbar größerer Wichtigkeit war. Sie überschaute musternd ihre Lage mit den Hoffnungen, Zweifeln und möglichen Wechselfällen derselben.

Zuerst war sie verheirathet, das war ein Hauptpunkt. Sir Pitt wußte das. Sie wurde zu dem Geständnisse nicht sowohl durch die Ueberraschung getrieben als durch plötzliche Berechnnng veranlaßt dasselbe zu geben. Es mußte doch einmal zu Tage kommen, und warum also nicht lieber gleich jetzt als später? Der, welcher sie selbst hatte heirathen wollen, mußte davon schweigen eben weil sie verheirathet war. Wie Miß Crawley die Nachricht aufnehmen würde, war die große Frage. Rebecca ahnete nicht das Beste, sie gedachte indeß an alles, was Miß Crawley gesagt hatte, an ihre eingestandene Geringachtung der Geburt, an ihre kühn liberalen Ansichten, an ihre im Allgemeinen romanhaften Neigungen, an ihre fast übergroße Anhänglichkeit an ihren Neffen und ihre zu wiederholtenmalen betheuerte Liebe für Rebecca selbst. Sie ist so eingenommen für ihn, dachte Rebecca, daß sie ihm alles verzeihen wird; sie ist an mich so gewöhnt, daß sie sich ohne mich wahrscheinlich gar nicht behaglich fühlen wird;

wenn die Aufklärung kommt, wird es allerdings eine Scene geben, hysterische Zufälle und gewaltigen Zank, dann aber eine große Versöhnung. Was half in jedem Falle das Hinhalten? Der Würfel war gefallen und der Ausgang muß heute oder morgen derselbe sein. Und so ging Rebecca, als sie entschlossen war Miß Crawley die Neuigkeit zu offenbaren, mit sich selbst zu Rathe über die besten Mittel sie ihr beizubringen und ob sie dem Unwetter entgegentrete, das jedenfalls ausbräche oder ihm ausweiche bis die größte Wuth gebrochen sei. In dieser Stimmung schrieb sie folgenden Brief:

„Theuerster Freund, die große Crisis, von der wir so oft gesprochen haben, ist eingetreten. Mein Geheimniß ist zur Hälfte bekannt und nach langem Nachdenken bin ich zu der Ueberzeugung gekommen, daß es Zeit sei das ganze Geheimniß zu enthüllen. Sir Pitt kam heute zu mir und machte mir — was meinst Du? — einen Heirathsantrag in aller Form. Denke nur!.. Mir Armen! Ich hätte können Lady Crawley werden. Wie würde sich Mrs. Bute Crawley gefreut haben und meine Tante, wenn ich den Vorrang vor ihnen bekommen hätte! Ich hätte sonach Jemandes Mutter werden können statt.. Ach ich zittere, ich zittere, wenn ich bedenke wie bald wir alles werden gestehen müssen!

„Sir Pitt weiß, daß ich verheirathet bin, da ihm aber nicht bekannt ist mit wem, so hat er bis jetzt noch kein eben großes Mißvergnügen zu erkennen gegeben. Die Tante zürnt wirklich, daß ich seine Hand ausgeschlagen habe und ist die Freundlichkeit und Güte selbst gegen mich. Sie war

so gnädig mir zu sagen, ich würde eine gute Frau für ihn gewesen sein und sie betheuert, daß sie als Mutter an Deiner Rebecca handeln wolle. Freilich wird sie erschrecken, wenn sie die Neuigkeit erfährt, haben wir aber mehr zu fürchten als kurzen Aerger und Verdruß? Ich glaube nicht, ich bin überzeugt davon. Sie ist so für Dich eingenommen, Du böser nichtnutziger Mensch, daß Sie Dir Alles verzeihen würde und ich glaube fast, daß ich den nächsten Platz nach Dir in ihrem Herzen einnehme und daß sie sich ohne mich ganz unglücklich fühlen würde. Theuerster, ein Etwas sagt mir, daß wir siegen werden. Du wirst das abscheuliche Regiment, das Spiel und das Wetten aufgeben und ein guter Kerl werden; wir wohnen dann alle hier im Park Lane und ma tante muß uns ihr ganzes Vermögen vermachen,

„Ich werde einen Versuch machen, morgen um drei Uhr an den gewöhnlichen Ort zu kommen. Wenn uns Miß B. begleitet, mußt Du zum Mittagsessen kommen, eine schriftliche Antwort mitbringen und sie in den dritten Band von Dr. Porteus' Predigten legen. Jedenfalls komme zu Deiner „R."

„An Miß Elise Styles
abzugeben bei dem Sattler Herrn Barnet, Knightsbridge."

Gewiß giebt es unter den Lesern nicht einen, der nicht gleich gemerkt hat, daß Miß Elise Styles (eine ehemalige Schulfreundin, wie Rebecca sagte, mit welcher sie in der letzten Zeit in lebhaften Briefwechsel getreten war), welche die Briefe von dem Sattler abholte, Sporen und einen ge-

waltigen Schnurrbart trug, mit einem Worte Niemand war als Rawdon Crawley.

Drittes Kapitel.

Der Brief auf dem Nähkissen.

Wie sie Mann und Frau geworden waren ist für Niemanden von irgend einer Bedeutung. Wer will einen Rittmeister, wer will ein junges mündiges Mädchen hindern die Erlaubniß zum Heirathen zu kaufen und sich in irgend einer der vielen Kirchen Londons trauen zu lassen? Wem brauchen wir es noch zu sagen, daß ein Frauenzimmer gewiß die Mittel zur Ausführung findet, wenn sie sich zu etwas entschlossen hat? Ich glaube, daß man eines Tages als Miß Sharp den Vormittag bei ihrer lieben Freundin Amalie Sedley am Russel-Platze zubringen wollte, eine ihr sehr ähnliche Person in eine Kirche der City in Gesellschaft eines Herrn mit gefärbtem Schnurrbarte hätte gehen sehen können, der sie nach einer Viertelstunde etwa zurück an eine Miethkutsche begleitete und daß da die Trauung ganz in der Stille erfolgt war.

Und wer auf Gottes Erdboden kann nach der tagtäglichen Erfahrung, die wir haben, die Wahrscheinlichkeit bezweifeln, daß ein Herr irgend eine Person heirathe? Wie viele gescheidte und gelehrte Männer haben ihre Köchinnen geheirathet! Ging nicht Lord Eldon, der vorsichtigste aller Menschen, mit seiner künftigen Frau durch? Waren nicht Achilles und Ajax in ihre Sclavinnen verliebt? Und

sollen wir erwarten, daß ein schwerer Dragoner mit starken Wünschen und schwachem Gehirn, der nie in seinem Leben eine Leidenschaft zu beherrschen gelernt hatte, mit einemmal verständig werde und sich weigere irgend einen Preis für eine Begünstigung zu bezahlen, die er zu erlangen wünschte? Wenn die Leute nur vernünftige Heirathen eingingen, wie würde die Bevölkerung abnehmen!

Ich für meinen Theil halte Rawdon Crawley's Heirath für eine der rechtlichsten Handlungen, welche wir in irgend einem Theile der Lebensbeschreibung dieses Herrn zu erwähnen haben werden. Niemand wird zu behaupten wagen, es sei unmännlich sich von einem Mädchen fesseln zu lassen und, wenn man so gefesselt ist, sie auch zu heirathen und die Bewunderung, das Entzücken, die Leidenschaft, die Verwunderung, das unbegrenzte Vertrauen und die tollste Liebe, mit denen der große starke Krieger die kleine Rebecca ansah, waren gewiß Gefühle, welche ihm, wenigstens nach der Ansicht der Leserinnen, gar nicht zur Unehre gereichen dürften. Wenn sie sang, zitterte ja der Ton durch seine schwerfällige Seele wie durch seinen ziemlich riesenhaften Körper. Wenn sie sprach, bot er sein ganzes Hab und Gut an Verstand auf, um ihr zuzuhören und sich zu verwundern. Wenn sie scherzhafter Laune war, pflegte er ihre Scherze mehrmals zu überdenken und noch eine halbe Stunde darauf auf offener Straße darüber laut aufzulachen zum großen Erstaunen des Herrn in dem Tilbury neben ihm oder des Cameraden, der ihn zu Pferde begleitete. Ihre Worte waren Orakel für ihn, ihre kleinsten Handlungen unfehlbar durch Anmuth und Weisheit be-

zeichnet. „Wie sie singt! Wie sie malt!“ dachte er. „Wie sie die ausschlagende Stute in Königin-Crawley ritt!“ Und in Augenblicken des Vertrauens sagte er wohl zu ihr: „Bei Gott, Rebeccchen, Sie könnten Feldmarschall oder Erzbischof von Canterbury werden, bei Gott!“ Und steht er so ganz allein da? Sehen wir nicht täglich in der Welt gar manchen ehrlichen Hercules am Schürzenbande Omphale's und vollbebartete Simsons im Schooße einer Delila?

Als ihm also Rebecca meldete, daß die große Crisis eingetreten und die Zeit zum Handeln gekommen sei, erklärte sich Rawdon für so vollständig bereit unter ihrer Führung zu handeln als er auf Befehl seines Obersten mit seiner Schwadron eingehauen hätte. Er brauchte auch seinen Brief nicht in den dritten Band der Predigten des Dr. Porteus zu legen. Rebecca fand leicht einen Vorwand sich ihrer Begleiterin, der Briggs, zu entledigen und am nächsten Tage „an dem gewöhnlichen Orte“ mit ihrem treuen Freunde zusammenzutreffen. Sie hatte sich die Sache in der Nacht weiter überlegt und theilte Rawdon das Resultat ihres Nachdenkens und ihre Entschlüsse mit. Er genehmigte natürlich alles, war vollkommen überzeugt, daß alles recht und vortrefflich sei, daß nichts Besseres vorgeschlagen werden könne und daß Miß Crawley jedenfalls nach einiger Zeit eines Bessern sich besinnen werde. Hätte Rebecca gerade das Entgegengesetzte vorgeschlagen, so würde er dasselbe ebenso unbedingt befolgt haben. „Du hast für uns Beide Kopf vollkommen genug, Rebecca,“ sagte er, „und ich bin überzeugt, daß Du uns aus der Verlegen-

heit heraushelfen wirst. Ich kenne keinen Menschen, der es mit Dir aufnehmen könnte und ich habe doch auch viele gescheidte Leute kennen gelernt." Nach diesem unumwundenen Glaubensbekenntnisse verließ sie der verliebte Dragoner, um die Rolle durchzuführen, welche sie ihm zugetheilt hatte.

Sie bestand einfach darin eine ruhige Wohnung in Brompton oder in der Nähe der Kaserne für Rittmeister Crawley und Frau zu miethen, denn Rebecca hatte es, und unserer Meinung nach, klüglicher Weise, doch für das Beste gehalten zu entfliehen. Rawdon war über ihren Entschluß überglücklich, denn schon vor Wochen hatte er sie beschworen diesen Schritt zu thun. Er eilte davon, um die Wohnung in allem Liebesungestüm zu miethen, und ging so bereitwillig darauf ein wöchentlich zwei Guineen zu bezahlen, daß die Wirthin sehr bedauerte nicht mehr verlangt zu haben. Er bestellte ferner ein Piano, ein halbes Gewächshaus voll Blumen und eine Menge anderer guter Dinge. Shawls, Glacéhandschuhe, seidene Strümpfe, goldne französische Uhren, Armbänder und Parfümerien schickte er in dem Ueberflusse blinder Liebe und unbegrenzten Credits. Nachdem er sein Herz durch solche Freigebigkeit erleichtert hatte, ging er muthig zum Essen in den Club und wartete, daß der große Augenblick seines Lebens komme.

Die Ereignisse des vorigen Tages, das bewunderungswürdige Verhalten Rebecca's als sie einen für sie so vortheilhaften Antrag ausgeschlagen, das geheime Leiden, das an ihr zu nagen schien, die Sanftmuth und ruhige Stille,

womit sie ihre Trauer trug, machten Miß Crawley noch zärtlicher als gewöhnlich. Ein derartiges Ereigniß, eine Heirath, das Zurückweisen eines Antrags oder der Antrag selbst zittert durch ein ganzes Haus voll Frauenzimmer und setzt alle ihre hysterischen Sympathien in Bewegung. Als Beobachter der menschlichen Natur besuche ich regelmäßig die St. Georgskirche auf dem Hanover-Platze in London in der Zeit wenn die vornehmen Trauungen vorkommen und ob ich gleich nie gesehen habe, daß die Freunde des Bräutigams sich hätten zu Thränen rühren lassen oder daß die Kirchendiener und die Geistlichen irgendwie gerührt gewesen wären, so bemerkt man doch gar nicht selten Frauen, denen die Trauung und die dabei betheiligten Personen völlig fremd ist, — alte Damen, die weit über die Heirathszeit hinaus sind, kräftige Frauen im mittlern Alter mit vielen Söhnen und Töchtern, geschweige gar hübsche junge Mädchen in rosa Hüten, die etwas Aehnlichem entgegen sehen und natürlich ein besonderes Interesse an der Ceremonie nehmen, — ich sage, man bemerkt gar nicht selten Frauen, die, wenn sie einer Trauung beiwohnen, schluchzen und weinen, ihre kleinen Gesichter unter den kleinen nutzlosen Taschentüchern verbergen und vor Rührung fast vergehen. Als mein Freund, der fashionable John Pimlico mit der liebenswürdigen Lady Belgravia Green Parker getraut wurde, war die Rührung so allgemein, daß selbst die kleine schnupfende alte Stuhlschließerin, welche mich auf meinen Sitz ließ, Thränen in den Augen hatte. Und warum? Ich fragte meine Seele, aber s i e sollte nicht getraut werden.

Miß Crawley und Miß Briggs überließen sich dem-

nach nach dem Vorfalle mit Sir Pitt dem äußersten Gefühlsluxus und Rebecca wurde ein Gegenstand der innigsten Theilnahme für sie. In ihrer Abwesenheit tröstete sie sich an dem sentimentalsten Romane in ihrer Bibliothek. Die kleine Sharp mit ihrem geheimen Schmerze war die Heldin des Tages.

Rebecca sang an diesem Abende lieblicher und sprach anziehender als man sie vorher in Park Lane gehört hatte. Sie schlang sich fest und innig an das Herz der Miß Crawley. Sie sprach leicht hin und lachend von Sir Pitts Heirathsantrage, machte ihn lächerlich als thörichten Einfall eines alten Mannes und ihre Augen füllten sich mit Thränen, während durch das Herz der armen Briggs schmerzliche Stiche drangen als sie sagte, sie wünsche sich kein anderes Loos als immer bei ihrer Wohlthäterin zu bleiben. „Mein gutes liebes Kind," erwiderte die alte Dame, „ich habe auch gar nicht die Absicht, Sie in den nächsten Jahren von mir zu lassen, glauben Sie mir das. Daß Sie nach dem was vorgefallen ist zu meinem alten Narren von Bruder nicht zurückkehren können, versteht sich von selbst. Sie bleiben hier bei mir und der Briggs. Die Briggs sehnt sich häufig ihre Verwandten zu besuchen; Sie können gehen wenn Sie wollen, Briggs. Sie dagegen, mein liebes Kind, müssen bleiben und mich arme Alte pflegen."

Wenn Rawdon Crawley gelegentlich zugegen gewesen wäre, statt in seinem Club zu sitzen und tüchtig Rothwein zu trinken, hätte das Paar öfters eine gute Gelegenheit gefunden vor der alten Jungfrau auf die Knie zu sinken, alles zu gestehen und augenblicklich Verzeihung zu erhalten.

Aber dieses Glück war dem jungen Pärchen versagt, ohne Zweifel damit die vorliegende Geschichte geschrieben werden möchte, in welcher eine Menge ihrer wunderbaren Abenteuer erzählt werden, — Abenteuer, die ihnen nie hätten vorkommen können, wenn sie unter der gemächlichen uneigennützigen Verzeihung der Miß Crawley geborgen gewesen wären.

In dem Hause der Miß Crawley in Park Lane befand sich auch ein Mädchen vom Lande, welche unter andern auch das Amt hatte, Miß Sharp den Krug mit warmem Wasser zu bringen, den die Firkin der Fremden, der Eingedrungenen um keinen Preis zugetragen hätte. Dieses Mädchen, welches auf dem Familiengute geboren war, hatte einen Bruder in der Schwadron Crawley's und wenn die Wahrheit bekannt wäre, würde es gewiß heraus kommen, daß sie von gewissen Einrichtungen und Anordnungen wußte, welche mit der vorliegenden Geschichte viel zu thun haben. Jedenfalls kaufte sie einen gelben Shawl, ein Paar grüne Stiefeln und einen hellblauen Hut mit einer rothen Feder von drei Guineen, die ihr Rebecca gab und da die kleine Sharp mit ihrem Gelde keineswegs sehr freigebig umging, so war es ohne Zweifel für Dienste, welche Betty Martin so bezahlt erhielt.

Am zweiten Tage nach Sir Pitts Bewerbung um die Hand Rebecca's ging die Sonne wie gewöhnlich auf und um die gewöhnliche Stunde pochte Betty Martin an der Schlafzimmerthür der Gouvernante.

Sie erhielt keine Antwort und pochte noch einmal. Die Stille blieb ununterbrochen, weshalb Betty mit dem

warmen Wasser die Thür aufmachte und in das Zimmer hineintrat.

Das kleine weiße Bett war noch so glatt und nett wie am Tage vorher als Betty's eigene Hände dasselbe so gemacht hatten. In einer Ecke standen zwei kleine Koffer geschnürt und auf dem Tischchen am Fenster — auf dem Nadelkissen, dem großen vollen Nadelkissen — lag ein Brief. Wahrscheinlich hatte er die ganze Nacht da gelegen.

Betty schlich auf den Zehen hin als fürchte sie ihn aus dem Schlafe aufzuwecken, sah ihn an, blickte sich dann mit großer Verwunderung und Befriedigung in dem Zimmer um, nahm den Brief, lachte während sie ihn von allen Seiten betrachtete und trug ihn endlich in das Zimmer der Miß Briggs hinunter.

Wie Betty zu sagen vermochte, der Brief sei für Miß Briggs, möchte ich wohl wissen. Sie hatte nur in der Sontagsschule der Frau Pfarrerin Bute Crawley ein klein wenig Unterricht erhalten und verstand vom Lesen und Schreiben so wenig wie von der hebräischen Sprache.

„Da, Miß Briggs!" sagte das Mädchen. „Ach, es muß etwas geschehen sein; [illegible] Niemand in dem Zimmer der Miß Sharp, auch hat in dem Bette Niemand gelegen. Sie ist durchgegangen und hat den Brief für Sie liegen lassen."

„Was?" rief die Briggs aus indem sie den Kamm fallen und das dünne Zöpfchen verblichener Haare über die Achseln „wallen" ließ. „Eine Entführung? Miß Sharp entflohen! Und was ist das?" Hastig erbrach sie das Sie-

gel und „verschlang", wie man zu sagen pflegt, den Inhalt des an sie gerichteten Briefes.

„Liebe Miß Briggs," schrieb die Entflohene, „das freundlichste, liebreichste Herz in der Welt, das das Ihrige ist, wird mit mir Mitleid haben und Antheil nehmen, wie mich entschuldigen. Unter Thränen, Gebet und Segenswünschen verlasse ich das Haus, in welchem die arme Waise jederzeit Liebe und Freundlichkeit gefunden hat. Ansprüche, die noch selbst über denen meiner Wohlthäterin stehen, rufen mich von dannen. Ich gehe, wohin mich meine Pflicht ruft, zu — meinem Gatten. Ja, ich bin verheirathet. Mein Gatte befiehlt mir in die bescheidene Wohnung zu kommen, die wir die unsrige nennen. Meine theuerste Miß Briggs, theilen Sie die Nachricht so wie es Ihre zarte Sorgsamkeit für zweckmäßig findet, meiner geliebten und verehrten Freundin und Wohlthäterin mit. Sagen Sie ihr, daß ich vor meinem Aufbruche Thränen auf ihrem theuern Kissen vergossen habe, auf dem Kissen, an dem ich so oft in ihrer Krankheit gesessen und an dem ich wiederum sitzen zu dürfen mich sehne. Ach, mit welcher Freude werde ich in das liebe Haus zurückkehren! Mit welcher zitternden Spannung erwarte ich die Antwort, die mein Schicksal besiegeln wird! Als Sir Pitt mir die Ehre erwies, mir seine Hand anzutragen, eine Ehre, die ich verdiente, wie meine geliebte Miß Crawley sagte (mein Segenswunsch begleitet sie dafür, daß sie die arme Waise für würdig hielt ihre Schwägerin zu sein!) sagte ich Sir Pitt, daß ich bereits Frau sei. Selbst er vergab mir. Aber mein Muth verließ mich, als ich ihm alles hätte sagen sollen, —

daß ich sein Weib nicht sein könnte, weil ich bereits seine *Schwiegertochter* wäre! Ich bin ehelich verbunden mit dem besten und edelsten Manne; der Rawdon der Miß Crawley ist *mein* Rawdon. Auf seinen *Befehl* öffne ich meine Lippen und folge ihm in unsere bescheidene Wohnung, wie ich ihm *durch die Welt* folgen würde. Meine vortreffliche liebevolle Freundin, verwenden Sie sich bei meines Rawdons geliebter Tante für ihn und das arme Mädchen, dem seine ganze *edele Familie* so *unvergleichliche* Liebe bewiesen haben. Bitten Sie Miß Crawley, *ihre Kinder* aufzunehmen. Mehr kann ich nicht sagen, aber Segen, Segen für alle in dem Hause, das ich verlasse, erfleht

„Ihre Sie liebende *dankbare*

„Rebecca Crawley."

„Mitternacht."

Eben als die Briggs dieses rührende und interessante Schreiben, das sie vollständig in ihr früheres Amt als erste Vertraute wiederum einsetzte, zu Ende gelesen hatte, trat Frau Firkin ein. „Mrs. Bute Crawley ist eben mit der Post angekommen und wünscht Thee zu haben. Wollen Sie hinunter kommen und das Frühstück besorgen, Miß?"

Und zur Verwunderung der Firkin nahm die Briggs ihr Morgenkleid um sich zusammen, segelte während ihr dünnes Zöpfchen aufgelöset hinter ihr wackelte und die kleinen Lockenwickel noch vorn um die Stirn herum standen, die Treppe hinunter zu der Frau Pfarrerin mit dem Briefe, der die unerwartete Neuigkeit enthielt.

„Ach, Frau Firkin," sagte die Briggs, die kaum

Athem finden konnte, „was ist geschehen! Miß Sharp ist auf und davon mit dem Rittmeister nach Gretna-Green.“ — Wir würden der Beschreibung der Gefühle der Frau Firkin gern ein ganzes Kapitel widmen, wenn nicht die Leidenschaften ihrer Herrinnen unsere vornehmere Muse beschäftigten.

Als die Frau Pfarrerin, die von der Nachtreise noch ganz erstarrt war und sich an dem eben angezündeten Feuer zu erwärmen suchte, von der Miß Briggs die Nachricht von der heimlichen Heirath erhielt, erklärte sie, die Vorsehung habe sie offenbar gerade zu einer solchen Zeit hergeführt, damit sie der armen Miß Crawley beistehen könne, den Schlag zu ertragen, — daß Rebecca eine schlaue Kokette sei, der sie nie viel getraut habe und daß sie endlich die Vorliebe der Miß Crawley für Rawdon nie begriffen und denselben längst schon für einen liederlichen verlorenen Menschen gehalten habe. Dieser unverantwortliche Schritt, setzte Mrs. Bute Crawley hinzu, werde wenigstens den guten Erfolg haben, daß er der Miß Crawley die Augen öffne und sie den wahren Werth der schlechten Menschen erkenne. Darauf aß und trank sie und da man nun ein leeres Zimmer im Hause hatte, brauchte sie nicht in dem Gasthause zu bleiben, wo sie abgestiegen war und woher sie sich durch Bowl's Adjutanten ihre Habseligkeiten holen ließ.

Miß Crawley — dies müssen wir vorausschicken — verließ ihr Zimmer erst gegen Mittag, indem sie jeden Morgen im Bett Chocolate trank, während Rebecca ihr die Zeitung vorlas oder sie durch ihr Geplauder unterhielt. Die Verschworenen unten kamen überein, das Gefühl der

lieben alten Dame zu schonen bis sie in dem Gesellschafts-zimmer erscheinen würde; unterdeß ließ man ihr aber melden, daß Mrs. Bute Crawley mit der Post gekommen, im Wirthshause abgestiegen sei, sich Miß Crawley empfehlen lasse und mit Miß Briggs frühstücken wolle. Die Ankunft der Mrs. Bute, die sonst keine eben große Freude erregt haben würde, ward diesmal sehr gern gesehen, da Miß Crawley mit ihrer Schwägerin über die verstorbene Lady Crawley, die Begräbnißanstalten und Sir Pitts rasche Brautwerbung zu sprechen wünschte.

Erst als die alte Dame gemächlich in ihrem gewöhnlichen Lehnstuhle in dem Gesellschaftszimmer saß und die nothwendigen vorläufigen Umarmungen und Fragen zwischen den beiden Damen abgethan waren, hielten es die Verschworenen für räthlich sie der Operation zu unterziehen. Wer hat noch niemals die List und das allmälige Annähern bewundert, wodurch Frauen „ihre Freunde auf schlimme Nachrichten vorbereiten“? Miß Crawley's zwei Freundinnen stellten einen solchen Apparat von Geheimniß auf, ehe sie ihr die Sache mittheilten, daß sie die alte Dame zu dem nöthigen Grade von Neugierde und Besorgniß brachten.

„Sie schlug Sir Pitt aus, meine liebe Miß Crawley, bereiten Sie sich darauf vor,“ sagte Mrs. Bute, „weil ... weil sie nicht anders konnte.“

„Natürlich hatte sie einen Grund,“ antwortete Miß Crawley. „Sie liebte einen Andern. Ich habe das der Briggs gestern schon gesagt.“

„Liebte einen Andern!“ wiederholte die Briggs fast

athemlos. „Ach, meine liebe Freundin, sie — war schon verheirathet.“

„War schon verheirathet,“ fiel auch die Frau Pfarrerin ein und beide saßen mit gefaltenen Händen da und sahen bald einander, bald ihr Opfer an.

„Schicken Sie sie mir sobald sie kommt. Die kleine schlaue Hexe! Wie konnte sie wagen mir das zu verheimlichen?“ sagte Miß Crawley.

„Sie wird sobald nicht kommen .. bereiten Sie sich vor, liebe Freundin, — sie ist auf lange Zeit fort, sie .. sie .. ist ganz fort.“

„Du mein Gott und wer soll mir nun meine Chocolate bereiten? Schicken Sie nach ihr und bringen Sie mir sie zurück. Ich wünsche sie wieder bei mir zu haben,“ sagte die alte Dame.

„Sie ist in der vorigen Nacht entflohen,“ erzählte Mrs. Bute.

„Und hat einen Brief an mich zurückgelassen,“ setzte die Briggs hinzu. „Sie ist verheirathet mit . .“

„Um Gottes Willen bereiten Sie unsere Freundin vor! Quälen Sie sie nicht, meine gute Miß Briggs.“

„Mit wem ist sie verheirathet?“ fragte endlich die alte Dame heftig gereizt.

„Mit . . mit einem Verwandten von . .“

„Sie schlug Sir Pitt aus,“ fiel das Opfer ein. „Sprechen Sie es aus und machen Sie mich nicht wahnsinnig.“

„Ach . . erschrecken Sie nicht . . sie ist verheirathet mit Rawdon Crawley.“

„Rawdon verheirathet . . Rebecca . . Gouvernante . .

Niem .. Aus meinem Hause, Sie alte dumme Briggs! Wie können Sie wagen ..? Sie sind mit in dem Complott .. Sie trieben ihn zur Heirath .. Sie meinten, ich würde ihm mein Geld entziehen, ja das thaten Sie, Martha!" jammerte die arme alte Dame.

„Ich? Ich ein Mitglied der Familie antreiben und verleiten die Tochter eines Zeichenlehrers zu heirathen."

„Ihre Mutter war eine Montmorency!" fiel die alte Dame ein während sie mit aller Kraft klingelte.

„Ihre Mutter war eine Operntänzerin und sie selbst ist auf der Bühne oder etwas noch Schlimmeres gewesen," sagte Mrs. Bute.

Miß Crawley stieß einen Schrei aus und sank ohnmächtig zurück. Man mußte sie in das Zimmer zurückbringen, das sie eben verlassen hatte. Ein Krampfanfall folgte dem andern. Man schickte nach dem Arzte und Mrs. Bute übernahm das Amt der Wärterin. „Ihre Verwandten müßten sich um sie sammeln," sagte die liebenswürdige Frau.

Kaum war sie in ihr Zimmer gebracht worden als eine andere Person ankam, welcher man die Neuigkeit auch mittheilen mußte. Es war Sir Pitt. „Wo ist Rebecca?" fragte er gleich beim Eintreten. „Wo sind ihre Sachen? Sie geht mit mir nach Königin-Crawley."

„Haben Sie die erstaunliche Nachricht von ihrer hinterlistigen Heirath noch nicht gehört?" fragte die Briggs.

„Was geht das mich an?" fragte Sir Pitt dagegen. „Ich weiß, daß sie verheirathet ist — das macht keinen

Unterschied. Sagen Sie ihr nur, sie möge herunter kommen und mich nicht lange aufhalten."

„Wissen Sie nicht", fuhr die Briggs fort, „daß sie unser Haus verlassen hat zum Schrecken der Miß Crawley, welche bei der Nachricht von ihrer Verheirathung mit dem Rittmeister Rawdon der Schlag fast gerührt hat?"

Als Sir Pitt erfuhr, Rebecca sei mit seinem Sohne verheirathet, erging er sich in wüthenden Reden, die wir schwerlich hier wiederholen können, da die arme Briggs schaudernd vor denselben davonlief. Mit ihr wollen wir denn die Thür hinter dem alten tobenden Mann schließen, den der Haß und nicht befriedigtes Verlangen fast wahnsinnig machten.

Nachdem er in Königin-Crawley angekommen war, stürzte er wie toll in das Zimmer hinein, welches sie dort bewohnt hatte, brach ihre Schachteln und Kästchen auf und warf ihre Papiere, Kleidungsstücke und andere Gegenstände umher. Die kleine Horrocks, die Tochter des Bedienten, eignete sich einiges davon zu. Anderes nahmen die Kinder und spielten damit. Es war erst wenige Tage nach dem Begräbnisse ihrer armen Mutter, die unbeweint und unbeachtet in dem Grabgewölbe voll fremder Särge ruhete.

„Wenn wir aber die Alte nicht herumbringen?" sagte Rawdon zu seinem Weibchen, als sie in ihrer netten Wohnung in Brompton saßen. Sie hatte den ganzen Morgen über das neue Piano versucht. Die neuen Handschuhe paßten ihr wie angegossen; die neuen Shawls standen ihr bewundernswürdig; die neuen Ringe blitzten an ihren klei-

nen Händen und die neue Uhr pickte an ihrer Taille. „Wenn wir nun die Alte nicht herumbringen, Rebecca?"

„So schaffe ich Dir Glück und Vermögen", entgegnete sie und streichelte Delila Simsons Wangen.

„Du kannst Alles", erwiderte er indem er ihr das Händchen küßte. „Bei Gott, Du kannst's .. Jetzt wollen wir zum Diner fahren."

Viertes Kapitel.

Capitain Dobbin kauft ein Piano.

Wenn es irgend eine Ausstellung auf dem ganzen Eitelkeitsmarkte giebt, welche die Satyre und die Empfindsamkeit Arm in Arm besuchen können, wo man auf die seltsamsten Lachen und Thränen erweckenden Contraste stößt, wo man mit vollkommener Uebereinstimmung mit der Umgegend sanft und pathetisch, oder roh und cynisch sein kann, so ist es eine jener öffentlichen Gesellschaften, deren jeden Tag auf der letzten Seite der „Times" eine zahllose Menge angekündiget werden. Gewiß giebt es in London wenige Personen, welche solchen Versammlungen nicht beigewohnt und dabei mit eigenthümlichem Gefühle gedacht haben, wann wohl die Reihe an sie kommen und der Auctionator die Bibliothek, die Meubles, das Silbergeschirr, die Weine 2c. des Herrn versteigern werde.

Selbst der größte Egoist auf dem „Markte der Eitelkeit" muß eine gewisse Theilnahme und ein gewisses Bedauern fühlen, wenn er einem solchen Theile der Obsequien

eines verstorbenen Freundes beiwohnt. Die sterblichen Ueberreste des Lord Dives ruhen in dem Familienbegräbnisse, die Steinhauer graben eine Inschrift ein, welche höchst wahrhaftig seine Tugenden und den Schmerz des Erben verkündiget, der über seine Verlassenschaft verfügt. Wer, der an der Tafel des Lord Dives gesessen hat, kann ohne einen Seufzer an dem Hause vorübergehen, in welchem die Lichter um sieben Uhr so lockend und behaglich zu glänzen pflegten, die Thür sich so bereitwillig öffnete und die gefälligen Diener, während man auf der bequemen Treppe hinaufstieg, den Namen des Ankommenden von Absatz zu Absatz riefen bis er das Zimmer erreichte, in welchem der lebenslustige alte Dives seine Freunde bewillkommnete! Wie viele hatte er und wie nobel tractirte er sie! Wie witzig waren Leute hier, die finster und mürrisch wurden, sobald sie die Thür hinter sich hatten; wie gefällig und freundlich zuvorkommend Jene, die einander überall sonst verleumdeten und haßten. Er war stolz und eingebildet, aber was ließ man sich nicht gefallen, da er einen solchen Koch hatte! Er war dumm und langweilig, aber der Wein, den er im Keller hatte, machte jedes Gespräch angenehm und interessant. Wir müssen um jeden Preis etwas von seinem Burgunder zu erlangen suchen, heißt es in seinem Club. „Diese Dose habe ich in der Auction von Dives erstanden“, sagt Einer und er reicht sie herum, — „eine von Ludwigs XV. Maitressen — hübsches Ding — nicht wahr? Schönes Miniaturgemälde!“ Und man spricht davon, wie der junge Dives sein Vermögen durchbringt.

Wie verändert ist doch das Haus! Ganz beklebt mit Zetteln, welche in ellenlangen Buchstaben die Auction ankündigen und die Meubles anpreisen. Aus einem Fenster oben hängt ein Stück Teppich, — ein halbes Dutzend Träger lehnen und sitzen auf den Stufen herum, im Vorhause drängt sich ein Schwarm schmuziger Gäste mit orientalischer Gesichtsbildung, die Jedem Karten in die Hand schieben und sich bei der Steigerung betheiligen wollen. Alte Weiber und Kauflustige sind in die oberen Gemächer hinauf gegangen, zupfen an den Bettvorhängen, greifen in die Federn hinein, klopfen auf die Matratzen und öffnen alle Schränke und Kästen. Unternehmende junge Wirthschafterinnen messen die Spiegel und die Vorhänge, um zu sehen, ob sie wohl für die Wohnung passen, die sie als junge Frauen zu beziehen gedenken und der Auctionator sitzt auf der großen Mahagoni-Speisetafel in dem Speisezimmer unten, schwenkt den Elfenbeinhammer und entfaltet alle Kunstmittel der Beredtsamkeit, schreit seinen Leuten zu, verhöhnt den Einen wegen Langsamkeit im Bieten, bittet einen Andern doch auch Theil zu nehmen, spricht Einem dann Muth zu mit zu bieten, kurz bittet, befiehlt und schimpft und schreit, bis der Hammer niederfällt wie das Schicksal und zur nächsten Nummer übergegangen wird. Ach Dives, wer hätte das gedacht, als wir an der Tafel mit dem blendend weißen Damastgedeck und dem blitzenden Silbergeschirr saßen, daß wir einmal den schreienden Auctionator daran sehen würden!

Es war schon ziemlich spät; die vortrefflichen Möbels aus dem Gesellschaftszimmer, die seltenen ausgesuchten

Weine, das reiche Silbergeschirr waren bereits an den früheren Tagen verkauft worden. Einige der besten Weine (die in der ganzen Nachbarschaft bekannt und berühmt waren) hatte der Bediente unseres Freundes Osborne für diesen seinen Herrn erstanden, der sie wohl kannte. Jetzt wurde das Publikum aufgefordert, die kleineren Gegenstände zu kaufen, aber es hatte sich weder so gewählt, noch so zahlreich eingefunden wie an den früheren Tagen.

„Nr. 369", schrie Hammer, der Auctionator, „Portrait eines Herrn auf einem Elephanten. Wer bietet auf den Herrn auf dem Elephanten? Heb einmal das Gemälde empor, John, damit es die Anwesenden genau betrachten können." Ein langer, bleicher, militairisch aussehender Herr, der gelassen an der Mahagonytafel saß, lächelte, als John das Bild emporhob. „Zeige dem Herrn Capitain den Elephanten, John! Wie viel bieten Sie auf den Elephanten, Herr Capitain?" Der Capitain aber, der verlegen erröthete, wendete das Gesicht ab und der Auctionator folgte seinem Beispiele.

„Will Jemand zwanzig Guineen für dieses Kunstwerk bieten? Funfzehn? Fünf? Bietet Niemand? Der Herr ist ohne den Elephanten fünf Pfd. werth."

„Groß genug wenigstens ist er dazu" sagte Einer der Anwesenden und Alle lachten, denn der Herr auf dem Elephanten war ein wahrer Riese.

„Versuchen Sie nicht den Werth herabzusetzen, Herr Moß", fiel der Auctionator ein; „lassen Sie das Publikum das Gemälde als Kunstwerk betrachten. . Die Haltung des muthigen Thieres ist ganz der Natur entsprechend und

der Herr in Nankinjacke, das Gewehr in der Hand, reitet auf die Jagd; im Hintergrunde sieht man einen großen Baum und eine Pagode, höchst wahrscheinlich auch Portraits aus einem interessanten Orte in unsern berühmten morgenländischen Besitzungen. Wie viel wird darauf geboten? Bieten Sie, meine Herren, und halten Sie mich nicht zu lange auf."

Irgend Jemand bot fünf Schilling und der militairisch aussehende Herr sah nach der Gegend hin, aus welcher dieses glänzende Gebot kam, dort erblickte er einen andern Officier mit einer jungen Dame am Arme, die sich beide über die Scene sehr zu ergötzen schienen und denen das Bild endlich für eine halbe Guinee zugeschlagen wurde. Der an der Tafel sah verwunderter und verlegener denn je aus, als er das Paar erblickte und endlich drehete er ihnen gar den Rücken zu, um von ihnen nicht bemerkt zu werden.

Wir haben nicht die Absicht, alle anderen Gegenstände zu erwähnen, welche der Auctionator die Ehre hatte dem Publikum anzubieten, nur bei einem müssen wir uns noch aufhalten, nämlich einem kleinen Piano, welches aus den obern Regionen des Hauses herunterkam (der große Flügel im Gesellschaftszimmer war schon versteigert). Die junge Dame versuchte dasselbe mit geübter Hand (so daß der Officier wieder erröthete) und ließ dann darauf bieten.

Aber hier fand sich Concurrenz, der hebräische Adjutant im Dienste des Officiers an der Tafel bot gegen den Hebräer, welchen die Elephantenkäufer beschäftigten und es kam zu einem hitzigen Kampfe um dieses kleine Piano.

Als das Bieten eine Zeit lang gedauert hatte, stand der

Elephantenkäufer mit seiner Dame von weiterer Bewerbung ab, der Hammer fiel und der Auctionator sagte: „Herr Levi, 25", so daß der Officier in Besitz des kleinen Piano gekommen war. Dies schien ihm eine große Erleichterung zu gewähren, denn er richtete sich gerade empor. Dabei erblickte ihn auch die Gegenpartei und die Dame sagte zu ihrem Begleiter:

„Rawdon, es ist Capitain Dobbin."

Wahrscheinlich war Rebecca mit dem neuen Instrumente nicht zufrieden, welches ihr Gatte für sie gemiethet hatte oder es war wieder abgeholt worden oder das kleine, das sie zu kaufen versucht hatte, gefiel ihr besonders, indem sie sich desselben erinnerte aus frühern Zeiten, als sie in dem Zimmer unsrer lieben Amalie drauf gespielt hatte. Die Auction fand in dem alten Hause am Russell-Platze statt, wo wir im Beginne dieser Geschichte einige Abende mit einander verbracht haben. Der gute alte John Sedley war ein ruinirter Mann; man hatte ihn an der Stockbörse als insolvent ausgerufen und bald darauf folgte sein Bankerott. Osborne's Bedienter kam, um etwas von dem berühmten Portweine zu kaufen. Silbergeschirr war von drei jungen Mäklern erstanden worden, denen der alte Sedley manche Gefälligkeiten erwiesen hatte und sie schickten ihm dasselbe nach der Auction mit besten Grüßen wieder zu. Was das Piano betrifft, das Amalien gehört hatte, die es vielleicht nun vermißte und brauchte, so hatte es der Capitain Dobbin wahrscheinlich nicht zu seinem eigenen Gebrauche erstanden, weil er ebenso wenig darauf spielen als auf dem Seile tanzen konnte.

Es kam denn auch wirklich an diesem Abende in einem ungemein kleinen Häuschen in einer Straße an, die von der Chaussee von Fulham abgeht, in einer der Straßen, die außerordentlich romantische Namen haben, wo die Häuser wie Kinderhäuser aussehen, wo die Leute, wenn sie aus den Fenstern im ersten Stocke heraussehen, nothwendig, sollte man meinen, mit den Füßen in dem Parterre-Zimmer stehen müßten; wo die Büsche in den kleinen Gärten vorn das ganze Jahr hindurch kleine Kinderkleidchen, kleine rothe Strümpfe, Mützchen ꝛc. statt der Blüthen und Früchte tragen; in denen man auf klappernden Clavieren spielen und Mädchen singen hört, — wohin Abends aus der City alte und junge Commis pilgern, wo auch Herr Clapp, der Buchhalter des Herrn Sedley, seine Wohnung hatte und wo der gute alte Herr sein Haupt mit Weib und Kind barg als der gewaltige Schlag fiel.

Joseph Sedley hatte so gehandelt, wie man es von einem Manne seines Charakters erwarten mußte, als er die Nachricht von dem Unglücke der Familie erhielt. Er kam nicht selbst nach London, schrieb aber an seine Mutter, sie möge sich von seinen Agenten das nöthige Geld auszahlen lassen, so daß seine lieben tiefbetrübten alten Aeltern vor der Hand Armuth nicht zu fürchten hätten. Darauf begab er sich ganz wie vorher in das Gasthaus in Cheltenham; er fuhr spazieren, trank seinen Rothwein, spielte sein Whist, erzählte seine indischen Geschichten und die verwittwete Irländerin schmeichelte ihm und tröstete ihn wie gewöhnlich. Ein Geldgeschenk machte, so nöthig es auch war, geringen Eindruck auf seine Aeltern und von

Amalien habe ich gehört, nach dem Bankerott habe ihr Vater das gebeugte Haupt zum erstenmale wieder emporgerichtet als er das Packet mit den silbernen Löffeln ꝛc. und dem Gruße der jungen Mäkler erhielt; darüber habe er geweint wie ein Kind und sei weit mehr ergriffen gewesen als selbst seine Frau, an die das Geschenk sei gerichtet gewesen. Edward Dale, welcher die Löffel gekauft hatte, war in der That sehr freundlich gegen Amalien und bot ihr trotz dem Unfalle seine Hand an. Im J. 1820 verheirathete er sich mit der reichen Louise Cutts (Tochter von Gigham und Cutts, der großen Getraidehändler) und jetzt lebt er in Glanz mit einer zahlreichen Familie in seiner eleganten Villa. Doch — wir dürfen uns durch die Erinnerung an diesen guten Menschen von dem ruhigen Verlaufe unserer Geschichte nicht abbringen lassen.

Hoffentlich hat der Leser eine zu gute Meinung von dem Rittmeister Crawley und dessen Frau als daß er glaubt, es würde ihnen auch nur im Traume eingefallen sein in einem so entlegenen Theile wie der Russell-Platz einen Besuch zu machen, wenn sie der Meinung gewesen wären, die Familie, die sie mit einem Besuche beehren wollten, sei nicht blos nicht modisch, sondern auch ohne Geld und könne ihnen also in keiner Weise von Nutzen sein. Rebecca war ganz überrascht von dem Ansehen des alten schönen Hauses, in welchem sie so liebevoll aufgenommen worden war und das jetzt von Fremden ausgeräumt wurde. Einen Monat nach ihrer Flucht hatte sie an ihre Freundin Amalie gedacht und Rawdon äußerte laut lachend sofort seine Bereitwilligkeit den jungen Georg Os-

borne wiederzusehen. „Er ist eine sehr angenehme Bekanntschaft, Rebecca,“ setzte er lächelnd hinzu. „Ich möchte ihm gern noch ein Pferd verkaufen, Rebecca, oder einige Partien Billard mit ihm spielen .. Er würde uns jetzt, wenn ich mich so ausdrücken darf, nützlich sein, ha! ha!“ Man braucht indeß aus diesen Worten nicht voreilig zu schließen, Rawdon Crawley habe den Wunsch und die Absicht gehabt, Osborne im Spiele zu betrügen; er wollte nur den Vortheil benutzen, den so viele auf dem Eitelkeitsmarkte für ganz unschuldig, ja für ihnen gebührend ansehen.

Die alte Tante brauchte lange ehe sie sich „herumbringen“ ließ. Es war ein Monat vergangen. Rawdon war von dem Diener an ihrem Hause abgewiesen worden; seine Leute konnten keine Wohnung in dem Hause im Park Lane finden und seine Briefe kamen unerbrochen zurück. Miß Crawley verließ ihr Zimmer nicht, — sie war unwohl — und Mrs. Bute blieb noch immer und wich nicht von ihr. Crawley und Rebecca ahnten nichts Gutes von dem verlängerten Besuche der Frau Pfarrerin.

„Ich merke nun, warum sie sich schon in Königin-Crawley alle erdenkliche Mühe gab uns zusammenzubringen,“ sagte Rawdon.

„Sie ist schlau!“ setzte Rebecca hinzu.

„Nun, ich bedauere es nicht, wenn Du es nicht bereust,“ sagte der Rittmeister, der noch immer verliebt in seine Frau, ja entzückt über sie war. Sie antwortete diesmal nur mit einem Kuß und fühlte sich allerdings

durch dies Geständniß ihres Mannes nicht wenig geschmeichelt.

„Wenn er nur etwas weniger dumm wäre," dachte sie bei sich selbst, „könnte ich wohl etwas aus ihm machen," aber sie ließ ihm nie merken, welche Meinung sie von ihm hatte, hörte mit unermüdlicher Gefälligkeit auf die Geschichten von Pferden, Essen rc., die er ihr erzählte, lachte über alle seine Späße, nahm den innigsten Antheil an Splatterdash, dessen Pferd gestürzt war, an Martingale, den man in einem Spielhause arretirt hatte und an Cinqbars, der bei dem Kirchthurmrennen mit reiten wollte. Wenn er nach Hause kam, war sie heiter und vergnügt; wenn er ging, redete sie ihm zu zu gehen; wenn er zu Hause blieb, spielte und sang sie für ihn, bereitete ihm gute Getränke, sorgte für sein Mittagsessen, wärmte seine Hausschuhe und sah ihm alles an den Augen ab. Die besten Weiber (sagte meine Großmutter) sind Heuchlerinnen. Wir wissen nicht wie viel sie uns verheimlichen, wie aufmerksam und vorsichtig sie sind, wenn sie ganz Natur, Liebe und Vertrauen zu sein scheinen; wie oft das Lächeln, das so bereitwillig auf ihren Lippen erscheint wie in den Augen die Thränen, eine Schlinge ist uns zu verlocken, auf andere Gedanken zu bringen und zu entwaffnen. — und dabei meine ich nicht die bloßen Koketten, sondern unsere Muster von Hausfrauen und Tugendvorbilder. Wer hat es noch nicht gesehen, wie eine Frau die Albernheit eines dummen Mannes versteckt oder den Zorn eines Aufbrausenden besänftigt? Wir fügen uns in diese liebenswürdig[illegible] Frau

darum und nennen den hübschen Verrath — Wahrheit. Eine gute Hausfrau ist nothwendig eine — Nasendreherin und Cornelias Gemahl wurde betrogen wie Potiphar — nur in anderer Weise.

Der längst schon verdorbene Rawdon Crawley wurde durch solche Aufmerksamkeiten in einen sehr glücklichen und unterwürfigen Ehemann umgewandelt. Seine frühern Lieblingssündenörter kannten ihn nicht mehr. Man fragte einigemal nach ihm in seinen Clubs, aber man vermißte ihn nicht eben sehr; in solchen Buden des Eitelkeitsmarktes vermissen die Leute selten einander. Sein immer lächelndes und heiteres und ihm lebendes Weibchen, seine niedliche bequeme Wohnung, seine guten Mahlzeiten, die trauten Abende hatten für ihn alle Reize der Neuheit. Die Heirath war noch nicht öffentlich erklärt und stand deshalb auch noch nicht in der „Morning Post." Alle seine Gläubiger würden wie ein Mann auf ihn eingedrungen sein, hätten sie erfahren, daß er sich mit einem Mädchen ohne alles Vermögen verheirathet. „Meine Verwandten würden nicht gerade pfui sagen," meinte Rebecca mit bitterm Lächeln und sie wartete gern bis die alte Tante sich mit ihnen aussöhnte, ehe sie ihre Stellung in der Gesellschaft in Anspruch nahm. So lebte sie denn in Brompton und sah Niemanden außer etwa einige von ihres Mannes Freunden, die Zutritt bei ihr fanden. Sie waren alle entzückt von ihr. Die kleinen Diners, das Lachen und Plaudern, die Musik später erfreuten alle, die daran Theil nahmen. Dem Major Martingale fiel es nicht ein nach dem Trauscheine zu fragen. Der Capitain Cinqbar

war besonders entzückt über ihre Geschicklichkeit in der Bereitung von Punsch und der junge Lieutenant Splatterdash (der gern Piquet spielte und den Crawley öfters einlud) verliebte sich offenbar in die Frau seines Freundes; ihre Umsicht und Klugheit aber verließ sie keinen Augenblick und Crawley's Ruf als hitziger und eifersüchtiger Duellant trug auch vieles dazu bei sein Weibchen zu schützen und zu schirmen.

Es giebt in London gar manche Herrn von guter Herkunft, die nie das Gesellschaftszimmer einer Dame betreten haben, so daß Rawdon Crawley's Heirath zwar in seiner Heimath besprochen wurde, wo Mrs. Bute natürlich nicht verfehlte die Nachricht unter die Leute zu bringen, in London dagegen Zweifel oder keine Beachtung fand. Er lebte ganz gemächlich vom Credit und besaß ein ansehnliches Capital von Schulden, das, zweckmäßig angelegt, einen Mann viele Jahre lang hinbringt und von dem manche Leute hundertmal besser leben als Personen mit baarem Gelde. Freilich muß einmal das Ende kommen, aber ehe dies erscheint, geht es den Leuten vortrefflich.

Die Wahrheitsliebe nöthiget uns das Geständniß ab, daß Rebecca einen Mann dieser Art geheirathet hatte. Er hatte in seinem Hause Ueberfluß an allem, nur nicht an baarem Gelde, und das Hauswesen fühlte den Mangel desselben bald genug empfindlich und als Rawdon eines Tages in der Zeitung las „Befördert Lieutenant G. Osborne zum Capitain durch Kauf an die Stelle Smiths, der zurücktritt", drückte er eine Ansicht über Amaliens

Liebhaber aus, die in dem Besuche auf dem Russell-Platze endigte.

Als Rawdon nebst seiner Frau mit dem Capitain in der Auction zu sprechen wünschten, um mehr über das Unglück zu erfahren, das Rebecca's Freunde betroffen hatte, war er verschwunden und was sie erfuhren, theilte ihnen ein Fremder in der Auction mit.

„Sieh sie nur an," sagte Rebecca als sie mit dem Bilde unter dem Arme in den Wagen stieg, „sie gleichen den Raben und Geiern nach einer Schlacht."

„Das verstehe ich nicht. Ich habe noch keine Schlacht mitgemacht. Frage aber Martingale, der war in Spanien, Adjutant des Generals Blazes."

„Herr Sedley war ein sehr freundlicher guter alter Mann," sagte Rebecca; „es thut mir wirklich leid, daß es ihm schlecht gegangen ist."

„Börsengeschäfte . . Bankerotte . . daran gewöhnt," antwortete Rawdon.

„Es wäre mir lieb gewesen, wenn wir etwas von dem Silbergeschirr hätten erstehen können, Rawdon," fuhr die Frau sentimental fort. „Fünf und zwanzig Guineen für das kleine Piano war unverschämt theuer. Wir suchten es in der Fabrik für Amalien aus als sie aus der Schule nach Hause kam. Es kostete damals nur fünf und dreißig."

„Der Osborne wird wahrscheinlich nun auch abfallen, da die Familie kein Vermögen mehr hat. Wie wird es Deiner armen Freundin nun ergehen, Rebecca?"

„Sie wird sich wohl zu fassen wissen," entgegnete Rebecca lächelnd und sie — sprachen von etwas Andrem.

Fünftes Kapitel.

Wer auf dem Piano spielte, das Capitain Dobbin gekauft hatte.

Unsere Geschichte ist nun für einige Zeit unter bedeutungsvolle Ereignisse und Personen gelangt und schließt sich „der" Geschichte an. Obwohl die Adler Napoleon Bonaparte's, des corsischen Emporkömmlings, als sie ihren Flug von der Provence aus begannen, wo sie sich nach kurzem Aufenthalte auf Elba niedergelassen hatten und von einem Thurm zum andern schwebten, bis sie die der Notre Dame in Paris erreicht hatten, auch auf ein Plätzchen in London blickten, das man für so ruhig hätte halten können, daß selbst das Schwirren und Schlagen dieser mächtigen Flügel da unbeachtet zu bleiben schien?

„Napoleon ist in Cannes gelandet." Diese Nachricht konnte wohl in Wien Schrecken verbreiten, Rußland die Karten aus der Hand fallen lassen, Preußen in einen Winkel treiben, Talleyrand und Metternich veranlassen, die Köpfe zusammen zu schütteln und den Fürsten von Hardenberg, ja den Marquis von Londonderry in Verlegenheit setzen; aber wie sollte sie ein junges Mädchen auf dem Russell-Platze erschüttern, vor deren Thür der Nachtwächter die Stunden abrief wenn sie schlief, die, wenn sie sich auf den Platz hinaus wagte, durch

Geländer und den Aufseher geschützt wurde und der, wenn sie eine kleine Strecke weiter ging, um etwa ein Band zu kaufen, der schwarze Sambo mit einem ungeheuern spanischen Rohre folgte, und über die immer und immer, im Wachen und im Schlafen, Schutzengel mit und ohne Gehalt — wachten? Bon Dieu, sage ich, ist es nicht hart, daß der schicksalschwere Kaiserkampf nicht stattfinden kann ohne auch ein armes harmloses achtzehnjähriges Mädchen zu berühren, die nur mit Girren und Schnäbeln beschäftiget ist und Muslinkragen stickt? Auch Dich, Du liebe traute Blume, soll das tobende Kriegswetter niederbeugen? Ja, Napoleon wirft seinen letzten Einsatz hin und zu ihm gehört gewissermaßen auch das Glück der armen Emmy Sedley.

Zuerst hatte die große Nachricht ihres Vaters Vermögen zertrümmert. Dem unglücklichen alten Herrn waren in der letzten Zeit alle Speculationen fehl geschlagen. Unternehmungen waren mißlungen, Handelsfreunde hatten Bankerott gemacht und die Papiere waren gestiegen, wenn er drauf gerechnet hatte, daß sie fallen würden. Doch warum in Einzelnheiten eingehen? Wenn das Glück selten und langsam ist, so weiß Jedermann, wie schnell und häufig das Unglück kommt. Der alte Sedley folgte immer nur seinem eigenen traurigen Rathe. Alles schien in dem alten reichen Hause zu gehen wie gewöhnlich, die gutmüthige Hausfrau setzte nichts ahnend ihr geschäftiges Nichtsthun und ihre täglichen leichten Berufsarbeiten fort, die Tochter versank noch mehr in den ihren selbstsüchtigen zärtlichen Gedanken, ohne im mindesten auf die Welt umher

zu achten als der Schlag endlich fiel, unter welchem die würdige Familie zusammenbrach.

An einem Abende schrieb Mrs. Sedley Karten zu einer Gesellschaft. Osborne's hatten eine gegeben und sie durfte doch hinter denselben nicht zurückbleiben; John Sedley, der sehr spät aus der City nach Hause gekommen war, saß still an dem Kamine, während seine Frau mit ihm plauderte; Amalie war niedergeschlagen in ihr Zimmer hinaufgegangen. „Sie ist nicht glücklich," sagte die Mutter. „Georg vernachlässiget sie. Ich habe auch nicht lange mehr Geduld mit diesen Leuten. Die Mädchen sind seit drei Wochen nicht hier gewesen und Georg war zweimal in der Stadt ohne zu uns zu kommen. Edward Dole hat ihn in der Oper gesehen. Dole würde sie gewiß sogleich heirathen, auch der Capitain Dobbin, aber ich hasse alle Militairs. Was für ein Stutzernarr ist der Georg geworden! Und noch dazu sein militairisches Air! Wir müssen gewissen Leuten zeigen, daß wir so gut sind wie sie. Findet Edward Dole nur einige Aufmunterung, so wirst Du sehen! Wir müssen eine Gesellschaft geben, Sedley! Warum sagst Du denn gar nichts? Was meinst Du zu Dienstag über vierzehn Tage? Du antwortest mir nicht? Lieber Gott, was ist denn geschehen?"

John Sedley sprang von seinem Stuhle auf, um seiner Frau entgegenzueilen, die auf ihn zukam. Er schloß sie in seine Arme und sagte hastig: „wir sind ruinirt, Marie! Ich muß wieder ganz von vorn anfangen. Es ist doch am besten, daß Du Alles erfährst und sogleich." Er

zitterte, während er sprach, an allen Gliedern und fiel fast um. Er fürchtete, die Nachricht würde seine Frau völlig niederschlagen, seine Frau, der er nie ein hartes Wort gesagt hatte. Aber er war am tiefsten erschüttert, wie schnell und unerwartet auch der Schlag sie getroffen hatte. Als er wieder auf seinen Stuhl sank, übernahm die Frau das Amt des Trösters. Sie ergriff seine zitternde Hand, küßte sie und schlang den Arm um seinen Nacken; sie nannte ihn ihren lieben John, ihren guten Alten; sie sprach hundert unzusammenhängende Worte der Liebe und Zärtlichkeit und ihre treue Stimme, ihre ehrlichen Liebkosungen brachten seinem betrübten Herzen unaussprechliche Erleichterung, trösteten seine überbürdete Seele.

Nur einmal im Verlaufe der langen Nacht, in welcher sie bei einander saßen, der arme Sedley sein Herz ausschüttete und die Geschichte seiner Verlegenheiten und Verluste erzählte — den Verrath einiger seiner ältesten Freunde — gab sein theures Weib ihren Gefühlen ganz nach.

„Mein Gott, mein Gott," rief sie aus „das bricht Amaliens Herz!"

Das arme Mädchen hatte der Vater vergessen. Sie lag schlaflos und unglücklich oben in ihrem Bette, sie war immitten von Freunden, im Vaterhause, bei liebenden Aeltern allein. Wie vielen Personen kann Jemand alles sagen? Wer wird da offen sein, wo er kein Mitgefühl findet, wer fühlt sich gedrungen da zu sprechen, wo Niemand ihn verstehen kann? Unsre sanfte Amalie war so allein. Sie hatte keine Vertraute, mit welcher sie hätte sprechen können, seit sie etwas zu vertrauen hatte. Ihre

Zweifel und Sorgen konnte sie ihrer alten Mutter nicht sagen und die Schwestern Georgs schienen ihr von Tag zu Tage fremder zu werden. Auch hatte sie Befürchtungen und schlimme Ahnungen, die sie nicht einmal sich selbst zu gestehen wagte, ob sie gleich fortwährend über denselben brütete.

Ihr Herz versuchte dabei zu verharren, daß ihr Georg Osborne würdig und treu sei ob sie gleich das Gegentheil [illegible]nte. Wie viel hatte sie gesagt und kein Echo bei ihm gefunden! Wem konnte die arme kleine Märtyrerin diese täglichen Kämpfe und Qualen mittheilen? Ihr Held selbst verstand sie nur zur Hälfte. Sie wagte nicht es sich zu gestehen, daß der Mann, den sie liebte, unter ihr stehe oder daß sie ihr Herz zu zeitig vergeben habe. Und da es einmal hingegeben, war das reine verschämte Mädchen zu zärtlich, zu vertrauensvoll, zu schwach, zu sehr Weib, um es zurückzunehmen. Wir sind Türken gegen die Gefühle unserer Frauen und haben sie sogar vermocht, unsrer Lehre auch beizustimmen. Körperlich lassen wir sie ziemlich frei umhergehen und sich mit Lächeln, Locken und rosa Hüten verhüllen statt mit Schleiern und Yakmaks; ihr Herz aber soll nur von einem Manne gesehen werden und sie gehorchen nicht ungern und willigen ein zu Hause zu bleiben als unsre Sclavinnen, die sich abmühen für uns.

So eingeschlossen und gepeinigt war das sanfte kleine Herz, als im März des Jahres 1815 Napoleon in Cannes landete, Ludwig XVIII. floh, ganz Europa in Bestürzung

gerieth, die Papiere fielen und der alte John Sedley ein armer Mann wurde.

Wir wollen dem alten würdigen Manne nicht folgen durch die letzten Schmerzen und Leiden seines Sturzes, die er zu ertragen hatte, ehe sein kaufmännisches Verscheiden erfolgte. Man sprach über ihn an der Börse; er war nicht in seinem Geschäftslocale; seine Wechsel wurden protestirt und endlich war der Bankerott in aller Form erklärt. Das Haus und das Meublement wurde[illegible] Beschlag belegt und verkauft, sowie er mit seiner[illegible] milie hinausgestoßen sich zu verbergen wo sie es [illegible] möchten.

John Sedley hatte nicht den Muth die Leute in seinem Hause zu mustern, die gelegentlich in unserer Erzählung erschienen sind und von denen er seiner Armuth wegen Abschied nehmen mußte. Der Lohn der würdigen Leute war mit der Pünktlichkeit bezahlt, welche Männer häufig zeigen, die nur in großen Summen schuldig sind; sie gaben gute Stellen nicht gern auf, grämten sich aber auch nicht gar zu sehr bei dem Scheiden von ihrer angebeteten Herrschaft. Amaliens Kammermädchen erschöpfte sich in Beileidsversicherungen, ging aber sehr gefaßt fort, um eine einträglichere Stelle in einem modischeren Stadttheile anzutreten. Der schwarze Sambo entschloß sich ein Wirthshaus zu eröffnen. Nur die brave alte Frau Blenkinsop, welche bei der Geburt Josephs und Amaliens schon im Hause gewesen war, wollte ohne Lohn bei ihnen bleiben, da sie sich ein ansehnliches Sümmchen im Dienste erspart hatte und sie begleitete wirklich die Ge-

fallenen an ihren neuen bescheidenen Zufluchtsort, wo sie dieselben eine Zeit lang bediente und mit ihnen zankte.

Von allen Opponenten des alten Sedley bei seinen Debatten mit seinen Gläubigern, die nun folgten und das Gefühl des edelmüthigen alten Mannes so schwer erschütterten, daß er in sechs Wochen mehr alterte als vorher in funfzehn Jahren, schien der entschlossenste und [illegible]näckigste John Osborne, sein alter Freund und Nach[illegible] zu sein, John Osborne, den er emporgeholfen hatte, [illegible] ihm hundertfach verpflichtet war und dessen Sohn Sedley's Tochter heirathen sollte. Freilich jeder dieser Umstände für sich allein reicht zur Erklärung der heftigen Opposition Osborne's hin.

Wenn Jemand einem Andern ganz besonders verpflichtet gewesen ist, mit dem er später in Zwist geräth, macht ihn ein gewöhnliches Schicklichkeitsgefühl, so zu sagen, zu einem weit strengern Feinde als es ein Fremder sein würde. Man muß, um seine eigene Hartherzigkeit und Undankbarkeit in einem solchen Falle zu erklären, die Schuld, das Verbrechen des Andern nothwendig beweisen. Man ist keineswegs egoistisch, gefühllos und aufgebracht über das Mißlingen einer Speculation, nein, nein, man zürnt blos, weil man durch den niederträchtigsten Verrath und die schändlichsten Beweggründe seines Compagnons hineingebracht worden ist. Ein Kläger muß, schon um consequent zu sein, bündig nachweisen, daß der Gefallene ein schlechter Mensch ist, sonst wäre ja der Kläger und Verfolgende selbst ein elender Mensch.

Und es gilt als allgemeine Regel, die alle Gläubiger beruhiget, welche gewiß sind streng zu verfahren, daß alle Leute, die in Verlegenheit kommen, höchst wahrscheinlich nicht ehrenhaft und rechtschaffen sind. Sie verbergen irgend etwas, sie übertreiben die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit der Glücksfälle, verbergen den wahren Stand ihrer Angelegenheiten, geben sie für blühend aus, wenn sie bereits hoffnungslos sind, behalten ein lächelndes Gesicht (ein trauriges Lächeln ist es) noch am Rande [illegible] Bankerottes und greifen bereitwillig nach jedem [illegible]wande, um ihn hinauszuschieben, und nach jedem G[illegible], um sich noch einige Tage hinzuhalten. „Nieder mit solcher Unredlichkeit," sagt der Gläubiger im Triumph und schmäht seinen sinkenden Gegner. „Du Narr, warum greifst Du nach einem Strohhalm?" sagt der ruhige Verstand zu dem Ertrinkenden. „Du Wicht, warum sträubst Du Dich, in das doch nicht zu vermeidende Bankerottirverzeichniß zu kommen?" sagt der Glückliche zu dem armen Teufel, der noch kämpft. Wer hätte nicht schon die Bereitwilligkeit bemerkt, mit welcher die vertrautesten Freunde und die ehrlichsten Männer einer den andern in Verdacht des Betrugs haben, ja einander geradezu des Betrugs beschuldigen, sobald sie über Geldsachen sich veruneinigen? Das thut Jedermann und Jedermann hat, glaube ich, Recht; die Welt ist eine Betrügerin.

Osborne stachelte und reizte also das unerträgliche Gefühl früher Wohlthaten empfangen zu haben; sie sind immer eine Ursache gesteigerter Feindseligkeit. Endlich hatte

er ja auch die Verlobung zwischen Sedley's Tochter und seinem Sohne rückgängig zu machen und da das Glück des armen Mädchens, vielleicht ihr Ruf gefährdet waren, mußten nothwendig die stärksten Gründe für den Bruch zur Schau getragen werden, mußte John Osborne jedenfalls beweisen, daß John Sedley ein Mann von sehr schlechtem Charakter sei.

In der Zusammenkunft der Gläubiger benahm er sich deshalb mit einer Heftigkeit und Rücksichtslosigkeit gegen Sedley, daß es ihm wirklich fast gelang dem gefallenen bankerotten Manne das Herz zu brechen. Georg verbot er auf der Stelle ferner mit Amalien umzugehen; er drohete dem Jünglinge mit seinem Fluche, wenn er gegen das Verbot handele und nannte das arme unschuldige Mädchen die gemeinste und schlaueste Kokette. Eine der größten Bedingungen des Aergers und Hasses ist, daß man Lügen gegen den gehaßten Gegenstand aussprechen und glauben muß, um, wie man sich ausdrückt, sich selbst consequent zu bleiben.

Als der große Schlag erfolgte — die Anmeldung des Ruins, der Auszug aus dem eigenen Hause und die Erklärung, daß zwischen ihr und Georg alles vorüber sei, alles vorüber zwischen ihr und Liebe, zwischen ihr und Glück, zwischen ihr und Treue in der Welt — ein brutaler Brief von John Osborne theilte ihr in wenigen kurzen Zeilen mit, daß ihres Vaters Verhalten von der Art gewesen, daß alle Verhältnisse zwischen den Familien gelöset werden müßten — erschütterte es sie nicht so sehr als ihre Aeltern, als ihre Mutter erwartet hatte (denn John Sedley selbst

war durch den Verlust seiner Ehre und seines Vermögens völlig zu Boden gedrückt). Amalie empfing die Nachricht ganz ruhig; sie war ja nur die Bestätigung der traurigen Ahnung, die sie so lange mit sich im Herzen getragen hatte; sie war nur das Vorlesen des Urtels — des Verbrechens, dessen sie lange schuldig gewesen war, des Verbrechens zu stark und gegen den Verstand zu lieben. Sie sprach jetzt eben so wenig von ihren Gedanken wie früher, ja sie schien kaum unglücklicher zu sein nun da alle Hoffnung vorüber war als vorher da sie wohl fühlte, aber es nicht zu gestehen wagte, daß sie dahin sei. So ging sie aus dem großen Hause in das kleine ohne besondere Aeußerung von Trauer über, blieb wieder in ihrem Zimmerchen allein, litt schweigend und welkte von Tag zu Tag mehr hin. Ich behaupte nicht, daß alle Mädchen so sind. Meine werthe Miß B., Ihr Herz würde unter solchen Umständen sicherlich nicht brechen. Sie sind eine junge Dame von den besten Grundsätzen und von starker Seele. Ich wage auch nicht zu sagen, daß das meinige brechen würde, denn es hat wirklich viel gelitten und lebt doch noch immer, aber es giebt so zart besaitete Seelen.

Wenn der alte John Sedley an das Verhältniß zwischen Georg und Amalie dachte oder es erwähnte, geschah es fast mit eben so großer Bitterkeit wie der alte Osborne selbst gezeigt hatte. Er verfluchte Osborne und dessen Familie als schlecht, herzlos und undankbar. Keine Macht auf Erden, betheuerte er, würde ihn vermögen seine Tochter dem Sohne eines solchen Niederträchtigen zu geben und er befahl Amalien Georg aus ihren Gedanken zu verban-

nen, so wie alle Briefe und Geschenke zurückzugeben, die sie von ihm erhalten.

Sie versprach es und versuchte zu gehorchen. Sie packte die wenigen Schmucksachen zusammen, nahm die Briefe von da weg, wo sie dieselben aufbewahrte und überlas sie — als ob sie dieselben nicht auswendig kenne, — aber trennen konnte sie sich nicht von ihnen. Das war zu viel für sie; sie legte sie wieder in ihren Busen, wie ja manche Mutter das Kind noch liebkoset und in ihrem Arme trägt, das todt ist. Amalie fühlte, daß sie sterben oder den Verstand verlieren müßte, wenn dieser letzte Trost ihr genommen werde. Wie pflegte sie zu erröthen und himmlisch sich zu verklären, wenn diese Briefe kamen! Wie pflegte sie mit klopfendem Herzen damit fortzueilen, damit sie die lieben Zeilen ungesehen lesen könnte! Wie legte diese liebe sanfte Seele sie doch warm aus, wenn sie auch kalt waren! Und welche Entschuldigungen fand sie für den Schreiber, wenn sie kurz und egoistisch waren!

Ueber diesen wenigen und werthlosen Papieren brütete und brütete sie. Sie lebte ihr vergangenes Leben noch einmal durch und jeder Brief schien einen Umstand daraus zurückzurufen. Wie genau erinnerte sie sich aller! Seine Blicke, der Ton seiner Stimme, sein Anzug, was er sagte und wie. — Diese Reliquien und Erinnerungen an eine todte Liebe waren alles, was ihr in der Welt geblieben und das Geschäft ihres Lebens wurde es, den Leichnam der Liebe zu bewachen.

Dem Tode sah sie mit unaussprechlicher Sehnsucht entgegen. Dann, dachte sie, werde ich immer im Stande

sein ihm zu folgen. Ich lobe ihr Benehmen keineswegs und will es keineswegs dem Fräulein .. zum Muster aufstellen .. Fräulein .. weiß besser als das arme kleine Wesen ihre Gefühle zu beherrschen und zu leiten. Fräulein .. würde sich nie so compromittirt haben wie es die unvorsichtige Amalie gethan hatte, sie hätte sicherlich ihre Liebe nicht unwiderruflich verpfändet und ihr Herz hingegeben ohne etwas dafür zu erhalten als ein gebrechliches Versprechen, das in einem Augenblicke werthlos werden konnte. Ein langes Liebesverhältniß ist ein Compagniegeschäft, dem die eine Partei treu bleiben oder entsagen kann, während die andere unlöslich mit ihrem ganzen Capitale gebunden bleibt.

Sein sie also vorsichtig, junge Leserinnen; sehen Sie sich vor, wenn sie sich binden; lieben Sie nicht zu offen; sagen Sie nie was Sie fühlen oder (noch besser) fühlen Sie sehr wenig. Sehen Sie hier die Folgen davon, wenn man vorzeitig redlich und vertrauensvoll ist und mißtrauen Sie sich selbst wie Jedermann; verheirathen Sie sich wie es in Frankreich gebräuchlich ist, wo die Advokaten die Brautführerinnen und Vertrauten sind. Jedenfalls hegen sie nie Gefühle, die Sie unglücklich machen und geben sie keine Versprechungen, welche Sie nicht in jedem Augenblicke ändern oder ganz zurücknehmen können. Das ist der Weg, auf dem man zu etwas gelangt, auf dem man sich Ansehen erwirbt und in guten Ruf kommt auf dem „Markte des Lebens.“

Wenn Amalie die Reden über sie hätte hören können, die in dem Kreise fielen, aus welchem der Sturz ihres Vaters sie eben vertrieben hatte, würde sie gesehen haben,

wessen sie sich schuldig gemacht hatte und wie ganz und gar ihr Ruf gefährdet war. Frau S. hatte nie von solcher verbrecherischen Unklugheit gehört; Frau B. hatte sich immer höchst mißbilligend über gar zu große Vertraulichkeiten ausgesprochen und der Vorfall würde ihren Töchtern als Warnung dienen. „Natürlich kann Capitain Osborne die Tochter eines bankerotten Kaufmannes nicht heirathen," sagte Miß Dobbin. „Es ist vollkommmen genug, von ihrem Vater betrogen zu sein, die Thorheit Amaliens ist wirklich über alle . ."

„Was ist's?" donnerte Capitain Dobbin. „Sind sie nicht mit einander schon als Kinder versprochen gewesen? Waren sie nicht so gut als schon verheirathet? Wagt Jemand auf Gottes Erdboden ein Wort gegen das sanfteste, reinste, zärtlichste, engelgleichste junge Mädchen zu sagen?"

„Na, Wilhelm, gegen uns brauchst Du nicht so aufzufahren. Wir sind keine Männer. Wir können uns nicht mit Dir schlagen," sagte die Schwester. „Wir haben auch gar nichts gegen Miß Sedley gesagt als daß ihr Benehmen durchgängig höchst unvorsichtig gewesen ist, um es nicht schlimmer zu bezeichnen und daß ihre Aeltern Leute sind, die ihr Unglück gewiß verdienen."

„Willst Du der Miß Sedley Deine Hand nicht anbieten, da sie nun frei ist?" fragte die andere Schwester spöttisch. „Es wäre eine höchst wünschenswerthe Verwandtschaft."

„Ich sie heirathen!" sagte Dobbin während er hoch erröthete und sehr rasch sprach. „Glaubt Ihr, daß sie so leicht ihre Gefühle wechselt, wie Ihr es wohl im Stande

seid? Lacht und spottet nur über den Engel; sie hört es nicht; auch ist sie ja arm und unglücklich und verdient also verspottet zu werden. Mache Du nur Deine Witze, Anna; Du bist ja der Witzbold der Familie und die andern hören es gern."

„Ich muß Dir wiederholen, daß wir nicht in der Caserne sind," bemerkte Schwester Anna.

„In einer Caserne! Bei Gott, ich wünsche, daß in einer Caserne Jemand so spräche wie Du!" rief dieser britische Löwe gereizt aus. „Ich möchte ein Wort gegen sie von einem Manne hören! Aber Männer reden nicht so, Anna, nur Weiber thun es, die zusammenkommen und zischen und schnattern. Fangt nicht an zu weinen .. Ich sagte ja nur, daß Ihr ein Paar Gänse wäret," sagte Dobbin, als er bemerkte, daß Anna's Augen wie gewöhnlich naß zu werden anfingen. „Nein, Ihr seid keine Gänse, Ihr seid Schwäne oder was Ihr sonst sein wollt; lasset nur Miß Sedley in Frieden."

Etwas Aehnliches wie des Capitains Eingenommenheit für das alberne, kokette, liebäugelnde Ding war in der Welt noch nicht vorgekommen, darin stimmten Mutter und Schwestern überein und sie zitterten in der That, daß sie wirklich sofort den Capitain an sich locke, nachdem ihr Verhältniß mit Osborne abgebrochen. Bei dieser Ahnung urtheilten die würdigen jungen Damen ohne Zweifel nach ihrer eigenen Erfahrung oder (denn bis jetzt hatten sie noch keine Gelegenheit gehabt) nach ihren Ansichten von Recht und Unrecht.

„Es ist ein wahres Glück, Mutter, daß das Regiment

ins Ausland gehen soll," sagten die Mädchen. „So wird doch dem Bruder wenigstens diese Gefahr erspart."

Das war der Fall und so spielte der Kaiser der Franzosen eine Rolle in der häuslichen Comödie auf dem „Markte des Lebens," die wir eben aufführen und die gar nicht zur Aufführung hätte kommen können ohne diese erhabene stumme Person. Er stürzte die Bourbons und John Sedley. Seine Ankunft in seiner Hauptstadt rief ganz Frankreich zu den Waffen, um ihn da zu vertheidigen und ganz Europa, um ihn zu vertreiben.

Während die französische Nation und Armee auf dem Maifelde um die Adler Treue schwur, machten sich vier gewaltige europäische Heerhaufen bereit zur großen Adlerjagd; einer davon war die britische Armee, zu welcher zwei unserer Helden, Capitain Dobbin und Capitain Osborne, gehörten.

Die Nachricht von Napoleons Flucht und Landung wurde von dem tapfern ...en Regimente mit feueriger Begeisterung aufgenommen, die Jedermann begreifen wird, welcher das berühmte Corps kennt. Von dem Obersten bis zu dem kleinsten Tambour in dem Regimente waren alle von Hoffnung, Ehrgeiz und patriotischem Zorne erfüllt und dankten dem Kaiser der Franzosen seine neue Störung des europäischen Friedens als eine ihnen persönlich erzeigte Freundlichkeit. Es war die so lange ersehnte Zeit gekommen für das ..te Regiment den Cameraden zu beweisen, daß sie sich so gut zu schlagen wüßten wie die Veteranen von der Halbinsel und daß nicht aller Muth, nicht alle Tapferkeit des Regimentes, durch Westindien

und das gelbe Fieber ausgetilgt worden sei. Die Fähndriche Stubble und Spooney gedachten ihre Compagnien zu erhalten ohne nöthig zu haben sie zu kaufen und die Frau Major O'Dowd hoffte noch vor Beendigung des Feldzuges (den sie mitzumachen sich entschloß) sich Frau Oberst O'Dowd schreiben zu können. Unsre beiden Freunde Dobbin und Osborne waren natürlich ganz eben so erregt wie die übrigen und jeder in seiner Art, Dobbin sehr ruhig, Osborne sehr laut und energisch, gedachte seine Pflicht zu thun und seinen Theil an Ehre und Auszeichnung zu erlangen.

Die Aufregung, welche in Folge jener Nachricht durch das Land und die Armee zuckte, war so groß, daß man auf Privatangelegenheiten sehr wenig achtete; daher kam es denn wohl auch, daß andere Vorfälle, die in ruhigeren Zeiten ihn tief ergriffen haben würden, keinen besondern Eindruck auf Georg Osborne machten, welcher eben seine Compagnie erhalten hatte und mit den Vorbereitungen zum Abmarsche, der jedenfalls bald erfolgte, beschäftigt war und nach höherer Beförderung sich sehnte. Das Unglück des alten John Sedley drückte ihn, wie wir gestehen müssen, nicht eben sehr nieder. Er versuchte seine neue Uniform, die ihm vortrefflich stand, an dem Tage an, an welchem die erste Zusammenkunft der Gläubiger des unglücklichen Alten stattfand. Sein Vater schilderte ihm das böswillige, schändliche, betrügerische Verfahren des Bankerottirers, erinnerte ihn an das, was er ihm über Amalie gesagt und daß ihre Verbindung abgebrochen sei und gab ihm an dem Abende eine hübsche Summe, damit

er die neue Uniform bezahle, in welcher er so gut aussah. Der freigebige junge Mann konnte Geld immer gut gebrauchen und so nahm er es auch diesmal ohne viele Worte darüber zu machen. Die Zettel hingen aus an dem Hause Sedley's, in welchem er so viele viele glückliche Stunden verbracht hatte. Er konnte sie im Mondenscheine an diesem Abende sehen als er das Haus seines Vaters verließ. Wo hatte Amalie, wo hatten deren Aeltern eine Zuflucht gefunden? Der Gedanke an ihre Verarmung ergriff ihn nicht wenig, er war diesen Abend sehr verstimmt in dem Kaffeehause und trank ziemlich viel wie seine Cameraden bemerkten.

Bald darauf erschien Dobbin, der ihn wegen des Trinkens warnte, und er antwortete, er trinke nur, weil er verstimmt sei; als aber der Freund ihm ungeschickt einige Fragen vorlegte, lehnte es Osborne ab in ein Gespräch sich mit ihm einzulassen, wenn er auch gestand, daß er sich unglücklich fühle.

Drei Tage später traf Dobbin Osborne in seinem Zimmer in der Caserne. Er hatte den Kopf auf den Tisch gestützt; es lagen eine Menge Papiere um ihn herum und der junge Capitain schien offenbar tief betrübt zu sein. „Sie ist .. — sie hat mir einige Dinge zurückgeschickt, welche ich ihr gab, — ein Paar Schmuckjächelchen .. Da sieh her!“ Es lag ein kleines Packet da mit der Adresse von wohlbekannter Hand an Capitain Georg Osborne und daneben auf dem Tisch sah man einen Ring, ein silbernes Messer, das er als Knabe für sie gekauft hatte, eine goldene Kette und ein Medaillon mit einer

Locke darin. „Es ist alles vorbei," sagte er wehklagend. „Da, lies, Freund, wenn Du willst."

Er wies dabei auf ein Briefchen von wenigen Zeilen, der also lautete:

„Mein Vater hat mir befohlen Ihnen diese Geschenke zurückzusenden, die Sie mir in glücklichern Tagen gaben und ich soll Ihnen zum letztenmale schreiben. Sie fühlen, glaube ich, den Schlag, der uns getroffen hat, so tief wie ich. Ich selbst entlasse Sie einer Verbindung, die bei unserer jetzigen Armuth nicht mehr möglich ist, bin aber überzeugt, daß Sie keinen Antheil daran haben so wenig wie Sie den schmerzlichen Verdacht des Herrn Osborne theilen werden, welcher der schwerste Kummer ist, den wir zu tragen haben. Leben Sie wohl! Leben Sie wohl! Ich bete zu Gott, daß er mir Kraft verleihe, dieses Unglück wie andere zu tragen und wünsche Ihnen noch immer das Beste. A.

„Oftmals werde ich auf dem Piano, auf Ihrem Piano spielen. Es sah Ihnen ähnlich, daß Sie es mir sandten."

Dobbin war sehr weichherzig. Der Anblick schmerzerduldender Frauen und Kinder ergriff ihn immer gewaltig und der Gedanke an die verlassene betrübte Amalie erfüllte seine edele Seele mit tiefer Trauer. Ja er konnte eine Rührung nicht unterdrücken, die der, welcher will, unmännlich nennen mag. Er schwur hoch und theuer, daß Amalie ein Engel sei und Osborne stimmte von ganzem Herzen bei. Auch er hatte die Geschichte ihres beiderseitigen Lebens gemustert und sie von der Kindheit an

bis zu den jetzigen Tagen so sanft, so rein, so unschuldig, so reizend natürlich, so kunstlos innig und liebevoll gefunden.

Welcher Schmerz also für ihn, das alles zu verlieren, das alles besessen und nicht gewürdiget zu haben! Tausend Erinnerungen drängten sich ihm auf, in denen er sie immer gut und schön sah; er selbst aber erröthete vor Scham und Reue bei der Erinnerung an seine eigene Gleichgiltigkeit und Selbstsucht jener vollkommenen Hingebung gegenüber. Eine Zeitlang vergaß er Ruhm, Krieg und Alles und die beiden Freunde sprachen nur von ihr.

„Wo sind sie jetzt?" fragte Osborne nach langem Gespräche, nach langer Pause und sicherlich tief beschämt bei dem Gedanken, daß er keinen Schritt gethan ihr zu folgen. „Wo sind sie? Dem Briefchen ist keine Adresse beigefügt."

Dobbin kannte sie. Er hatte nicht nur das Piano gesandt, sondern auch ein Briefchen an Mrs. Sedley geschrieben und um die Erlaubniß gebeten sie besuchen zu dürfen; er hatte sie am vorigen Tage gesehen, wie auch Amalien, ehe er nach Chatham gekommen, ja er hatte den Abschiedsbrief und das kleine Packet mitgebracht. Der gutmüthige Mann hatte Mrs. Sedley nur zu bereit gefunden ihn zu empfangen, zu bewegt über den Empfang des Piano, das, wie sie vermuthete, von Georg kommen mußte und ein Zeichen der Freundschaft von seiner Seite war. Der Capitain Dobbin verbesserte diesen Irrthum der würdigen Frau nicht, hörte mit gro=

ßer Geduld und Theilnahme die ganze Geschichte ihrer Klagen und ihrer Unfälle an, sprach sein Bedauern über ihre Verluste und Entbehrungen aus und stimmte in den Tadel über das grausame Benehmen des Herrn Osborne gegen seinen ersten Wohlthäter ein. Nachdem sie ihr überfließendes Herz ausgeschüttet, hatte er den Muth zu bitten, Amalien vorgestellt zu werden, die wie gewöhnlich in ihrem Zimmer war und die ihre Mutter zitternd herabbrachte.

Ihr Aussehen war so geisterhaft, ihr Ausdruck von Verzweiflung so ergreifend, daß der brave Dobbin erschrak, als sie eintrat und in dem starren bleichen Gesichte die traurigsten Ahnungen las. Nachdem sie ein Paar Minuten bei ihm gesessen hatte, übergab sie ihm das kleine Packet mit den Worten: „Haben Sie die Güte, dies dem Capitain Osborne zu übergeben — hoffentlich befindet er sich wohl — und es war recht freundlich von Ihnen, daß Sie zu uns gekommen sind .. es gefällt uns in unserer neuen Wohnung recht gut ... Liebe Mutter, ich will nun lieber wieder hinausgehen, .. ich fühle mich nicht ganz wohl.“ Und das arme Kind ging nach einer Verbeugung und mit einem Lächeln fort. Die Mutter warf dem Capitain einen angstvollen Blick zu als sie sie zurückbegleitete. Einer solchen Aufforderung bedurfte es bei ihm nicht; er liebte sie selbst schon zu sehr. Mit unaussprechlichem Kummer und Mitleiden im Herzen ging er endlich fort, als trage er selbst große Schuld, da er sie gesehen.

Als Osborne hörte, sein Freund habe sie aufgesucht,

drang er mit heißen Fragen über das arme Kind in ihn. Wie sie sich befunden? Wie sie ausgesehen? Was sie gesagt? Der Freund ergriff da seine Hand, blickte ihm in das Gesicht und sagte:

„Georg . . sie stirbt."

Mehr konnte er nicht sprechen.

In dem Hause, in welchem die Familie Sedley eine Zuflucht gefunden hatte, war ein nettes irisches Dienstmädchen, das früher schon vergebens Amalien beizustehen und sie zu trösten versucht hatte. Amalie aber war zu traurig als daß sie antworten, ja als daß sie die Bemühungen des Mädchens zu ihren Gunsten bemerken konnte.

Vier Stunden nach der Unterredung zwischen Dobbin und Osborne kam dies Mädchen in das Zimmer Amaliens, wo sie wie gewöhnlich saß und still über ihren Briefen — ihrem kleinen Schatze brütete. Das Mädchen lächelte, sah recht schlau und glücklich aus und machte verschiedene Versuche Amaliens Aufmerksamkeit zu erregen, die indeß auf sie nicht achtete.

„Miß Emmy!" sagte sie endlich.

„Ich komme schon," antwortete Amalie ohne sich umzusehen.

„Da ist ein Brief," fuhr das Mädchen fort, „da ist etwas — Jemand — ein neuer Brief für Sie! Lesen Sie nicht mehr in den alten." Und sie gab ihr einen Brief, den Amalie nahm und las.

„Ich muß Sie sehen," hieß es in dem Briefchen.

„Theuerste Emmy, .. Geliebte, .. mein Weib, komm' zu mir!"

Draußen standen Georg und ihre Mutter und warteten bis sie den Brief gelesen haben würde.

Sechstes Kapitel.

Miß Crawley in der Pflege.

Wir haben gesehen, daß Frau Firkin, die Kammerfrau, es für ihre Pflicht hielt der Mrs. Bute Crawley jede wichtige Nachricht mitzutheilen, sobald sie zu ihrer Kenntniß gelangt und deshalb auch erwähnt, wie ganz besonders freundlich und aufmerksam diese gutmüthige Dame gegen die vertraute Dienerin der Miß Crawley war. Auch eine liebreiche Freundin der Miß Briggs, der Gesellschafterin, war sie gewesen und hatte sich die Zuneigung derselben durch jene Aufmerksamkeiten und Versprechungen erworben, die so wenig kosten und für den Empfänger doch so werthvoll und angenehm sind. Wer mag der dumme Mensch gewesen sein, der gesagt hat: „schöne Worte machen die Brühe nicht fett?" Wir wissen sogar, daß substantielle Wohlthaten den Magen verderben, während die meisten Personen jede Zahl von schönen Worten vertragen und noch immer mehr verlangen. Mrs. Bute Crawley hatte der Briggs und Firkin so oft von ihrer großen Liebe und Freundschaft vorerzählt und was sie thun würde für ihre so vortreffliche Freundinnen, wenn *sie* das Vermögen der Miß Crawley besäße, daß die beiden Frauenzimmer die höchste

Achtung für sie fühlten, ja so viel Dankbarkeit und Vertrauen, als worin sie von der Frau Pfarrerin bereits mit den werthvollsten Gunstbezeigungen überschüttet worden.

Rawdon Crawley dagegen als egoistischer schwerer Dragoner gab sich nie auch nur die kleinste Mühe die Adjutanten seiner Tante für sich zu gewinnen, ja äußerte seine Verachtung gegen das Paar ganz offen, ließ sich einmal von der Firkin sogar die Stiefeln ausziehen, schickte sie im Regen hinaus und wenn er ihr einmal eine Guinee gab, warf er ihr dieselbe zu als wäre es eine Ohrfeige. Da seine Tante ebenfalls die Briggs als Zielscheibe ihrer Spöttereien benutzte, so folgte der Rittmeister dem Beispiele und verfolgte sie mit seinen Späßen, die ungefähr so zart und fein waren wie ein Hufschlag seines Pferdes. Mrs. Bute Crawley berieth sich mit ihr in schwierigen Sachen, bewunderte ihre Verse und zeigte durch viele Handlungen und Redensarten wie hoch sie Miß Briggs achte und wenn sie der Firkin ein Geschenk mit wenigen Pence machte, begleitete sie dasselbe mit so vielen Complimenten, daß die Pence in dem Herzen der dankbaren Kammerfrau in pures Gold verwandelt wurden und sie ganz beruhiget und zufrieden einer unermeßlichen Wohlthat entgegensah, die sie sicherlich erhalte, wenn Mrs. Bute Crawley das Vermögen erbe.

Das verschiedene Verhalten dieser beiden Personen wird unmaßgeblich der Aufmerksamkeit der Personen empfohlen, die in die Welt eintreten. Diesen sage ich: loben Sie Jedermann und sagen Sie ihm ungescheut Ihr Compliment gerade in das Gesicht oder hinter dem Rücken, wenn Sie wissen, daß er es in dieser Weise erfährt. Nie-

mals lassen Sie eine Gelegenheit vorüber ein freundliches Wort zu sagen. Wie Collingword auf seiner Besitzung nie eine leere Stelle sah, ohne eine Eichel aus der Tasche zu nehmen und sie hin zu stecken, so verfahren Sie im Leben mit Ihren Complimenten. Eine Eichel kostet nichts, aber es kann ein gewaltiger Baum daraus wachsen.

Dem Herrn Rawdon Crawley gehorchte man, um es kurz zu sagen, in den Tagen seines Glückes nur mit Widerstreben und als er in Ungnade fiel, stand ihm Niemand bei und bedauerte ihn Niemand; als aber Mrs. Bute Crawley das Commando in dem Hause der Miß Crawley übernahm, war die Besatzung hoch erfreut, unter einem solchen Führer zu stehen und erwartete alle Arten von Beförderungen nach den Versprechungen und freundlichen Worten, die sie so oft gehört hatten.

Daß Rawdon sich nach einer Niederlage für geschlagen halten und keinen neuen Versuch machen würde die verlorne Stellung wieder zu gewinnen, glaubte Mrs. Bute nie. Sie wußte zu gut, daß Rebecca zu geistreich, geschickt und entschlossen sei als daß sie sich ohne Kampf fügen sollte, sie fühlte deshalb recht wohl, daß sie sich zu einem solchen Kampfe vorbereiten und gegen jede Ueberrumpelung auf ihrer Hut sein müsse.

Vor allen Dingen war sie der Hauptbewohnerin sicher? Würde Miß Crawley selbst aushalten und sehnte sie sich nicht im Stillen den verstoßenen Gegner zurückkommen zu sehen? Die alte Dame liebte Rawdon und liebte Rebecca, die sie so vortrefflich unterhielt. Mrs. Bute konnte es sich nicht verheimlichen, daß Niemand von den Ihrigen im

Stande sei in gleicher Weise zur Unterhaltung der alten Dame beizutragen. „Der Gesang meiner Mädchen ist nach dem der kleinen Gouvernante nicht anzuhören, das weiß ich," gestand die aufrichtige Frau Pfarrerin sich selbst. „Sie schlief immer ein, wenn Martha und Louise ihre Duette spielten. Jacobs steife Schulmanieren und das Gerede Butes von den Hunden und Pferden langweilte sie immer. Wenn ich sie mit in unser Haus nähme, zankte sie gewiß bald mit allen und entflöhe, dann könnte sie von neuem in die Hände des abscheulichen Rawdon fallen und ein Opfer der kleinen Schlange, der Sharp werden. Auch ist sie, wie man sieht, außerordentlich unwohl und kann einige Wochen lang das Haus nicht verlassen. In dieser Zeit müssen wir einen Plan entwerfen, wie wir sie vor der List jener grundsatzlosen Leute schützen."

Schon in ihren besten Augenblicken schickte die furchtsame alte Dame nach ihrem Arzte sobald ihr Jemand sagte, sie sehe unwohl aus; nach dem unerwarteten Familienereignisse aber, das auch stärkere Nerven zu erschüttern im Stande gewesen wäre, war sie im Ernst krank. Wenigstens hielt es Mrs. Bute für ihre Pflicht dem Arzte Anzeige zu machen und dem Apotheker, der Gesellschafterin und den Dienstleuten zu sagen, Miß Crawley befinde sich in höchst bedenklichem Zustande und sie möchten darnach handeln. Die Straße vor dem Hause war fast eine Elle hoch mit Stroh belegt und der Klopfer an der Thür festgebunden. Sie bestand darauf, daß der Arzt täglich zweimal komme und überschüttete die Kranke alle zwei Stunde mit Arznei. Wenn Jemand in das Zimmer trat, machte sie so zischend

und ominös bst! bst! daß die arme alte Dame in ihrem Bette erschrak, aus welchem sie nicht heraussehen konnte ohne zu bemerken, daß die Augen der Mrs. Bute, welche ohne zu wanken und zu weichen in dem Lehnstuhle am Bette saß, unverwandt auf ihr ruheten. Im Dunkel schienen sie zu glänzen, während sie sich wie auf den Sammetpfötchen einer Katze im Zimmer bewegte. Da lag denn Miß Crawley Tage lang, volle Tage lang und Mrs. Bute las ihr aus Erbauungsbüchern vor, und lange lange Nächte hindurch, in denen sie den Nachtwächter rufen und das Nachtlicht zischen hörte. Um Mitternacht wurde sie dann von dem Gehilfen des Arztes noch einmal besucht und dann hatte sie nur die funkelnden Augen der Mrs. Bute und den flackernden Schein des Nachtlichtes vor sich. Hygeia selbst würde unter solcher Behandlung krank geworden sein, um wie viel mehr mußte es die arme alte Dame? Es ist erwähnt worden, daß diese achtbare Bewohnerin des Marktes des Lebens in ihren gesunden Tagen so freie Ansichten über Religion und Moral hatte wie es Voltaire selbst nur wünschen konnte; wenn aber die Krankheit sie befiel, wurden dieselben durch die entsetzlichste Todesfurcht verhindert und völlige Feigheit bemächtigte sich der gebeugten alten Sünderin.

Krankenbettreden und fromme Betrachtungen passen gewiß in Romane nicht und wir sind nicht gewillt (nach der Sitte einiger Moralisten unserer Tage) das Publikum zu einer Predigt zu verlocken, wenn der Leser sein Geld für eine Comödie giebt; aber wohl darf, ohne daß man prediget, an die Wahrheit erinnert werden, daß die Geschäftig-

keit, der Triumph, das Lachen und die Lustigkeit, welche der Markt des Lebens öffentlich zeigt, die Acteurs nicht immer in das Privatleben begleitet, daß sie vielmehr nicht selten die traurigste Niedergeschlagenheit und die schmerzenvollste Reue überkommen. Die Erinnerung selbst an die besten Festessen erfreut wohl kaum den kranken Epicuräer; Erinnerungen an die schönsten Anzüge und die glänzendsten Balltriumphe werden wenig vermögen verblühete Schönheiten zu trösten. Staatsmänner denken in einer gewissen Zeit ihres Lebens schwerlich mit viel Vergnügen an die siegreichsten Abstimmungen und der Sieg oder das Vergnügen von gestern bedeutet wenig, wenn ein gewisses (wenn auch ungewisses) Morgen in Aussicht steht, an das wir Alle irgend einmal denken müssen. Ach, ihr Hanswurstcollegen, giebt es nicht Augenblicke, in denen man des ewigen Lachens, der Purzelbäume und des Klingelns der Schelle höchlich überdrüssig ist? Lieben Freunde und Genossen, es ist meine Absicht, — mit Euch über den Markt zu gehen, die Buden und Sehenswürdigkeiten in Augenschein zu nehmen, denn wenn wir nach dem Lärme, dem Lichterglanze und der Lustigkeit nach Hause kommen, sind wir ja doch alle betrübt und unglücklich.

„Wenn mein Mann einen Kopf zwischen den Schultern hätte," dachte Mrs. Bute Crawley bei sich, „könnte er unter den jetzigen Umständen der unglücklichen alten Dame von großem Nutzen sein. Er könnte sie bewegen zur Reue über ihre entsetzliche Freidenkerei; er könnte in sie dringen ihre Pflicht zu thun und den Bösewicht zu verstoßen, der sich selbst und seine Familie mit Schande überhäuft

hat; er könnte sie dahin bringen meinen armen Mädchen und den beiden Knaben Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die gewiß jeden Beistand verdienen, welchen ihnen ihre Verwandten angedeihen lassen können."

Und wie der Haß gegen das Laster immer ein Fortschritt zur Tugend ist, versuchte Mrs. Bute Crawley ihrer Schwägerin einen geeigneten Abscheu gegen Rawdon Crawley's zahlreiche Sünden einzuflößen, von denen die Frau seines Oheims ein so ansehnliches Register vorlegte, daß es hingereicht haben würde ein ganzes Regiment junger Offiziere zu verurtheilen. Wenn Jemand etwas Unrechtes im Leben gethan hat, so beeifert sich gewiß kein Moralprediger eifriger, auf seine Verirrungen hinzuweisen als seine eigenen Verwandten und so bewies denn auch Mrs. Bute Crawley eine vollkommene Familientheilnahme und Familienkenntniß der Geschichte Rawdons. Sie kannte ganz ausführlich die Geschichte des abscheulichen Streites mit dem Capitain Firebrace, den Rawdon, welcher gleich im Anfange im Unrecht gewesen, endlich gar erschossen hatte. Sie wußte, wie der unglückliche Lord Dovedale, dessen Mutter ein Haus in Oxford gemiethet hatte, damit er auch da immer unter ihrer Aufsicht sei und der keine Karte angerührt bis er nach London gekommen, von Rawdon verführt, betrunken gemacht und um viertausend Pfund Sterlinge im Spiele betrogen worden war. Sie beschrieb mit den lebendigsten Farben den Schmerz und die Noth der Familien auf dem Lande, die er ruinirt, die Söhne, welche er in Schande und Armuth gestürzt, die Töchter, welche er in das Verderben verlockt hatte. Sie kannte die armen

Handwerker, welche er zum Bankerott gebracht, — alle die gemeinen Schliche und Kniffe, die er dabei angewendet, — die staunenswerthesten frechsten Lügen, durch die er die edelste der Tanten betrogen und die Undankbarkeit und den Spott, womit er ihre Opfer vergolten hatte. Sie brachte diese Erzählungen der Miß Crawley nach und nach, allmälig, bei, denn sie hielt es für ihre Pflicht als Christin und Familienmutter so zu handeln und fühlte nicht das geringste Bedauern oder Mitleiden mit dem Opfer, das ihre Zunge hinschlachtete, ja hielt wohl gar ihre That für verdienstlich und war stolz auf die Entschlossenheit, mit welcher sie dieselbe vollbrachte. Ja wenn der Charakter eines Menschen herabgesetzt werden soll, ist Niemand, man sage was man wolle, eifriger und thätiger als Verwandte und mit Rücksicht auf den unglücklichen Rawdon Crawley muß man gestehen, daß die Wahrheit allein vollkommen hinreichte, ihn zu verurtheilen und daß alle dieselbe noch verschlimmernden Erdichtungen eine völlige nutzlose Mühe von Seiten seiner Freunde waren.

Auch auf Rebecca dehnten sich die liebreichen Nachforschungen der Mrs. Bute Crawley in vollem Maße aus, da sie nun ebenfalls eine Verwandte war. Die unermüdliche Wahrheitsforscherin (die strengen Befehl gegeben hatte, allen Abgesandten und Briefen Rawdons den Eingang zu versagen) nahm den Wagen der Miß Crawley und fuhr zu ihrer alten Freundin Miß Pinkerton, welcher sie die entsetzliche Nachricht von der Verführung des Rittmeisters Rawdon durch Miß Sharp mittheilte und von welcher sie verschiedene merkwürdige Angaben über die

Geburt und frühere Geschichte der ehemaligen Gouvernante erhielt. Die Freundin des großen Lexicographen Johnson hatte viel zu erzählen. Miß Jemima mußte die Quittungen und Briefe des Zeichnenlehrers holen. Der eine war aus einem Hause eines Gerichtsdieners geschrieben und bat um Vorschuß; ein anderer sprach sich höchst dankbar über die Aufnahme Rebecca's aus und der letzte aus der Feder des unglücklichen Künstlers war jener von seinem Sterbebette, in welchem er sein verwaisetes Kind Miß Pinkertons Schutze empfahl. Es fanden sich auch Briefe und Bittschreiben aus Rebecca's Jugend, in welchen sie um Hilfe für ihren Vater bat oder ihre eigene Dankbarkeit ausdrückte. Vielleicht giebt es auf dem Markte des Lebens keine bessern Satyren als Briefe. Man nehme nur ein Bündel derselben von seinem besten Freunde aus einer seit zehn Jahren vergangenen Zeit, — von dem Freunde, den man jetzt haßt. Man mustere eine Anzahl von seiner Schwester; wie wir aneinanderhingen bis wir uns wegen einer Erbschaft von zwanzig Pf. veruneinigten! Man nehme die ersten Briefversuche seines Sohnes zur Hand, der uns durch sein pflichtwidriges Betragen seitdem fast das Herz gebrochen hat und eine Anzahl der eigenen Briefe, die ewige Liebe und endlose Freundschaft athmen und die wir von unserer Geliebten zurückerhielten als sie sich mit dem reichen . . verheirathete und um die wir uns jetzt so wenig kümmern als um die Königin Elisabeth! Wie komisch lesen sich nach einiger Zeit Gelübde, Liebesbetheuerungen, Versprechungen, Versicherungen von Dankbarkeit! Es sollte auf dem

Markte des Lebens ein Gesetz bestehen, welches die Vernichtung jedes schriftlichen Documentes (ausgenommen die Rechnungen der Handwerker und Kaufleute) nach einer geeigneten kurzen Zeit anordnete. Die Marktschreier und Menschenfeinde, welche unverlöschliche Dinte ankündigen, sollten sammt ihren schlechten Erfindungen vertilgt werden. Die beste Dinte für den Markt des Lebens würde die sein, welche nach zwei Tagen völlig verschwände und das Papier rein und weiß zurückließe, so daß man etwas Anderes darauf schreiben könnte.

Von Miß Pinkertons Hause verfolgte die unermüdliche Mrs. Bute die Spur Herrn Sharps und seiner Tochter zurück in die Wohnung in Greek Street, welche der verstorbene Maler inne gehabt hatte und wo Portraits der Hausbesitzerin in weißem Atlas und des Herrn Gemahl in blauem Frack mit blanken Knöpfen, die Sharp gemalt hatte, um den Zins zu tilgen, die Wände des Putzzimmers noch immer schmückten. Mrs. Stokes war eine gesprächige Frau und sagte bereitwillig alles was sie von Herrn Sharp wußte, wie liederlich und arm er gewesen, dabei wie gutmüthig und unterhaltend, wie er immer von Gläubigern und Gerichtsdienern verfolgt worden sei und wie er zum Entsetzen der Wirthin, wenn sie auch das Weib nie habe ausstehen können, mit seiner Frau erst kurz vor deren Tode sich habe trauen lassen, wie wild und ausgelassen seine Tochter gewesen, wie sie alle durch ihre Witze und ihr Nachspotten zum Lachen gezwungen, wie sie Schnaps aus dem Laden geholt habe und in allen Ateliers bekannt gewesen sei, — kurz Mrs. Bute erhielt soviel

Nachrichten von der Familie, der Erziehung und Lebensweise ihrer neuen Nichte, daß Rebecca gar nicht zufrieden gewesen sein würde, hätte sie gewußt, welche Nachforschungen ihretwegen gemacht würden.

Miß Crawley erfuhr alles: daß Mrs. Rawdon Crawley die Tochter einer Tänzerin sei, daß sie selbst getanzt habe, daß sie sich als Modell von den Malern habe brauchen lassen, daß sie eine Erziehung erhalten wie es sich für die Tochter ihrer Mutter geziemt, daß sie Schnaps mit ihrem Vater getrunken u. s. w. Und die Moral von der Erzählung der Mrs. Bute war, daß die Schlechtigkeit des neuen Ehepaares unverbesserlich sei und daß kein anständiger Mensch von ihnen wieder Notiz nehmen könne.

Solche Materialien hatte Mrs. Bute Crawley klüglicherweise zusammengebracht als Munition, womit sie das Haus gegen die Belagerung vertheidigen wollte, die, wie sie wußte, Herr Rawdon mit seiner Frau unternehmen würde.

Wenn man einen Fehler in ihren Anordnungen finden kann, so ist es der, daß sie zu eifrig war; sie ging zu klug zu Werke; ohne Zweifel machte sie Miß Crawley kränker als es durchaus nöthig war und obgleich die Kranke sich ihrer Autorität fügte, so war dieselbe doch so streng und ermüdend, daß das Opfer sehr geneigt war bei der ersten besten Gelegenheit sich ihr zu entziehen. Kluge, intrigante Weiber, die Zierden ihres Geschlechtes, Weiber, die jedes für Jedermann anordnen und besser als die Betheiligten selbst wissen was für ihre Nächsten gut ist, den=

ken bisweilen nicht an die Möglichkeit einer Auflehnung im Innern, oder an andere extreme Folgen, welche aus ihrer zu stark angespannten Herrschaft hervorgehen können.

So trieb z. B. Mrs. Bute, ohne Zweifel in der besten Absicht von der Welt und während sie sich selbst fast aufrieb, indem sie sich Schlaf, Essen und frische Luft versagte um ihrer kranken Schwägerin willen, ihre Ueberzeugung von der Krankheit der alten Dame so weit, daß sie dieselbe fast in den Sarg brachte. Eines Tags machte sie den Gehilfen des Arztes, den Apotheker Clump, auf ihre Opfer und deren Resultate aufmerksam.

„Ich bin überzeugt, mein lieber Herr Clump," sagte sie, „daß ich es von meiner Seite an Anstrengungen nicht habe fehlen lassen, unsere liebe Kranke wieder herzustellen, die durch die Undankbarkeit ihres Neffen auf das Krankenbett geworfen worden ist. Ich erschrecke nie vor persönlicher Unbequemlichkeit und weigere mich nie mich aufzuopfern."

„Ihre Hingebung ist allerdings, das muß man gestehen, bewundernswürdig," erwiderte Herr Clump mit einer tiefen Verbeugung, „aber . ."

„Ich habe seit meiner Ankunft die Augen kaum einmal zugethan; ich opfere Schlaf, Gesundheit und jede Bequemlichkeit meinem Pflichtgefühle auf. Ließ ich einen Miethling an das Bett, als mein armer Jacob an den Blattern darniederlag? Nein."

„Sie thaten was einer vortrefflichen Mutter ziemte, meine liebe Madame, der besten Mutter, aber . ."

„Ich habe das Vertrauen, daß meine Grundsätze als Familienmutter und Gattin eines englischen Geistlichen gut sind," sagte Mrs. Bute mit einer glücklichen Feierlichkeit der Ueberzeugung, „und so lange mich die Natur unterstützt, werde ich von meinem Pflichtposten nicht weichen, Herr Clump. Mögen Andre dies graue Haupt niederbeugen auf das Krankenlager (Mrs. Bute winkte dabei mit der Hand und wies auf kaffeebraune falsche Locken der Miß Crawley, die auf einem Haubenstock in dem Ankleidezimmer hingen), ich werde es nie verlassen. Ich, Herr Clump, ich fürchte, daß an diesem Bette geistlicher Beistand ebenso nöthig ist wie ärztlicher."

„Ich wollte mir die Bemerkung erlauben, werthe Frau," fiel der entschlossene Clump nochmals mit sanfter Miene ein, „ich wollte mir die Bemerkung erlauben, als Sie Gesinnungen aussprachen, die Ihnen sehr zur Ehre gereichen, daß Sie sich meiner Ueberzeugung nach unnöthigerweise über Ihre Freundin ängstigen und Ihre Gesundheit zu verschwenderisch für dieselbe aufopfern."

„Ich würde mein Leben für meine Pflicht oder für irgend ein Mitglied der Familie meines Mannes opfern," warf Mrs. Bute ein.

„Ja, Madame, wenn es nöthig wäre, aber Sie brauchen sich nicht zur Märtyrerin zu machen," sagte Clump. „Dr. Squills hat den Zustand der Miß Crawley mit der größten Aufmerksamkeit beobachtet, wie Sie sich wohl denken können und wie Sie es auch mir zutrauen werden. Wir finden sie allerdings niedergeschlagen und

ihre Nerven angegriffen, .. Familienereignisse haben sie erschüttert, aber .."

„Ihr Neffe wird dafür büßen müssen," rief Mrs. Bute Crawley aus.

„Sie kamen zu rechter Zeit als Schutzengel an, werthe Frau, wirklich als Schutzengel, glauben Sie mir, um sie in ihrem Schmerze zu trösten; wir, Dr. Squills und ich, glauben aber, daß unsere liebe würdige Freundin sich keineswegs in einem Zustande befinde, der ihren Aufenthalt im Bette nöthig mache. Sie ist niedergedrückt, aber der Aufenthalt im Bett verschlimmert vielleicht ihre trübe Stimmung noch mehr. Sie sollte heitern Umgang suchen, auf das Land gehen, — das sind die besten und wirksamsten Mittel, die wir verordnen können," setzte Clump lächelnd hinzu, so daß seine schönen Zähne sichtbar wurden. „Reden Sie ihr zu aufzustehen, werthe Frau, entziehen Sie Miß Crawley dem Bett und ihrer gedrückten Stimmung; bestehen Sie darauf, daß sie kleine Spazierfahrten mache. Dies wird auch die Rosen auf Ihre Wangen zurückführen, wenn ich mir eine solche Sprache der Mrs. Bute Crawley gegenüber erlauben darf."

„Der Anblick ihres gottlosen Neffen im Park, wo er mit der schamlosen Genossin seiner Verbrechen herumfahren soll", sagte Mrs. Bute (indem sie die Katze des Egoismus aus dem Sacke des Geheimnisses herausließ), „würde ihr einen solchen Schreck verursachen, daß wir sie gewiß wieder in das Bett bringen müßten. Sie darf das Haus nicht verlassen, Herr Clump, wenigstens so lange nicht, als ich für sie sorge und wache. Was liegt an meiner Ge-

sundheit? Ich gebe sie freudig hin; ich opfere sie auf dem Altare meiner Pflicht."

„Auf mein Wort, Madame", sagte nun Herr Clump geradezu, „ich stehe nicht für ihr Leben, wenn sie noch länger in dem Zimmer eingeschlossen gehalten wird. Ihre Nerven sind so gereizt, daß wir sie einmal plötzlich verlieren können und wenn Sie wünschen, daß der Herr Rittmeister Crawley sie beerbe, so können Sie nicht wirksamer für ihn arbeiten."

„Du mein himmlischer Vater, ihr Leben in Gefahr!" rief Mrs. Bute aus. „Herr Clump, warum haben Sie mir das nicht früher gesagt?"

Am Abend vorher hatten Dr. Squills und Herr Clump eine Berathung gehabt (bei einer Flasche Wein in dem Hause Sir Lapin Warren, dessen Gemahlin ihm einen dreizehnten Segen bringen sollte) über Miß Crawley und deren Lage.

„Eine wahre Hexe ist die Frau aus Hampshire, Herr Clump", bemerkte Dr. Squills, „welche die alte Crawley in Beschlag genommen hat . . Sehr guter Madeira das!"

„Welcher Narr ist Rawdon Crawley gewesen", erwiderte Clump, „eine Gouvernante zu heirathen! Das Mädchen hatte allerdings etwas an sich."

„Grüne Augen, weiße Haut, hübsches Gesicht und auffallende Entwickelung des Stirntheiles", entgegnete Squills. „Ja sie hat etwas an sich und Crawley war ein Narr, Clump."

„Ein großer Narr wie immer", setzte der Apotheker hinzu.

„Natürlich wird ihn die Alte in ihrem Testamente streichen lassen", fügte der Arzt hinzu und nach einer Pause bemerkte er weiter: „das Weib aus Hampshire wird sie binnen zwei Monaten unter die Erde bringen, wenn sie bei ihr bleibt. Sie ist alt, nicht stark und hat reizbare Nerven; Herzklopfen, Gehirndruck, Schlagfluß und weg ist sie. Sie muß aus dem Hause gebracht werden, sonst verlieren wir eine gute Kunde an ihr." Und nach diesem Winke sprach Clump, als er sich so aufrichtig gegen Mrs. Bute Crawley äußerte.

Da Mrs. Bute die alte Dame allein in ihrer Hand hatte, im Bette, ohne Zeugen, so machte sie mehrmals einen Versuch, sie zur Aenderung ihres Testamentes zu bewegen; aber die gewöhnliche Furcht der Miß Crawley vor dem Tode steigerte sich gewaltig, wenn ihr solche schauerliche Anträge gemacht wurden und Mrs. Bute sah ein, daß sie ihre Kranke wieder heiter und gesund machen müsse, ehe sie hoffen könnte die fromme Absicht zu erreichen, die ihr vorschwebte. Die nächste Schwierigkeit bestand nun darin, wohin sie gebracht werden sollte. Der einzige Ort, wo sie Rawdon und dessen Frau höchst wahrscheinlich nicht begegnete, war die Kirche, aber da würde die Alte sich auch nicht amüsiren, das fühlte Mrs. Bute recht wohl. „Wir müssen unsere schönen Vorstädte von London besuchen", dachte sie dann. „Sie sollen außerordentlich malerisch sein." Und so interessirte sie sich plötzlich sehr für Hampstead und Hornsey, sie fand, daß Dulwich große Reize für sie hatte, packte demnach ihr Opfer in den Wagen, fuhr mit ihr an jene ländlichen Orte, vertrieb der Alten dabei

die Zeit mit Gesprächen über Rawdon und dessen Frau und erzählte ihr jede Geschichte, welche ihren Unwillen gegen das verworfene Paar zu steigern im Stande war.

Vielleicht zog Mrs. Bute die Saiten unnöthig straff an, denn ob sie gleich in Miß Crawley große Abneigung gegen ihren ungehorsamen Neffen hervorrief, so haßte die Kranke doch auch die sehr, welche sie terrorisirte und sehnte sich ihr zu entkommen. Nach kurzer Zeit erklärte sie sich bestimmt gegen Highgate und Hornsey. In den Park wollte sie fahren. Mrs. Bute wußte, daß sie da dem abscheulichen Rawdon begegnen würde und sie hatte Recht. Eines Tages kam Rawdons Wagen heran; Rebecca saß neben ihm. In dem Wagen des Feindes nahm Miß Crawley ihren gewöhnlichen Platz ein, mit Mrs. Bute zur Linken und dem Hunde und der Briggs auf dem Vordersitze. Es war ein banglicher Augenblick und Rebecca's Herz klopfte heftig, als sie die Equipage erkannte. Als die beiden Wagen aneinander vorüberfuhren, schlug sie die Hände zusammen und blickte die alte Dame mit dem Ausdrucke innigster Liebe und Ergebenheit an. Rawdon selbst zitterte und sein Gesicht wurde purpurroth hinter seinem gefärbten Barte. In dem andern Wagen war nur die alte Briggs gerührt und sie blickte ihre ehemaligen Freunde mit ihren großen Augen an. Miß Crawley dagegen sah entschlossen nach der entgegengesetzten Seite. Mrs. Bute war aber über den Hund entzückt und streichelte ihn. So fuhr jeder der beiden Wagen seinen Weg weiter.

„Er ist vorbei", sagte Rawdon zu seiner Frau.

„Versuch' es noch einmal, Rawdon", antwortete Re-

becca. „Könntest Du nicht so nahe fahren, lieber Mann, daß die Wagen an einander hängen blieben?"

Zu diesem Unternehmen hatte Rawdon den Muth nicht. Als die Wagen einander wiederum begegneten, richtete er sich in dem seinigen empor und hob seinen Arm, um sofort den Hut zu ziehen und war ganz Auge. Diesmal war Miß Crawley's Gesicht nicht abgewendet; sie und Mrs. Bute blickten ihm gerade in das Gesicht und beachteten ihn auch nicht im Geringsten. Nach einem Fluche sank er auf seinen Sitz zurück und fuhr im schärfsten Trabe nach Hause.

Es war ein großer und entschiedener Triumph für Mrs. Bute, aber sie fühlte auch, wie gefährlich öftere solche Begegnungen sein würden, denn sie sah recht wohl, wie sehr Miß Crawley ergriffen war, nahm sich deshalb vor wegen der Gesundheit ihrer theuren Freundin die Stadt mit ihr zu verlassen und empfahl ihr sehr eindringlich Brighton.

Siebentes Kapitel.

Capitain Dobbin als Hymensbote.

Capitain William Dobbin war, er wußte selbst nicht wie, der große Beförderer und Leiter der Verbindung zwischen Georg Osborne und Amalie gewesen. Ohne ihn würde sie nie zu Stande gekommen sein, das mußte er sich selbst gestehen und er lächelte bitter, als er bedachte, daß gerade er vor allen es sein müßte, dem die Beförderung

dieser Heirath zufalle. Obgleich aber die Leitung der Unterhandlung eine so peinliche Sache war wie nur eine sein konnte, so war Capitain Dobbin doch daran gewöhnt, sobald es eine Pflicht galt, sie ohne viele Worte und ohne Zögern zu erfüllen und nachdem er vollkommen mit sich einig geworden war, daß Miß Sedley unfehlbar sterben würde, wenn sie den Geliebten nicht erhalte, so nahm er sich vor Alles aufzubieten, um sie am Leben zu erhalten.

Ich will nicht in Einzelnheiten dieser Zusammenkunft zwischen Georg und Amalien eingehen, als der erstere zu den Füßen (oder sollten wir lieber sagen: in ihre Arme?) seiner Geliebten durch das Einschreiten seines braven Freundes zurückgebracht war. Selbst ein weit härteres Herz als das Georgs würde bei dem Anblicke des lieblichen Gesichtes gerührt worden sein, auf welchem der Gram und die Verzweiflung so traurige Spuren zurückgelassen hatte, so wie bei dem sanften Sinne, in welchem sie ihre kleine Geschichte erzählte; da sie aber nicht in Ohnmacht fiel, als ihre Mutter zitternd Osborne zu ihr brachte, und da sie ihren Kummer nur dadurch erleichterte, daß sie ihr Köpfchen auf die Achsel des Geliebten legte und eine Zeit lang die süßesten erquickendsten Thränen vergoß, hielt es die alte Mrs. Sedley, die sich um Vieles erleichtert fühlte, für das Beste, die jungen Leute allein zu lassen. Sie ging demnach fort, während Amalie ihr Gesicht auf Georgs Hand ruhen ließ und dieselbe demüthig küßte, als wenn er ihr höchster Herr und Gebieter, sie aber schuldig und unwürdig sei und seiner Verzeihung bedürfe.

Diese Hingebung, dieser süße Gehorsam rührte Georg

Osborne und schmeichelte ihm. Er sah in dem treuen Mädchen vor sich eine Sclavin und seine Seele durchbebte ein Gefühl der Wonne, als er so seine Macht kennen lernte. Er wollte indeß, wie sehr er auch Sultan war, edelsinnig sein, seine knieende Esther aufheben und zur Königin machen. Auch ergriff ihn ihre Traurigkeit und ihre Schönheit eben so sehr wie ihre Demuth und so liebkosete er sie und hob sie auf. Alle ihre Hoffnungen und Gefühle, welche hinwelkten und abstarben, da diese ihre Sonne ihr entzogen war, blühten plötzlich von Neuem auf, da ihr Licht sie wiederum überstrahlte. In dieser Nacht würde man in dem strahlenden Gesichte auf Amaliens Kissen dasjenige kaum wieder erkannt haben, das in der Nacht vorher so bleich, so leblos, so unbekümmert um Alles umher dagelegen hatte. Das brave irische Dienstmädchen, die hocherfreut war über diese Veränderung, bat um Erlaubniß, das Gesicht küssen zu dürfen, das mit einemmal so rosig geworden war. Amalie schlang ihre Arme um den Nacken des Mädchens und küßte sie mit aller Innigkeit wie ein Kind. Sie war ja auch wenig mehr. Diese Nacht hatte sie süßen erquickenden Schlaf wie ein Kind und welche Quelle unaussprechlichen Glückes, als sie im Morgensonnenscheine erwachte!

„Er wird heute wiederkommen", dachte Amalie. „Er ist doch der größte und beste Mensch." Georg selbst hielt sich allerdings für einen der edelsten Sterblichen und glaubte er bringe ein unermeßliches Opfer, wenn er das junge Mädchen heirathe.

Während sie und Osborne eben glücklich bei einander

und allein waren, sprachen die alte Mutter Sedley und Capitain Dobbin über den Stand der Sache und die Aussichten und Möglichkeiten der jungen Leute. Mrs. Sedley, welche die beiden Liebenden zusammengebracht und sie verlassen hatte, als sie einander in den Armen lagen, als ächte Frau, war der Meinung, keine Macht der Erde würde ihren Mann vermögen, in eine Heirath zwischen seiner Tochter und dem Sohne eines Mannes zu willigen, der ihn so schmachvoll, so unverantwortlich behandelt hatte. Und sie erzählte eine lange Geschichte von glücklichern Tagen und von ihren früheren glänzenden Verhältnissen, als Osborne noch sehr bescheiden in der Vorstadt gewohnt und seine Frau sehr froh gewesen war, einige Kinderwäsche zu bekommen, die Frau Sedley für die Geburt eines Kindes Osborne's zurecht gemacht. Die teuflische Undankbarkeit dieses Mannes hätte, glaubte sie, das Herz ihres Sedley gebrochen und in die Heirath würde er nie willigen.

„So müssen sie mit einander fliehen," sagte Dobbin lachend, „und dem Beispiele des Rittmeisters Rawdon Crawley und Miß Amaliens Freundin, der kleinen Gouvernante, folgen." War es möglich? Mrs. Sedley konnte sich über diese Nachricht nicht wundern genug. Wenn doch die Blenkinsop da wäre und sie hörte! Die Blenkinsop habe der Miß Sharp nie getraut. Wie glücklich Joseph weggekommen wäre! Und sie beschrieb das bereits bekannte Liebesabenteuer zwischen Rebecca und dem Einnehmer von Boggley Wollah.

Der Capitain fürchtete indeß weniger Herrn Sedley's Zorn als den des andern dabei betheiligten Vaters und er

gestand, daß er über das Verhalten des alten Tyrannen von einem Talghändler sehr besorgt sei. Er hatte die Heirath unbedingt verboten, glaubte Dobbin und er wußte, ein wie rauher und entschlossener Mann Osborne war, wie fest er an dem hielt was er einmal gesagt hatte. „Georg kann seine Aussöhnung mit ihm in keiner andern Weise erlangen," fuhr sein Freund in Gedanken fort, „als wenn er sich in dem bevorstehenden Feldzuge auszeichnet. Wenn er bleibt, gehn beide zusammen. Was aber wenn er sich nicht auszeichnet? Er hat einiges Vermögen von seiner Mutter, wie ich gehört habe, genug um den Majorsrang zu kaufen; oder er muß seine Capitainstelle verkaufen und nach Canada auswandern." Er seinerseits, dachte Dobbin, würde mit einer solchen Gefährtin unbedenklich sogar nach Sibirien gehen und, seltsam zu sagen, keinen Augenblick dachte der junge Mann daran, daß der Mangel an Mitteln, eine nette Equipage zu halten und einem Einkommen, welches die Inhaber in den Stand setze ihre Freunde gelegentlich glänzend zu tractiren, ein Hinderniß für die Verbindung Georgs und Amaliens sein mußte.

In Folge dieser gewichtigen Rücksichten meinte er auch, die Heirath müsse so bald als möglich erfolgen. Lag ihm selbst so viel daran, daß sie wirklich geschlossen werde — wie manche Leute, wenn Jemand gestorben ist, auf das Begräbniß dringen oder die Abreise beschleunigen, wenn sie beschlossen ist? Gewiß ist, daß Dobbin, als er die Sache in die Hand genommen hatte, den größten Eifer dafür zeigte. Er stellte Georg die Nothwendigkeit vor sofort zu handeln und hielt ihm die Möglichkeit einer Aussöhnung

mit seinem Vater vor, die eine günstige Erwähnung seines Namens in der Zeitung herbeiführen würde. Im Nothfalle würde er selbst hingehen und den beiden Vätern entgegentreten. Auf alle Fälle sollte Georg die Trauung hinter sich bringen, ehe der Befehl zum Marsche eintreffe, den Jedermann erwartete.

Mit solchen Heirathsplänen und unter dem Beifalle und der Zustimmung der Mrs. Sedley, welche es nicht wagte ihrem Manne selbst die Sache mitzutheilen, suchte Dobbin den alten John Sedley in dem Hause in der City auf, in welchem er dort einzusprechen pflegte und wohin, seit sein eigenes Geschäftslocal geschlossen war, der arme Mann täglich ging, um Briefe zu schreiben und zu empfangen und in geheimnißvolle Bündel zusammenzubinden, von denen er mehrere in den Taschen mit sich herumtrug. Ich kenne nichts Traurigeres und Schauerlicheres als das Geschäft, das Geschäftigsein und das geheimnißvolle Wesen eines ruinirten Mannes, die Briefe von reichen Leuten, die er Euch zeigt, die abgegriffenen und beschmuzten Documente, welche Unterstützung verheißen und Bedauern aussprechen, die er vor Euch hinlegt und auf die er seine Hoffnung auf künftiges Glück baut. Mein geliebter Leser hat ohne Zweifel auch manchen solchen Unglücksmenschen kennen gelernt. Ein solcher führt Euch in eine Ecke; ein Bündel Papiere sieht ihm aus der bauschigen Rocktasche; hat er den Bindfaden ab- und in den Mund genommen, so sucht er seine Lieblingsbriefe heraus, zeigt sie vor und lieset sie wohl gar vor und wer kennte den traurig eifrigen halb

wahnsinnigen Blick nicht, der dabei in seinen hoffnungslosen Augen liegt?

Dobbin fand den sonst so blühenden, jovialen, glücklichen John Sedley in einen Mann dieser Art umgewandelt. Sein Rock, der sonst immer so nett und glänzend war, sah weiß und abgerieben an den Nähten aus und die Knöpfe wollten nicht mehr festhalten. Sein Gesicht war eingefallen und nicht rassirt; sein Halstuch hing lose und unordentlich unter seiner nichts weniger als glatt gezogenen Weste. Wenn er in frühern Zeiten die Jungen in einem Kaffeehause tractirte, schrie und lachte er lauter als irgend Einer der Anwesenden und alle Kellner hielt er im Trabe; jetzt war es ein peinlicher Anblick, wie demüthig und höflich er gegen den Kellner in seinem Kaffeehause war, einen triefäugigen alten Mann in schmuzigen Strümpfen und ausgetretenen Schuhen, welcher den Gästen dieses trübseligen Hauses, in welchem weiter nichts verbraucht zu werden schien, Gläser mit Oblaten, Tinte und Stückchen Papier zu überbringen hatte. William Dobbin, den er in der Jugend oftmals beschenkt und bei tausend Gelegenheiten geneckt und gehänselt hatte, reichte der alte Sedley jetzt die Hand in geziemender demüthiger Weise und nannte ihn nur „Herr" Dobbin. Ein Gefühl tiefer Betrübniß ergriff Dobbin, als der alte gebrochene Mann ihn so empfing und anredete, gleich als trage er selbst Schuld an dem Unglücke, das John Sedley so tief niedergebeugt hatte.

„Ich freue mich sehr Sie zu sehen, Herr Capitain Dobbin," sagte er nachdem er den Ankommenden ein Paar=

Mal finster angeblickt hatte (dessen lange dürre Gestalt und militärisches Aussehen auch Verwunderung in dem alten Kellner hervorrief und die alte schwarzgekleidete Frau weckte, die unter den alten bestaubten Kaffeetassen am Schenktische schlummerte.) „Wie geht es dem würdigen Aldermann und seiner Gemahlin, Ihrer vortrefflichen Mutter, Herr Dobbin?“ Er sah sich um, während er das Wort „Aldermann“ aussprach als wollte er sagen: „hören Sie, John, ich habe noch Freunde, vornehme Freunde.“ Wünschen Sie etwas in meinem Geschäftskreise, Herr Dobbin? Meine jungen Freunde, Dole und Spigget besorgen jetzt alles für mich, bis mein neues Geschäftslocal eröffnet ist, denn ich halte mich nur zeitweilig hier auf, wie Sie wissen werden, Herr Dobbin. Was können wir für Sie thun? Wollen Sie etwas genießen, Herr Dobbin?“

Dobbin versicherte zögernd und stotternd, daß er nicht im mindesten hungerig oder durstig sei, daß ihn auch nicht Geschäfte herführten, daß er nur gekommen sei, um sich zu erkundigen, ob Herr Sedley wohl sei und ihm als alten Freund die Hand zu drücken. Mit verzweiflungsvoller Lüge setzte er dann hinzu: „Meine Mutter ist sehr wohl, d. h. sie ist sehr unwohl gewesen und wartet nur auf den ersten schönen Tag, um Mrs. Sedley zu besuchen. Wie geht es ihr? Sie befindet sich doch ganz wohl?“ Und hier schwieg er und dachte über seine vollendete Heuchelei nach, denn der Tag war eben sehr schön, und er hatte Mrs. Sedley erst vor einer halben Stunde gesehen, da er mit Osborne dahin gefahren war.

„Meine Frau wird sich glücklich schätzen, Ihre ver-

ehrte Frau Mutter zu sehen," antwortete Sedley indem er seine Papiere hervorzog. „Ich habe da einen sehr freundlichen Brief von Ihrem Herrn Vater und bitte Sie, mich ihm ergebenst zu empfehlen. Ihre Frau Mutter wird uns freilich in einem kleineren Hause finden als wir sonst unsere Freunde zu empfangen pflegten; aber es ist recht nett und die Luftveränderung bekommt meiner Tochter recht gut, die in der Stadt recht kränkelte. Sie erinnern sich doch der kleinen Emmy, Herr Dobbin? Sie kränkelte sehr." Die Augen des alten Mannes wanderten unstät umher während er so sprach und er dachte anetwas ganz Anderes indem er in seinen Papieren störte und die rothen Faden zu lösen suchte, mit denen sie zusammengebunden waren.

„Sie sind Soldat, Herr Dobbin," fuhr er fort, „und ich frage Sie, hätte Jemand auf die Rückkehr dieses corsischen Unmenschen von Elba speculiren können? Als die verbündeten Monarchen im vorigen Jahre hier waren und wir gaben ihnen das Festmahl in der City, als sie den Tempel der Eintracht, das Feuerwerk und die chinesische Brücke im St. James Park sahen, konnte es da irgend einem vernünftigen Menschen einfallen, daß der Friede nicht wirklich geschlossen sei, nachdem wir doch das Te Deum gesungen hatten? Ich frage Sie, William, konnte ich vermuthen, daß der Kaiser von Oesterreich ein Verräther sei, ein Verräther und weiter nichts? Ich nenne die Sache bei dem rechten Namen — ein achselträgerischer Verräther und Intrigant, der seinen Schwiegersohn durchaus zurück haben wollte. Ich behaupte, das Entkommen Bonaparte's von Elba war ein niederträchtiges Complott, beizdem die Hälfte

der europäischen Mächte sich betheiligt hat, um die Papiere herunterzubringen und England zu ruiniren. Und darum bin ich nun hier, William. Darum ist mein Name ins Bankerottverzeichniß gekommen. Warum?, Weil ich dem Kaiser von Rußland und dem Prinzen Regenten trauete. Sehen Sie einmal hierher. Sehen Sie in meine Papiere. Sehen Sie, wie die Papiere am 1. März standen, wie die französischen Fünfprocentigen notirt waren, als ich kaufte. Und wie stehn sie nun! Es ist ein Complott, Herr Dobbin, sonst würde der Mensch nie entkommen sein. Wo war der englische Commissar, der ihn entfliehen ließ? Erschossen sollte er werden, Herr Dobbin, vor ein Kriegsgericht gestellt und erschossen, so wahr Gott lebt."

„Wir werden den Bonaparte wieder hinausjagen, Herr Sedley," antwortete Dobbin, beunruhigt durch die Heftigkeit des alten Mannes, dessen Stirnadern zu schwellen begannen und der mit der geballten Faust auf seine Papiere schlug. „Wir werden ihn wieder hinausjagen; der Herzog ist bereits in Belgien und wir erwarten jeden Tag Marschordre."

„Geben Sie ihm keinen Pardon. Bringen Sie den Kopf des Bösewichtes zurück. Schießen Sie den Kerl nieder!" brüllte Sedley. „Ich würde mich selbst mit anwerben lassen, weiß Gott! aber ich bin ein gebrochener alter Mann, ruinirt durch den verfluchten Schurken so wie durch eine Anzahl schwindelnder Spitzbuben hier zu Lande, die ich erst zu dem gemacht habe was sie sind und nun in eigener Equipage fahren," setzte er mit gebrochener Stimme hinzu.

Dobbin wurde durch den Anblick dieses einst gutmüthigen alten Mannes tief ergriffen, den sein Unglück fast um den Verstand gebracht hatte und der in gewissenhaftem Zorne irreredete. Bedauert ihr den Gefallenen, denen Geld und ein guter Credit die größten Güter sind, wie sie auf dem Markte des Lebens fast allgemein dafür gelten.

„Ja", fuhr er fort, „man wärmt manchmal Schlangen am Busen, die dann beißen; man setzt manchmal Bettler aufs Pferd und sie reiten uns zuerst über den Haufen. Sie wissen wen ich meine, Dobbin, lieber Sohn. Ich meine einen beutelstolzen Kerl auf dem Russell-Platze, der einmal keinen Schilling in der Tasche hatte und den mich der liebe Gott noch einmal als Bettler wird sehen lassen wie damals als ich sein Freund war."

„Ich habe durch meinen Freund Georg etwas davon gehört," sagte Dobbin, der sich sehnte zur Hauptsache zu kommen. „Der Streit zwischen Ihnen und seinem Vater hat ihm viel gekostet.. Ich bringe einen Antrag von ihm."

„Das also führt Sie zu mir?" fragte der alte Mann indem er aufsprang. „Was? Er läßt mir wohl sein Bedauern ausdrücken, he? Sehr freundlich von ihm das, von dem rückensteifen Narren mit der stutzerhaften Miene und dem vornehmen Geschwätze! Er treibt sich noch an meinem Hause herum? Wenn mein Sohn ein Mann wäre, den Muth eines Mannes hätte, würde er ihn niederschießen. Er ist ein so schlechter Kerl wie sein Vater. In meinem Hause soll mir Niemand seinen Namen aussprechen. Ich verfluche den Tag, an welchem ich ihn

einließ und lieber will ich meine Tochter todt zu meinen Füßen sehen als verheirathet mit ihm."

„Die Härte seines Vaters ist ja aber nicht Georgs Schuld. Die Liebe Ihrer Tochter zu ihm ist eben so sehr Ihr Werk als das seinige. Wollen Sie mit der Liebe zweier jungen Leute spielen und absichtlich ihnen das Herz brechen?"

„Bedenken Sie wohl, daß nicht sein Vater die Verbindung gelöset hat," schrie der alte Sedley. „Ich habe sie verboten. Jene Familie und die meinige sind für immer geschieden. Ich bin tief gefallen, aber so tief nicht, nein, nein und das mögen Sie der ganzen Gesellschaft sagen, dem Vater, dem Sohne, den Schwestern, allen."

„Ich glaube, Herr Sedley, daß Sie gar nicht die Macht oder das Recht haben, die beiden jungen Leute zu trennen," antwortete Dobbin leise, „und daß Ihre Tochter, wenn Sie ihr Ihre Einwilligung versagen, es für ihre Pflicht halten wird, sich ohne dieselbe zu verheirathen. Daß Sie eigensinnig sind, ist kein Grund für sie zu sterben oder ein elendes Leben zu führen. Meiner Ansicht nach ist sie schon jetzt so gut verheirathet, als wäre sie in allen Kirchen Londons dreimal aufgeboten worden. Und können Sie eine bessere Antwort auf Osborne's Beschuldigung gegen Sie erhalten als daß sein Sohn in Ihre Familie aufgenommen zu werden und Ihre Tochter zu heirathen wünscht?"

Es schien ein Licht wie Befriedigung dem alten Sedley aufzugehen als ihm dies vorgestellt wurde; aber er

blieb noch immer dabei, daß die Heirath zwischen Amalie und Georg mit seiner Einwilligung nicht erfolgen würde.

„So müssen wir davon absehen," sagte Dobbin lächelnd und erzählte Herrn Sedley wie er der Frau desselben am Tage vorher gemeldet habe die Geschichte von Rebecca's Flucht mit dem Rittmeister Crawley. Der alte Herr freute sich offenbar darüber. „Ihr Soldaten seid entsetzliche Menschen," sagte er indem er seine Papiere zusammenband und auf seinem Gesichte zeigte sich ein Etwas wie Lächeln zum Erstaunen des triefäugigen Kellners, der eben eintrat und einen solchen Ausdruck in des alten Sedley Gesichte nicht gesehen hatte, seit er das traurige Kaffeehaus besuchte.

Der Gedanke seinem Feinde Osborne einen solchen Schlag zu versetzen besänftigte vielleicht den alten Mann und da die Unterredung zu Ende war, schieden sie, Sedley und Dobbin, als ganz gute Freunde.

„Meine Schwestern sagen, sie habe Diamanten so groß wie Taubeneier," erzählte Georg lachend. „Wie müssen sie ihre Farbe heben! Es muß eine wahre Illumination sein, wenn sie ihre Juwelen am Halse trägt. Ihr rabenschwarzes Haar ist so kraus wie das Sambo's. Ich glaube gar, sie hatte einen Ring in der Nase als sie am Hofe vorgestellt wurde und hätte sie einen Büschel Federn auf dem Kopfe, würde sie ganz gut eine „schöne Wilde" abgeben können."

Georg, der mit Amalien sprach, spottete so über das Aussehen einer jungen Dame, deren Bekanntschaft seine

Schwestern und sein Vater kürzlich gemacht hatten und die ein Gegenstand großer Verehrung in dem Hause am Russell-Platze war. Sie sollte ich weiß nicht wie viele Pflanzungen in Westindien, eine Menge Geld in Staatspapieren und in dem Verzeichnisse der Ostindien-Actieninhaber drei Sterne haben. Sie hatte ferner ein Haus in Surrey und eins auf dem Portland-Platze in London. Der Name der reichen westindischen Erbin war mit Beifall in der „Morning Post" erwähnt worden. Mrs. Haggistoun, die Wittwe des Obersten Haggistoun, ihre Verwandte, leitete ihr Hauswesen und „bemutterte" sie. Sie war eben aus der Pension gekommen, wo sie ihre Erziehung beendiget hatte und Georg und dessen Schwestern hatten sie bei einer Abendgesellschaft in dem Hause des alten Hulker gesehen (Hulker, Bullock u. Co. waren lange Zeit die Geschäftsfreunde ihres Hauses in Westindien gewesen) und die Mädchen waren ihr in der herzlichsten Weise entgegengekommen. Eine Waise in ihrer Stellung — mit ihrem Gelde — wie interessant! sagten die Fräulein Osborne. Auch waren sie voll von ihrer neuen Freundin als sie von dem Hulker-Balle zu Miß Wirt, ihrer Gesellschafterin, zurückkamen, trafen Anstalt, sie häufig zu treffen und ließen am andern Tage anspannen, um sie zu besuchen. Mrs. Haggistoun, die Wittwe des Obersten Haggistoun, eine Verwandte des Lord Binkie, von dem sie immer sprach, kam den unverdorbenen Mädchen ziemlich stolz vor und sehr geneigt von ihren vornehmen Verwandten zu reden, Rhoda selbst aber war alles was sie nur wünschen konnten, das offenherzigste, freund-

lichste, angenehmste Wesen; zwar fehlte es ihr noch etwas an Politur, aber dafür war sie so gutmüthig! Die Mädchen nannten einander sogleich bei ihren Taufnamen.

„Ihren Anzug für den Hof hätten Sie sehen sollen, Emmy," fuhr Osborne lachend fort. „Sie kam darin zu meinen Schwestern, um sich zu zeigen, ehe sie von Lady Binkie vorgestellt wurde. Ihre Diamanten blitzten wie Vauxhall an dem Abende als wir dort waren. Diamanten und Mahogany, Emmy! Bedenken Sie, welch vortheilhafter Contrast — und die weißen Federn in dem Haar, — in der Wolle, wollte ich sagen! Ohrringe hatte sie so groß wie Armleuchter; wahrhaftig man hätte Lichter darauf stecken können, — und ein Schleppkleid von gelbem Atlas, das sie hinter sich herzog wie einen Kometenschweif."

„Wie alt ist sie?" fragte Amalie.

„Nun, die schwarze Prinzessin muß, ob sie gleich erst aus der Pension gekommen ist, zwei bis drei und zwanzig Jahre alt sein. Sie sollten auch sehen wie sie schreibt! Gewöhnlich schreibt die Frau Oberst Haggistoun ihre Briefe, aber in einem Augenblicke des Vertrauens schrieb sie eigenhändig an meine Schwestern und wie!"

„Es muß Miß Schwarz sein von Chiswick Mall," sagte Amalie, welche sich des gutmüthigen Mulattenmädchens erinnerte, welche bei dem Abschiede Amaliens von Miß Pinkerton so sehr geweint hatte.

„So heißt sie allerdings," entgegnete Georg. „Ihr Vater war ein deutscher Jude — ein Sclavenbesitzer, wie man sagt, der irgendwie mit den Cannibalen-Inseln in

Verbindung stand. Er ist im vorigen Jahre gestorben und Miß Pinkerton hat ihre Erziehung vervollständiget. Sie kann zwei Stücke auf dem Piano spielen, kennt drei Lieder, kann schreiben, wenn es Mrs. Haggistonn ihr vorbuchstabirt und meine Schwestern lieben sie bereits wie eine Schwester."

„Ich wollte sie hätten mich geliebt," antwortete Amalie traurig. „Gegen mich waren sie immer so kalt!"

„Liebes Kind, sie würden Sie auch geliebt haben, wenn Sie zweimalhunderttausend Pf. besäßen," entgegnete Georg. „Sie sind so erzogen worden. Bei uns gilt nur baar Geld. Wir leben unter Bankiers und fetten Kaufleuten und da klimpert Jedermann, mit dem man spricht, mit den Guineen in der Tasche. Da haben Sie den Esel Fried. Bullock, der Marien heirathen will, — Goldmore, den Ostindiendirector, — Dipley den Talghändler, einen Concurrenten von uns," sagte Georg mit einem verlegenen Lachen und erröthend. „Fluch auf das ganze Pack gemeiner Geldscharrer! Ich schlafe ein bei ihren prachtvollen großen Diners und schäme mich in meines Vaters großen dummen Gesellschaften. Ich bin gewöhnt, Emmy, mit Gentlemen, mit Leuten von Bildung und Rang, umzugehen, nicht mit Schildkrötensuppe-verzehrenden Kaufleuten. Sie, Geliebte, sind die einzige Person unter unsern Leuten allen, die immer wie eine Dame aussah, dachte und sprach und Sie thun es, weil Sie ein Engel sind und nicht anders können. — Lassen Sie mich nur immer ausreden. Sie sind die einzige Lady darunter. Bemerkte es nicht auch Miß Crawley,

welche in der besten Gesellschaft in Europa gelebt hat? Und Crawley von der Garde ist auch ein prächtiger Mensch und ich liebe ihn, weil er das Mädchen geheirathet hat, das ihm gefiel."

Amalie bewunderte Herrn Crawley aus diesem Grunde ebenfalls sehr und hoffte fest, daß Rebecca mit ihm glücklich sein und daß Joseph sich trösten würde. Bei den letztern Worten lächelte sie. Und so plauderte das Pärchen ganz wie in den ersten Tagen. Amaliens Vertrauen war vollständig zurückgekehrt, ob sie gleich sich reizend eifersüchtig auf Miß Schwarz stellte und schelmisch versicherte, sie fürchte sehr, Georg werde sie über der Erbin und deren Geld und Besitzungen auf St. Kitts vergessen. Sie war aber viel zu glücklich als daß sie Besorgnisse, oder Zweifel, oder schlimme Ahnungen irgend einer Art hätte hegen können, denn da sie Georg wieder neben sich sah, fürchtete sie keine Erbin, keine Schönheit, gar keine Gefahr.

Als Capitain Dobbin Nachmittags zu diesen Leuten zurückkam, that es seinem Herzen wohl zu sehen, wie Amalie wieder jung geworden, wie sie lachte und plauderte und alle Lieder zum Piano sang, die nur durch die Klingel an der Thür unten unterbrochen wurden, welche die Rückkunft des alten Sedley aus der City meldete, vor welchem Georg einen Wink erhalten hatte sich zu entfernen.

Außer dem ersten Lächeln des Empfanges — und selbst dies war erkünstelt, denn sie hielt seine Ankunft für sehr störend — beachtete Miß Sedley Dobbin während

seines Besuchs gar nicht. Aber er war zufrieden, weil er sie glücklich sah und dankte dafür, daß er im Stande gewesen sie glücklich zu machen.

Neuntes Kapitel.

Ein Zank um eine Erbin.

Liebe kann für jedes junge Mädchen gefühlt werden, das solche Eigenschaften besitzt wie Miß Schwarz und der alte Osborne hegte einen großen Ehrgeiz, den sie in Erfüllung bringen sollte. Er begünstigte und ermunterte mit der größten Begeisterung und Freundlichkeit die Liebe seiner Töchter zu der jungen Erbin und versicherte, es mache seinem Vaterherzen die größte Freude, die Liebe seiner Mädchen so wohlangebracht zu sehen. „Sie werden," pflegte er zu Miß Rhoda zu sagen, „den Glanz und den Rang, an die Sie im Westen gewöhnt sind, meine theuere Miß, in unserem bescheidenen Hause am Russell-Platze nicht finden. Meine Töchter sind einfache, uneigennützige Mädchen, haben aber das Herz auf dem rechten Flecke und haben eine Anhänglichkeit an Sie, welche ihnen zu hoher Ehre gereicht, zu hoher Ehre gereicht, sage ich. Ich bin ein einfacher, schlichter brittischer Kaufmann, und ein ehrlicher, wie meine geachteten Freunde Hulker und Bullock bestätigen werden, welche auch die Geschäftsfreunde Ihres verstorbenen betrauerten Vaters waren. Sie werden bei uns eine einige, einfache, glück-

liche und ich glaube auch sagen zu dürfen geachtete Familie finden, — einfachen Tisch, einfache Leute, aber ein herzliches Willkommen, meine theuere Miß Rhoda, — Rhoda, lassen Sie mich sagen, denn mein Herz liebt Sie, wahrhaftig. Ich bin geradezu und so sage ich denn ohne Umstände: Sie gefallen mir. Ein Glas Champagner! Hicks, ein Glas Champagner für Miß Schwarz!"

Es läßt sich wohl kaum bezweifeln, daß der alte Osborne alles glaubte was er sagte und daß die Mädchen ihre Freundschaftsbetheuerungen für Miß Schwarz ganz ernstlich meinten. Auf dem Markte des Lebens hängen sich die Leute ganz natürlich an die Reichen. Wenn schon die unverdorbensten geneigt sind nicht eben wenig freundlich auf großen Wohlstand zu blicken (denn ich fordere irgend Jemanden unter dem Publikum heraus zu sagen, der Begriff Reichthum habe für ihn nicht etwas Erhebendes und Wohlgefälliges oder Sie selbst, wenn man Ihnen sagt, Ihr Nachbar bei Tische besitze zwei Millionen, ihn nicht mit gesteigertem Interesse anzublicken) — wenn schon die unverdorbensten wohlwollend auf das Geld sehn, wie vielmehr nicht alte welterfahrene Leute! Ihre Liebe eilt dem Gelde bewillkommnend entgegen! Ihre freundlichste Theilnahme fliegt von selbst den interessanten Besitzern desselben zu. Ich kenne einige achtbare Personen, welche sich keine Freundschaft für irgend Jemanden erlauben zu dürfen glauben, wenn er nicht ein gewisses Vermögen besitzt oder eine gewisse Stellung in der Gesellschaft einnimmt. Sie lassen ihre Gefühle nur bei schicklichen Gelegenheiten los. Ein Beweis dafür ist, daß der grö-

ßere Theil der Familie Osborne, welche in funfzehn Jahren nicht im Stande gewesen war, herzliche Achtung für Amalie Sedley zu erlangen, im Verlaufe eines einzigen Abends in Miß Schwarz sich verliebte, wie es der romanhafteste Freund der Freundschaft nach Sicht nur immer wünschen konnte.

Welche Partie würde sie für George sein (darin stimmten die Schwestern und Miß Wirt überein), eine wie viel bessere als die unbedeutende Amalie! Ein so prächtiger junger Mann wie er mit dem hübschen Gesicht, seinem Range und seiner Bildung wäre gerade der rechte Mann für sie. Träume von Bällen auf dem Portland-Platze, Vorstellungen am Hofe und Einführungen bei der Hälfte des hohen Adels erfüllten die Herzen der jungen Damen, die mit ihrer geliebten neuen Freundin von nichts als von Georg und seinen vornehmen Bekanntschaften sprachen.

Auch der alte Osborne meinte, sie wäre eine vortreffliche Partie für seinen Sohn. Er könnte dann die Armee verlassen, in das Parlament kommen und eine Rolle in der vornehmen Welt und im Staate spielen. Sein Blut wallete mit ehrlichem brittischem Jubel, wenn er sich den Namen Osborne in der Person seines Sohnes geadelt dachte und sich vorstellte, daß er der Stammvater einer langen Reihe von Baronets sein könnte. Er mühete sich in der City und an der Börse ab, bis er über das Vermögen der Erbin alles genau wußte, wie ihr Geld angelegt sei und wo ihre Besitzungen lägen. Der junge Bullock, von dem er die meisten Nachrichten erhielt, hätte

gern ein Gebot für sich selbst gethan (so drückte der junge Bankier sich aus), aber er war schon mit Maria Osborne versprochen. Da er sie also nicht zur Frau bekommen konnte, so genehmigte sie der uneigennützige Bullock doch gern als Schwägerin. „Georg mag doch sogleich dazu thun, um sie zu gewinnen," rieth er. „Das Eisen geschmiedet, so lange es warm ist, wissen Sie, so lange sie in der Stadt noch nicht bekannt ist; nach einigen Wochen wird irgend ein verfluchter Kerl aus dem Westend und mit einem Titel kommen und uns City-Leute alle ausstechen, wie Lord Fitzrufus im vorigen Jahre bei Miß Grogram, die doch mit Podder von Podder u. Brown eigentlich schon versprochen war. Je früher, desto besser, Herr Osborne, das ist mein Grundsatz," sagte er, obgleich Herr Bullock, als Osborne fort war, an Amalien dachte, wie hübsch sie sei, wie verliebt in Georg Osborne und wenigstens zehn Secunden von seiner kostbaren Zeit dem Bedauren widmete, daß das arme Mädchen von so großem Unglück betroffen worden sei.

Während so Georgs eigenes besseres Gefühl und sein guter Freund und Genius, Dobbin, den Ungetreuen wieder zu Amalien zurückbrachten, dachten sein Vater und seine Schwestern die glänzende Heirath für ihn aus und es fiel ihnen nicht im Traume ein, daß er sie von sich weisen würde.

Wenn der alte Osborne das, was er einen „Wink„ nannte, fallen ließ, konnte sich auch der Stumpfsinnigste über seine Meinung unmöglich täuschen. Wenn er einem Dienstboten einen Tritt gab, so daß er die Treppe hinun-

ter flog, so nannte er das einen Wink für den Dienstboten sein Haus zu verlassen. Mit seiner gewöhnlichen Offenheit und Feinheit sagte er denn auch Mrs. Haggistoun, er würde ihr an dem Tage, an welchem sein Sohn ihren Schützling heirathe, eine Anweisung auf zehntausend Pf. St. geben; auch diesen Antrag nannte er einen Wink und hielt ihn für ein Meisterstück der Diplomatie. Endlich gab er Georg einen Wink der Art wegen der Erbin und befahl ihm sie auf der Stelle zu heirathen, wie er etwa seinem Bedienten befahl den Stöpsel aus einer Flasche zu ziehen oder seinem Commis einen Brief zu schreiben.

Dieser gebieterische Wink beunruhigte Georg sehr. Er befand sich im ersten Wonnerausche seiner erneuten und verjüngten Liebe zu Amalien, die ihm unaussprechlich theuer war. Der Abstand ihres Wesens und ihrer Erscheinung von dem der Erbin machte den Gedanken einer Verbindung mit der letztern doppelt komisch oder verhaßt. Neben einer solchen mahagonyfarbigen Schönen in einem Wagen oder in einer Loge im Theater gesehen zu werden! Uebrigens war der jüngere Osborne eben so eigensinnig als der ältere, wenn er etwas sich in den Kopf gesetzt hatte, eben so fest in seinem Vorsatze und wenn man ihn reizte ganz eben so heftig wie sein Vater.

An dem ersten Tage als ihm sein Vater den Wink gab, er möge sein Herz der Miß Schwarz zu Füßen legen, hielt er eine bestimmte Erklärung hin. „Sie hätten sich früher darüber erklären sollen," sagte er. „Jetzt geht es doch nicht an, da wir jeden Tag den Befehl erwarten, auf das Festland zu gehen. Wir wollen bis zu meiner Rück-

kehr warten, — wenn ich zurückkomme"; und dann erzählte er, daß die Zeit übel gewählt sei, weil das Regiment täglich den Befehl erwarte England zu verlassen und daß die wenigen Tage der Woche, in denen sie noch im Vaterlande bleiben würden, den Geschäften zu widmen wären, nicht der Liebe, für diese würde es Zeit genug geben, wenn er als Major nach Hause käme, „denn ich verspreche Ihnen," sagte er mit selbstzufriedener Miene, „daß Sie den Namen Georg Osborne's in der einen oder andern Art in der Zeitung lesen sollen."

Die Antwort des Vaters darauf gründete sich auf die Nachrichten, welche er in der City erfahren, nämlich daß die Stutzer im Westend unfehlbar der reichen Erbin sich bemächtigen würden, wenn man irgend zögere, daß er wenigstens, wenn er sich mit Miß Schwarz nicht wirklich vermähle, ein schriftliches Eheversprechen von ihr erhalten könnte und daß derjenige, welcher zehntausend Pf. jährliche Einnahme erlangen könnte, wenn er zu Hause bliebe, ein Narr sei, wenn er sein Leben im Auslande auf das Spiel setze.

„Sie wollen also, daß man mich als feige Memme ansehen und daß unser Name entehrt werden soll wegen des Geldes der Miß Schwarz?" warf Georg ein.

Auf diese Bemerkung wußte der Alte nichts zu erwidern, da er aber nicht ganz dazu schweigen konnte, so sagte er: „Du wirst morgen hier zu Mittag essen und jeden Tag, wenn Miß Schwarz kommt, wirst Du hier sein, um ihr Deine Achtung zu bezeigen. Wenn Du Geld brauchst so gehe zu Herrn Chopper."

So wurde Georgs Plänen in Bezug auf Amalien ein neues Hinderniß in den Weg gelegt, über welches er und Dobbin mehr als einmal vertrauliche Berathungen pflogen. Die Ansichten seines Freundes über die Art, wie er zu handeln hätte, sind uns bereits bekannt und Osborne selbst machten neue Hindernisse, wenn er einmal zu etwas entschlossen war, nur um so fester in seinem Vorsatze.

Der dunkelfarbige Gegenstand der Verschwörung, in welche die Häupter der Familie Osborne sich eingelassen hatten, wußte von allen Plänen nichts, die man mit ihm hatte und die seltsamer Weise auch ihre „mütterliche Freundin" geheim hielt. Rhoda nahm deshalb alle Schmeicheleien der Fräulein Osborne für wahres Gefühl und da sie, wie wir schon früher erwähnten, sehr warmer und ungestümer Natur war, so erwiderte sie die Liebe der neuen Freundinnen mit wahrhaft tropischer Glut. Wenn ich die Wahrheit gestehen soll, sie fand in dem Hause am Russell-Platze auch einen andern Reiz, denn sie hielt Georg Osborne für einen sehr hübschen jungen Mann. Sein Backenbart hatte gleich am ersten Abende, als sie ihn auf dem Balle des Herrn Hulker gesehen, tiefen Eindruck auf sie gemacht und wir wissen, daß sie nicht die erste war, welche sich in diesen prächtigen Bart verliebte.

Georg sah gleichzeitig keck und melancholisch, stolz und schmachtend aus; er schien ein Mann zu sein, der Leidenschaften, Geheimnisse, Abenteuer und einen stillnagenden Kummer hatte. Seine Stimme war kräftig und wohlklingend. Er konnte in so traurigem und vertrauensvol-

lem Tone sagen, es sei ein warmer Abend oder seiner Tänzerin ein Glas Eis anbieten, als wolle er sie von dem Tode seiner Mutter unterrichten oder eine Liebeserklärung beginnen. Er sah über alle junge Stutzer in dem Kreise seines Vaters stolz hinweg und war offenbar der Held dieser jungen Männer vom dritten Range. Nur einige wenige haßten ihn.

So oft sich eine Möglichkeit zeigte ihn in seines Vaters Hause zu sehen, hatte die gutmüthige und natürliche Mulattin keine Ruhe bis sie ihre lieben Freundinnen Osborne besuchen durfte. Sie machte großen Aufwand in neuen Kleidern, Armbändern, Hüten und ungeheuern Federn. Sie putzte ihre Person mit der größten Geschicklichkeit heraus, um dem Eroberer zu gefallen und trug alle ihre geringen Fertigkeiten zur Schau, um seine Gunst zu gewinnen. Die Mädchen baten sie mit dem größten Ernst etwas zu spielen und zu singen und sie sang ihre drei Lieder und spielte ihre zwei Stückchen so oft man sie dazu aufforderte und mit immer mehr eigenem Vergnügen. Während dieser höchst angenehmen Unterhaltung saßen Miß Wirt und die Frau Oberst Haggistoun dabei und sprachen über adelige Familien.

An dem Tage nach jenem, an welchem Georg den „Wink" von seinem Vater erhalten hatte und kurz vor dem Mittagsessen, saß er in vollkommen natürlicher melancholischer Haltung auf einem Sopha in dem Gesellschaftszimmer. Er war seines Vaters Aufforderung gemäß bei Herrn Chopper in der City gewesen. (Obgleich der alte Herr seinem Sohne große Summen gab, setzte er ihm doch nichts

Bestimmtes aus und gab immer nur nach Laune.) Dann hatte er drei Stunden bei seiner lieben Amalie in Fulham zugebracht und als er zu Hause erschien, fand er seine Schwestern in steifgestärkten Muslinkleidern im Gesellschaftszimmer nebst einigen alten Damen, die im Hintergrunde mit einander plauderten und die Miß Schwarz in ihrem carmoisinfarbigen Lieblingsatlaskleide mit Türkisen-Armbändern, zahllosen Ringen, Bändern, Federn und allen Arten von Putz.

Nachdem die Mädchen vergebens versucht hatten ihn in das Gespräch zu ziehen, schwatzten sie von Moden und dem letzten Hofballe, bis ihm von dem Geplauder fast übel wurde. Er verglich ihr Verhalten mit dem seiner Emmy, ihre gellenden Stimmen mit ihren lieblichen Tönen, ihre Haltung, ihre Ellenbogen und die Stärke in ihren Kleidern mit ihren sanftbescheidenen und anmuthigen Bewegungen. Die arme Schwarz saß an einer Stelle, wo Emmy gewöhnlich gesessen hatte. Ihre beringten Hände lagen ausgebreitet in ihrem Atlasschooße. Ihre Nadeln und Ohrringe funkelten und ihre großen Augen rollten umher. Sie that mit vollkommener Selbstbefriedigung nichts und hielt sich für ungemein reizend.

„Bei Gott," sagte Georg zu einem vertrauten Freunde, „sie sieht aus wie eine chinesische Puppe, die den ganzen Tag weiter nichts zu thun hat als zu lächeln und mit dem Kopfe zu wackeln. Wahrhaftig, ich mußte mich halten, um nicht die Sophakissen nach ihr zu werfen."

Die Schwestern fingen an „die Schlacht von Prag" zu spielen. „Laß doch das verflucht dumme Zeug!" fuhr

Georg endlich auf dem Sopha auf. „Es treibt mich zur Verzweiflung. Spielen Sie etwas, Miß Schwarz. Singen Sie irgend etwas, nur nicht „die Prager Schlacht."

„Soll ich „blauäugige Marie" oder die Arie singen?" fragte Miß Schwarz.

„Die wunderschöne Arie!" antworteten die Schwestern.

„Die haben wir schon gehört," bemerkte der Misanthrop auf dem Sopha.

„Ich kann auch „Flevy du Tajy" singen," sagte Miß Schwarz sanft lispelnd, „wenn ich den Text habe." Es war dies das letzte ihrer drei Lieder.

„O „Fleuve du Tage," rief Marie aus. „Wir haben das Lied" und sie ging fort, um das Notenheft zu holen, in welchem es stand.

Dieses Lied, welches damals allgemein beliebt war, hatten die jungen Damen von einer Freundin erhalten, deren Namen auf dem Titel stand und als Miß Schwarz dasselbe unter Georges Beifall zu Ende gebracht hatte (es war ein Lieblingsliedchen Amaliens), in den Heften blätterte, weil sie vielleicht zu einer Wiederholung aufgefordert zu werden hoffte, fiel ihr Blick auf den Titel und sie sah da in einer Ecke geschrieben „Amalie Sedley."

„Mein Gott," rief da Miß Schwarz aus indem sie sich rasch auf dem Stuhle herum drehete, „ist das m e i n e Amalie? Amalie, die bei Miß Pinkerton war? Ja, sie ist es. Es ist ihre Hand . . Erzählen Sie mir von ihr! Wo ist sie?"

„Erwähnen Sie dieselbe nicht," fiel Marie Osborne sofort ein. „Ihre Familie hat sich entehrt. Ihr Vater

betrog den unsrigen und sie darf hier nie erwähnt werden." Mit diesen Worten vergalt Miß Maria Georgs Heftigkeit wegen der „Prager Schlacht."

„Sind Sie eine Freundin Amaliens?" fragte Georg indem er aufsprang. „Gott segne Sie dafür, Miß Schwarz. Glauben Sie nichts von dem, was die Mädchen sagen. Sie wenigstens verdient keinen Tadel. Sie ist die beste .."

„Georg, Du weißt, daß Du von ihr nicht sprechen sollst," fiel die andere Schwester ein. „Der Vater verbietet es."

„Wer will mich daran hindern?" rief Georg laut aus. „Ich will von ihr reden und ich sage, sie ist das beste, das sanfteste, lieblichste Mädchen in ganz England und meine Schwestern sind nicht werth ihr das Licht zu halten, ihr Vater mag Bankerott gemacht haben oder nicht. Wenn Sie Amalien lieben, Miß Schwarz, so gehen Sie zu ihr; sie bedarf jetzt der Freundschaft und ich sage: Gott segne jeden, der freundlich gegen sie ist. Wer mit Liebe von ihr spricht, ist mein Freund, wer gegen sie spricht, ist mein Feind. Ich danke Ihnen, Miß Schwarz," und er ging zu ihr und reichte ihr die Hand.

„Georg! Georg!" sagte eine seiner Schwestern flehendlich.

„Ich sage," fuhr Georg heftig fort, „ich danke Jedermann, der Amalie Sed ..". Er hielt inne. Der alte Osborne stand in dem Zimmer, sein Gesicht bleich vor Wuth, seine Augen wie glühende Kohlen.

Obgleich Georg sich unterbrochen hatte, so ließ er sich doch, da sein Blut einmal in Wallung gekommen war, durch

sämmtliche Generationen der Familie Osborne nicht einschüchtern; er sammelte sich augenblicklich wieder, antwortete dem drohenden Blicke seines Vaters mit einem, der so deutlich Entschlossenheit und Trotz verrieth, daß der Alte ihn nicht ertragen konnte und das Gesicht abwendete. Er fühlte, daß der entscheidende Augenblick bevorstehe. „Mrs. Haggistoun, gestatten Sie, daß ich Sie zur Tafel hinunter führe," sagte er. „Gieb Deinen Arm der Miß Schwarz, Georg!" Und sie zogen ab.

„Miß Schwarz, ich liebe Amalien und wir sind schon als Kinder mit einander versprochen gewesen," sagte Osborne zu seiner Nachbarin und so lange das Diner währte, sprach er mit einer Zungenfertigkeit, die ihn selbst in Erstaunen setzte und seinen Vater doppelt besorgt machte in Bezug auf den Kampf, der erfolgen sollte, sobald die Damen sich entfernt haben würden.

Vater und Sohn unterschieden sich darin, daß während der erste heftig und ungestüm war, der Sohn dreimal so viel Muth und Entschlossenheit besaß und nicht blos einen Angriff machen, sondern auch einem solchen widerstehen konnte. Er fühlte, daß es jetzt zu einer Entscheidung zwischen ihm und seinem Vater kommen mußte, aß aber gleichwohl mit vollkommener Ruhe und dem besten Appetit. Der alte Osborne dagegen trank aus Aerger viel und Georgs kaltblütige Ruhe reizte ihn immer mehr. Er wurde halb wahnsinnig als er sah, mit welcher Gelassenheit Georg die Serviette zusammenlegte, eine stolze Verbeugung machte und den Damen, als sie sich entfernen wollten, die Thür öffnete. Dann schenkte er sein Glas voll, kostete

den Wein und sah seinem Vater gerade in das Gesicht als wolle er sagen: „Die Garde mag zuerst schießen.“ Der alte Mann schenkte sich ebenfalls frisch ein, aber seine Hand zitterte, so daß die Flasche an dem Glase klirrte.

Nachdem er tief Athem geholt hatte und mit purpurrothem Gesichte begann er endlich: „Wie kannst Du dich unterstehen den Namen jener Person in Miß Schwarzes Gegenwart auszusprechen? Ich frage Dich, wie Du es wagen konntest?“

„Halt!“ fiel Georg ein. „Sprechen Sie nicht von wagen! Wagen ist ein Wort, dessen man sich gegen einen Capitain der brittischen Armee nicht bedienen darf.“

„Ich werde gegen meinen Sohn sprechen wie es mir beliebt. Ich kann ihn zum Bettler machen, wenn ich will. Ich werde sagen, was mir beliebt,“ entgegnete der Vater.

„Ich bin ein Gentleman, obgleich Ihr Sohn,“ antwortete Georg stolz, „und ich bitte, daß jede Mittheilung, die Sie mir zu machen haben, jeder Befehl, den Sie mir zu geben belieben, in der Sprache erfolge, welche ich zu hören gewohnt bin.“

Wenn der Sohn sein stolzes Wesen annahm, schüchterte es den Vater entweder ein oder reizte ihn noch mehr. Der alte Osborne fürchtete sich im Stillen vor seinem Sohne als einem Höhergestellten und vielleicht haben unsere Leser auf diesem unsern Markte des Lebens schon die Erfahrung gemacht, daß ein Mann von gemeiner Gesinnung Niemandem mehr mißtraut als einem Gentleman.

„Mein Vater hat mir weder die Erziehung gegeben welche Du erhalten hast, noch die Vortheile, die Du hast,

noch das Geld, das Du bekommst. Wenn ich mich in solcher Gesellschaft bewegt hätte wie es gewissen Leuten durch mein Geld möglich geworden ist, so würde mein Sohn vielleicht keinen Grund haben mit seiner höheren Stellung und seinem vornehmen Wesen zu prahlen." (Diese Worte sprach der alte Osborne in dem höhnischsten Tone.) „Zu meiner Zeit hieß der aber nicht ein Gentleman, welcher seinen Vater beleidigte. Wenn ich mich erdreistet hätte etwas der Art zu thun, würde mich mein Vater aus dem Hause geworfen haben."

„Ich habe Sie nie beleidiget. Ich bat Sie sich zu erinnern, daß Ihr Sohn so gut ein Gentleman sei als Sie selbst. Ich weiß recht wohl, daß Sie mir viel Geld geben," sagte Georg (und er spielte mit einem Bündelchen Banknoten, die er am Vormittage von Herrn Chopper erhalten hatte). „Sie sagen es mir oft genug und es ist nicht zu fürchten, daß ich es vergesse."

„Ich wollte, Du erinnertest Dich eben so gut an andere Dinge," antwortete der Vater. „Ich wollte, Du erinnertest Dich daran, daß in diesem Hause — so lange Sie dasselbe mit Ihrem Besuche beehren, Herr Capitain — ich Herr bin und der Name, daß . . daß . . des . ."

„Was?" fragte Georg aber kaum höhnisch indem er sich das Glas wieder voll schenkte.

„. . . . !" donnerte sein Vater mit einem Fluche heraus, „daß der Name der Sedleys hier nicht genannt werden soll, der Name Niemandes von der ganzen verfluchten Gesellschaft!"

„Ich habe den Namen der Miß Sedley nicht zuerst

genannt. Meine Schwestern sprachen schlecht von ihr gegen Miß Schwarz und bei Gott! ich werde sie überall vertheidigen, überall. In meiner Gegenwart soll Niemand leichtfertig von diesem Namen sprechen. Unsere Familie hat ihr schon weh genug gethan, denke ich und sie könnte aufhören sie zu schmähen, da sie unglücklich ist. Jedermann, Sie ausgenommen, der ein Wort gegen sie sagt, schieße ich nieder."

„Nur weiter, weiter!" sagte der Alte und die Augen traten ihm fast aus den Höhlen heraus.

„Weiter in was? Weiter in der Art, wie wir diesen Engel von einem Mädchen behandelt haben? Wer befahl mir sie zu lieben? Sie haben es gethan. Ich hätte mich vielleicht anderswo umgesehen, vielleicht höher hinaufgeblickt, aber ich gehorchte Ihnen. Und nun, da das Herz des Mädchens mein ist, befehlen Sie mir sie von mir zu stoßen, sie zu strafen, zu tödten vielleicht wegen dessen, was Andere verschuldet haben? Bei Gott, es ist eine Schmach," sagte Georg, der sich durch seine Worte zu immer höherer Leidenschaft steigerte, „mit der Liebe eines jungen Mädchens zu spielen, mit einem solchen Mädchen nun gar, das so hoch über den Leuten steht, unter welchen sie lebte, daß sie Neid hätte erregen können; aber sie ist dabei so sanft und gut, daß man sich wundern muß, wie Jemand sie zu hassen wagen kann. Glauben Sie, daß sie mich vergißt, wenn ich sie verlasse?"

„Ich will solch sentimentalen dummen Schnickschnak hier nicht hören!" polterte sein Vater. „In meiner Familie sollen keine Bettlerheirathen vorkommen. Wenn Du

achttausend Pf. jährlich, die Du haben kannst, wenn Du nur zugreifest, wegwerfen willst, so steht es Dir frei, aber, bei Gott, dann schnürst Du auch Dein Bündel und verlässest dieses Haus. Willst Du thun, was ich verlange, ein Wort so viel als tausend, willst Du oder willst Du nicht?"

„Die Mulattin heirathen?" fragte Georg indem er an der Halsbinde zupfte. „Die Farbe gefällt mir nicht. Ich heirathe keine Hottentotten-Venus."

Der alte Osborne zog wüthend an der Schnur, durch welche er den Bedienten zu rufen pflegte, wenn er Wein haben wollte und befahl kirschbraun im Gesicht dem Eintretenden einen Wagen für den Capitain Osborne zu holen.

„Es ist vorbei," sagte Georg indem er eine Stunde später sehr bleich in dem gewöhnlichen Kaffeehause erschien.

„Was, Georg?" fragte Dobbin.

Der Freund erzählte, was zwischen ihm und seinem Vater vorgefallen war.

„Und morgen lasse ich mich mit ihr trauen," sagte er mit einem Eide. „Jeden Tag liebe ich sie mehr, Dobbin."

Zehntes Kapitel.

Eine Hochzeit und ein Theil der Flitterwochen.

Gegen den Hunger vermögen auch die hartnäckigsten und muthigsten Feinde nicht Stand zu halten und so war

denn Osborne sen. ganz unbesorgt wegen seines Gegners in dem geschilderten Streite und erwartete dessen unbedingte Unterwerfung sobald die Gelder ausblieben. Allerdings war es Schade, daß derselbe neue Vorräthe gerade an dem Tage erhalten, an welchem das erste Scharmützel stattgefunden hatte, aber diese, dachte der alte Osborne, könnten nicht lange vorhalten und Georgs Unterwerfung nur verzögern. Einige Tage lang hörten Vater und Sohn nichts von einander. Der erstere war mürrisch, doch nicht beunruhiget in seinem Schweigen, da er wußte, wie er sich ausdrückte, wo er die Schrauben an Georg anzusetzen hatte und wartete nur auf das Resultat dieser Operation. Den Schwestern erzählte er den Hergang des Zankes, befahl ihnen aber auch von der Sache keine Notiz zu nehmen und Georg bei seiner Ankunft zu empfangen als ob nichts vorgefallen wäre. Es wurde für ihn täglich ein Gedeck mit gelegt und vielleicht erwartete ihn der alte Herr ziemlich ungeduldig, aber er kam nicht. Irgend Jemand fragte in dem Kaffeehause, das er gewöhnlich besuchte, nach ihm und da erfuhr man, er habe mit seinem Freunde Dobbin die Stadt verlassen.

An einem windigen rauhen Tage gegen das Ende des April — der Regen peitschte das Pflaster in der alten Straße, in welcher das erwähnte Kaffeehaus stand — kam Georg Osborne dahin und er sah sehr angegriffen und bleich aus, ob er gleich außerordentlich modisch gekleidet war. Auch sein Freund Capitain Dobbin befand sich da, ebenfalls in Civilkleidung.

Dobbin war schon länger als eine Stunde da gewesen

und hatte in alle Zeitungsblätter gesehen, konnte sie aber nicht lesen. Viele Dutzendmale hatte er nach der Uhr geblickt, auf die Straße hinaus, auf welcher nur der Regen plätscherte und auf die Leute, welche in Ueberschuhen vorüberklapperten; er trommelte auf dem Tische, er nagte die Nägel an den Fingern glatt, fast bis ans Fleisch (es war seine Gewohnheit, seine dicken großen Hände zu verunzieren), er balancirte den Theelöffel bewundernswürdig geschickt auf dem Rahmkännchen, warf es um rc. rc., kurz er zeigte jene Symptome der Unruhe und brachte jene verzweifelten Versuche sich die Zeit zu vertreiben zur Ausübung, zu denen die Leute zu greifen pflegen, wenn sie besorgt sind und mit ungeduldiger Spannung auf irgend etwas warten.

Einige seiner Cameraden, ebenfalls Stammgäste in dem Kaffeehause, neckten ihn über seinen ungewöhnlich modischen Anzug und sein unruhiges Wesen. Einer fragte ihn, ob er sich trauen lassen wolle. Dobbin lachte darüber und sagte er würde seinem Freunde (dem Major Wagstaff von den Ingenieurs) ein Stück Kuchen schicken, wenn die Hochzeit gefeiert werde. Endlich erschien Capitain Osborne, ebenfalls ungemein sorgfältig gekleidet, aber sehr bleich und unruhig, wie schon gesagt. Er fuhr mit einem gelben ostindischen Taschentuche, das ungemein stark parfümirt war, über sein bleiches Gesicht, reichte Dobbin die Hand, sah nach der Uhr und ließ sich von dem Kellner ein Glas Curaçao bringen. Rasch stürzte er den Inhalt desselben und noch eines hinunter. Sein Freund erkundigte sich besorgt nach seinem Befinden.

„Ich habe kein Auge zuthun können bis zum Morgen, Dobbin," antwortete er. „Höllisches Kopfweh und Fieber. Um neun Uhr bin ich aufgestanden und nahm ein Bad. Es ist mir heute gerade so zu Muthe, Dobbin, wie an dem Tage, an welchem ich in Quebec das Duell mit Rocket hatte."

„Mir geht es nicht besser," antwortete der Freund. „Damals hieltest Du ein tüchtiges Frühstück, wie ich mich erinnere. Nimm heute auch etwas zu Dir."

„Du bist ein guter Mensch, Dobbin. Ich will auf Deine Gesundheit trinken und dann Adieu . . !"

„Nein, nein; zwei Gläser sind genug," unterbrach ihn der Freund. „Kellner, nehmen Sie den Likör weg. Laß Dir etwas Cayennepfeffer zu dem Huhne geben, aber halte Dich dazu, denn es wird Zeit."

Es war ungefähr halb zwölf Uhr als dieses kurze Gespräch zwischen den beiden Freunden stattfand. Eine Kutsche, in welche der Diener des Capitain Osborne's Reisetoilette legte, hatte bereits seit einiger Zeit gewartet und in dieselbe eilten die beiden Freunde unter einem Regenschirme. Der Diener schwang sich auf den Bock und schimpfte auf den Regen und den nassen Kutscher neben ihm. „Ein besseres Fuhrwerk werden wir an der Kirchthür finden," sagte er; „das ist noch ein Trost." Und die Kutsche fuhr weiter bis zu einer gewissen Kirche an der Straße nach Fulham.

Dort war blos ein Reisewagen mit vier Pferden, sowie ein sogenannter Stadtwagen. Wegen des greu-

lichen Wetters hatten sich nur sehr wenige Neugierige versammelt.

„Zum Teufel, ich sagte ja nur ein Paar!“ sagte Georg.

„Mein Herr bestand auf vieren,“ antwortete der Diener des Herrn Joseph Sedley, der da wartete und mit Osborne's Diener, während sich Georg und Dobbin folgten, der Meinung war, „es sei höchst lumpig.“

„Na, da sind Sie ja!“ sagte unser alter Freund, Joseph Sedley, den Ankommenden entgegentretend; „nur fünf Minuten zu spät, Georg. Aber was für Wetter! Wie der Anfang der Regenzeit in Bengalen .. — Mein Wagen ist indeß wasserdicht, wie Sie finden werden .. Kommen Sie, meine Mutter und Emmy sind in der Sacristei.“

Joseph sah pompös aus. Er war noch dicker geworden; seine Vatermörder standen noch höher heraus; sein Gesicht war noch röther und der Busenstreifen ragte strahlend aus der bunten Weste heraus. Lackirte Stiefeln waren damals noch nicht erfunden, aber die Stolpenstiefeln an seinen schönen Waden glänzten so, daß man sich ihrer wirklich als Spiegel hätte bedienen und vor denselben rasiren können, und auf seinem hellgrünen Fracke blühete ein Hochzeitsstrauß wie eine große Magnolie.

Georg hatte, um es kurz zu sagen, den großen Wurf gewagt; er wollte sich trauen lassen, daher seine Blässe und seine Unruhe, seine schlaflose Nacht und die Ruhelosigkeit am Morgen. Ich habe mir von Leuten, welche dasselbe durchgemacht haben, gestehen lassen, daß sie

ebenso ängstlich unruhig gewesen wären. Nach drei oder vier Ceremonien wird man wohl daran gewöhnt, glaube ich, aber wenn man das erstemal ins Wasser springt, ist das Gefühl ein entsetzliches.

Die Braut trug einen braunseidenen Ueberrock (wie mir der Capitain Dobbin später erzählt hat), einen Strohhut mit rosa Band und auf dem Hute einen Schleier von französischen Spitzen, ein Geschenk ihres Bruders Joseph. Capitain Dobbin selbst hatte um die Erlaubniß gebeten, ihr eine goldene Uhr und Kette schenken zu dürfen, welche sie ebenfalls trug und die Mutter gab ihr ihre Diamantbroche, was der einzige Schmuck, welcher der alten Frau geblieben, war. Während der Ceremonie weinte Mrs Sedley viel in ihrem Stuhle und das irische Mädchen mußte ihr Trost zusprechen. Der alte Sedley hatte nicht zugegen sein mögen. Joseph vertrat die Stelle seines Vaters, wie der Capitain Dobbin bei seinem Freunde Vaterstelle vertrat.

Es war Niemand in der Kirche außer den nothwendigen Personen und der Traugesellschaft. Die beiden Diener saßen in stolzer Verachtung bei Seite. Der Regen schlug klatschend an die Fensterscheiben; man hörte ihn und das Schluchzen der Mrs. Sedley, wenn der Geistliche nicht sprach, dessen Stimme traurig in dem öden Raume widerhallte. Georg sprach sein „Ja" in tiefem Baß. Emmy's Antwort kam eilig aus dem Herzen auf die Lippen, wurde aber kaum von irgend Jemand gehört als vom Capitain Dobbin.

Als die Ceremonie zu Ende war, trat Joseph Sedley vor und küßte seine Schwester, die Braut, zum erstenmale seit vielen Monaten. Georgs Trübsinn war entschwunden und er sah stolz und freudestrahlend aus. „Nun ist die Reihe an Dir," sagte er indem er Dobbin freundlich auf die Achsel klopfte und Dobbin ging und küßte Amalien leicht auf die Wange. Darauf traten sie in die Sacristei und schrieben ihren Namen in das Buch. „Gott vergelte es Dir, Dobbin," sagte Georg indem er die Hand des Freundes erfaßte, während seine Augen feucht zu werden schienen. Dobbin konnte nur nicken. Sein Herz war zu voll, als daß er etwas hätte sagen können.

„Schreibe sogleich und komme so bald als möglich," setzte Osborne hinzu, und nachdem Mrs. Sedley schmerzlichen Abschied von ihrer Tochter genommen hatte, begab sich das Paar nach dem Wagen. „Aus dem Wege, ihr kleinen Bengel!" rief Georg einer Anzahl naßer Buben zu, die an der Kirchthür standen. Der Regen schlug dem Bräutigam und der Braut in das Gesicht als sie zu dem Wagen gingen. Die Schleifen der Postillone hingen glatt an ihren tropfenden Jacken herunter und die Kinder riefen ein trauriges Hurrah, als der Wagen, Koth um sich sprützend, davon fuhr.

William Dobbin stand in der Kirchthür und sah ihm nach. Die Buben lachten ihn aus, aber er achtete nicht auf sie und hörte sie nicht.

„Kommen Sie mit, Dobbin, und lassen Sie uns ein Frühstück einnehmen," sprach eine Stimme hinter ihm, während sich eine fleischige Hand auf seine Achsel legte.

Aber der Capitain hatte keine Lust mit Joseph zu essen und zu trinken. Er hob die weinende alte Mutter mit der Magd in den Wagen und ließ sie ohne weiter ein Wort fahren, während die Jungen nochmals Hurrah riefen.

„Da, ihr Jungen!“ sagte Dobbin, und warf einige Geldstücke unter sie, worauf er selbst durch den Regen von dannen schritt. Es war nun alles vorbei. Sie waren verheirathet und glücklich, wie er aus Herzensgrunde wünschte. Niemals, seit er ein Knabe gewesen, hatte er sich so vereinsamt und unglücklich gefühlt. Er wünschte mit wahrem Herzen, daß die ersten Tage vorüber sein möchten, damit er sie wieder sehen könnte.

Zehn Tage nach der beschriebenen Ceremonie erfreuten sich drei junge Männer, die wir kennen, an der schönen Ansicht der Fenster an der einen Seite und des blauen Meeres an der andern, welche Brighton den Reisenden gewährt. Bisweilen blickt der Londoner entzückt nach dem Meere, das mit zahllosen Grübchen lächelt, mit weißen Segeln geschmückt ist und hundert Bademaschinen trägt, bisweilen wendet sich dagegen der, welchem die menschliche Natur lieber ist als Ansichten irgend einer Art, nach den Fenstern und dem Gesumme von menschlichem Leben, das sich an ihnen zeigt. Aus dem einen klingen die Töne eines Piano, auf dem eine junge Dame mit langen Locken täglich sechs Stunden arbeitet zur Freude aller Mitbewohner des Hauses; an einem andern kann man ein liebliches Dienstmädchen mit einem kleinen Kinde tändeln sehen, während der Vater desselben unten sein Frühstück verzehrt und die Zeitung dazu lieset. Dort schielen die Leerys nach

den jungen Officieren oder es ist ein Mann aus der City mit etwas seemännischen Worten und einem Fernrohre von der Größe eines Sechspfünders, das er nach dem Meere richtet und jedes Lustboot, jedes Heringsboot und jede Bademaschine mustert, welche das Ufer verläßt oder an das Ufer kommt ꝛc.

Aber haben wir Zeit Brighton zu beschreiben? Brighton, ein reines Neapel mit anständigen Lazzaroni, das immer nett, geputzt und bunt aussieht wie eine Harlekinsjacke, das zur Zeit unserer Geschichte sieben Stunden von London entfernt war, während man es jetzt in weniger als hundert Minuten erreicht.

„Was ist das für ein famos schönes Mädchen da über der Putzmacherin?" bemerkte einer der drei Promenirenden zu den andern. „Crawley, sahen Sie, wie sie mir im Vorbeigehen zublinzelte?"

„Brechen Sie ihr das Herz nicht, Joseph," sagte ein Anderer. „Treiben Sie kein frevelhaftes Spiel mit ihrer Liebe, Sie Don Juan!"

„Ach geht!" entgegnete Joseph Sedley wohlgefällig, indem er die verliebtesten Blicke zu dem Mädchen mit dem Kinde oben hinauf warf. Er sah noch geschniegelter aus in Brighton als bei der Trauung seiner Schwester. Er trug glänzende Unterwesten, von denen eine hingereicht hätte einen Stutzer zu putzen. Er stolzirte umher in einem ziemlich militairisch aussehenden Rocke mit Schnuren und Knöpfen und Stickereien. Er hatte das militairische Wesen in der letzteren Zeit angenommen und ging mit den

beiden Freunden, die zur Armee gehörten, spornklirrend und alle hübschen Mädchen keck beäugelnd umher.

„Was fangen wir an bis die Damen zurückkommen?“ fragte er. Die Damen machten in seinem Wagen eine Spazierfahrt. „Wir wollen eine Partie Billard spielen,“ antwortete einer seiner Freunde, ein sehr langer Mann mit glänzend gewichstem Schnurrbarte.

„Nein, Rittmeister, nein,“ antwortete Joseph ziemlich unruhig. „Heute kein Billard, Crawley. Wir haben gestern genug gehabt.“

„Sie spielen doch sehr gut,“ entgegnete Crawley lachend. „Nicht, Osborne? Wie gut die ersten fünf Stöße waren!“

„Famos!“ sagte Osborne. „Joseph hat den Teufel im Leibe beim Billard und sonst bei allem. Wenn es nur auch Tigerjagden hier gäbe; wir könnten da hingehen und ein Paar der Bestien vor Tisch erlegen. (Da geht ein hübsches Mädchen, Joseph. Was für einen Fuß!) Erzählen Sie uns die Geschichte von der Tigerjagd in dem Dschungle! Es ist eine wundervolle Geschichte, Crawley.“ Georg Osborne gähnte dabei. „Aber langweilig ist es hier,“ fuhr er fort. „Was fangen wir an?“

„Wollen wir die Pferde besehen, welche Snaffler von dem Markte mitgebracht hat?“ schlug Crawley vor.

„Oder wir gehen zu Dullon und genießen etwas Süßes,“ fiel Joseph ein, der zwei Fliegen mit einem Schlage treffen wollte. „Ein wundervolles Mädchen bei Dullon!“

„Oder wir sehen den Blitz herankommen; es wird gerade Zeit sein,“ sagte Georg. Dies wurde angenommen.

Sie gingen nach der Post, um den Bliz ankommen zu sehen.

Auf dem Wege begegneten sie dem Wagen Josephs mit dem prächtigen Wappen daran, der herrlichen Equipage, in welcher er majestätisch und allein, mit übereinandergeschlagenen Armen, den Hut auf einer Seite oder, noch glücklicher, mit Damen neben sich, in Cheltenham einherzufahren pflegte.

Jetzt saßen zwei in dem Wagen, eine kleine Person mit lichtem Haar, nach der neuesten Mode gekleidet, die andere in einem braunseidenen Ueberrocke und einem Strohhute mit rosa Band, mit rundem blühendem glücklichem Gesicht, das man mit Freuden ansah. Sie ließ den Wagen anhalten als er den drei Herrn nahe kam und dann erröthete sie ungeschickt. „Wir haben eine herrliche Fahrt gemacht, Georg," sagte sie, „und wir freuen uns so nun wieder da zu sein. Joseph, laß ihn nicht zu lange ausbleiben."

„Verführen Sie unsere Männer nicht, Herr Sedley, Sie böser, böser Mann," setzte Rebecca hinzu, indem sie ihm mit einem zierlich kleinen Finger im nettesten französischen Glacéhandschuhe drohete. „Nicht Billard gespielt, nicht geraucht und sonst nicht gesündigt."

„Meine werthe Mrs. Crawley, ah! .. auf Ehre! .." Weiter brachte Joseph nichts als Antwort heraus, aber es gelang ihm eine rechte gute Stellung anzunehmen, so daß er den Kopf auf der einen Achsel ruhen ließ, sein Opfer anlächelte, die eine Hand auf dem Rücken und mit derselben den Stock hielt und mit der andern, (an welcher sich der Diamantring befand) über den Busen streifend die Unter-

westen strich. Als dann der Wagen weiter fuhr, warf er den schönen Damen darin Kußhändchen mit der Diamanthand nach. Er wünschte dabei, daß ihn ganz Cheltenham, ganz Calcutta in dieser Stellung, solchen Schönen nachwinkend und in Gesellschaft eines so famosen Stutzers sehn könnte, wie Rawdon Crawley von der Garde war.

Unser junges Paar hatte Brighton als den Ort gewählt, wo sie die ersten Tage nach ihrer Verheirathung zubringen wollten. Sie mietheten ein paar Zimmer in einem Hotel und lebten da in glückseliger Ruhe bis Joseph zu ihnen kam. Auch war er nicht der einzige, den sie da trafen. Als sie eines Nachmittags von einem Spaziergange am Strande in das Hotel zurückkamen, begegneten sie Rebecca und deren Gatten. Sie erkannten einander natürlich sofort. Rebecca flog in die Arme ihrer Freundin. Crawley und Osborne drückten einander ziemlich herzlich die Hände und Rebecca war es nach wenigen Stunden gelungen, den letzteren die wenigen unangenehmen Worte vergessen zu lassen, die zwischen ihnen vorgekommen waren. „Erinnern Sie sich als wir einander das letzte mal bei Miß Crawley sahen und ich so unartig gegen Sie war, lieber Capitain Osborne? Ich glaubte, Sie vernachlässigten die liebe Amalie. Das machte mich ärgerlich und so schnippisch, so unfreundlich und undankbar. Verzeihen Sie mir," sagte Rebecca und hielt ihre Hand mit so gewinnender Anmuth hin, daß sie Osborne ergreifen mußte. „Man kann nie wissen, mein Sohn, was für Gutes daraus hervorgeht, wenn man offen und demüthig sein Unrecht eingesteht. Ich kannte einmal einen Herrn, der recht ange-

sehen war auf dem Markte des Lebens und seinen Nachbarn absichtlich kleines Unrecht anzuthun pflegte, blos um sich dann in offener männlicher Weise gegen dieselben zu entschuldigen. Was war die Folge davon? Mein Freund war überall beliebt und galt für einen zwar etwas heftigen, aber auch für den redlichsten Mann." Georg Osborne sah auch Rebecca's Demüthigkeit für ernst und aufrichtig gemeint an.

Die beiden jungen Paare hatten einander sehr viel zu erzählen. Sie sprachen über beider Heirath und mit der größten Offenheit und Theilnahme von beiden Seiten von ihren künftigen Ansichten und Hoffnungen. Georgs Heirath sollte seinem Vater durch seinen Freund, den Capitain Dobbin, mitgetheilt werden, und der junge Osborne war auf den Ausgang dieser Mittheilung ängstlich gespannt. Miß Crawley, auf welcher alle Hoffnungen Rawdons beruheten, grollte noch immer. Ihr liebevoller Neffe, der in ihr Haus in Park Lane nicht zu kommen vermochte, war ihr nach Brighton gefolgt, wo fortwährend Aufpasser an ihrer Thür standen.

„Ich wollte, Sie könnten einige von Rawdons Freunden sehen, die immer vor der Thüre sind," sagte Rebecca lachend. „Ist Ihnen schon einmal ein mahnender Gläubiger vorgekommen oder gar ein Gerichtsdiener? Zwei dieser schlechten Menschen lauerten vorige ganze Woche bei dem Gemüsehändler gegenüber und wir konnten erst am Sonntage fortkommen. Was fangen wir an, wenn Tantchen nicht nachgiebt?"

Rawdon erzählte mit lautem Lachen ein Dutzend komi-

scher Geschichten von seinen Gläubigern und von der Geschicklichkeit, mit welcher Rebecca sie abgeführt habe. Er betheuerte mit schwerem Eide, daß es in ganz Europa keine Frau gäbe, welche wie sie mit einem Gläubiger sprechen könnte. Ihre Praxis habe auch fast gleich nach ihrer Heirath begonnen und sie sei deshalb ein großer Schatz für ihn. Sie hätten Credit in Menge, aber auch Rechnungen in Menge und litten an einem Ueberfluß von Geldmangel. Aber diese Geldverlegenheiten beunruhigten Rawdon nicht. Jedermann auf dem Markt des Lebens muß bemerkt haben, wie angenehm diejenigen leben, welche gemächlich in Schulden stecken, wie sie sich nichts versagen und wie seelenruhig und gemüthsheiter sie sind. Rawdon und seine Frau hatten die besten Zimmer im Hôtel inne, der Wirth verbeugte sich tief vor ihnen, als er das erste Gericht brachte und Rawdon machte das Essen und die Weine mit einer Kühnheit schlecht, welche kein Pair im Lande übertreffen konnte. Lange Gewohnheit, ein mannhaftes Aussehen, tadellose Stiefeln und Kleider und eine glückliche Keckheit helfen einem Manne oft so weit als der größte Credit bei einem Bankier.

Die beiden jungen Paare besuchten einander häufig in den Wohnungen. Nach einigen Tagen spielten die Herren Piquet und ihre Frauen saßen dabei und plauderten. Diese Unterhaltung und die Ankunft Joseph Sedley's, der in seinem großen offenen Wagen erschien und einige Partien Billard mit dem Rittmeister Crawley spielte, füllten Rawdons Beutel einigermaßen und brachten ihm das baare Geld,

dessen Mangel oftmals selbst die größten Geister in Verlegenheit bringt.

Die drei Herrn g'ngen also fort, um den „Blitz" ankommen zu sehen. Pünktlich auf die Minute kam der Wagen, innen und außen gefüllt, unter schmetterndem Horntönen die Straße herabgerasselt.

„Heda! da ist auch Freund Dobbin!" rief Osborne aus, höchst erfreut, seinen Freund oben auf dem Wagen zu erblicken, dessen Besuch in Brigthon so lange verzögert worden war. „Wie geht's, Alter? Ich freue mich, Dich hier zu sehen! Emmy wird glücklich sein," sagte Georg indem er dem Cameraden warm die Hand drückte sobald derselbe abgestiegen war und dann setzte er leiser und bewegter hinzu: „welche Nachricht? Bist Du auf dem Russell-Platz gewesen? Was sagte der Alte? Erzähle mir alles."

Dobbin war blaß und ernst. „Ich habe Deinen Vater gesehen," antwortete er. „Wie geht es Amalien — Mrs. Osborne? Sogleich werde ich Dir alles erzählen, die Hauptsache aber ist . ."

„Nun? Heraus damit, Alter!" sagte Georg.

„Wir sind nach Belgien beordert. Die ganze Armee geht, die Garden und alles. Heavytop hat die Gicht bekommen und flucht, daß er sich gerade jetzt nicht rühren kann. O'Dowd übernimmt das Commando und in nächster Woche schiffen wir uns in Chatham ein."

Diese Kriegsnachricht mußte ein Schlag für die Liebenden sein und alle sahen sehr ernst aus.

Eilftes Kapitel.

Capitain Dobbin fährt in seiner Vermittelung fort.

Was ist die geheime Kraft, welche die Freundschaft besitzt und unter deren Einflusse selbst eine sonst träge, kalte oder schüchterne Person thätig, warm und entschlossen zu Gunsten einer Andern wird? Wie die Somnambule nach einigen Strichen ihres Magnetiseurs den Schmerz nicht achtet, mit dem Hinterkopfe lieset, meilenweit sieht, in die nächste Woche hineinblickt und andere Wunder wirkt, deren sie in ihrem gewöhnlichen Zustande gänzlich unfähig ist, so sieht man auch in Angelegenheiten der Welt und unter dem Magnetismus der Freundschaft den bescheidenen Mann kühn, den scheuen vertrauensvoll, den trägen rührig und den unbesonnenen vorsichtig werden. Warum meidet dagegen der Advokat seine eigene Sache und ruft den gelehrten Collegen als Rathgeber herbei? Und was veranlaßt den Arzt, wenn er selbst krank ist, seinen Nebenbuhler rufen zu lassen, statt vor dem Spiegel die eigene Zunge zu besehen, den eigenen Puls selbst zu befühlen und sich selbst ein Recept zu schreiben? Ich lege diese Fragen klugen Lesern zur Beantwortung vor, welche wissen wie leichtgläubig wir sind, wie ungläubig, wie nachgiebig, wie hartnäckig, wie fest für andere und wie mißtrauisch gegen uns selbst. Gewiß ist, daß unser Freund Dobbin, der persönlich so nachgiebig und gefällig war, daß er höchst wahrscheinlich, wenn es seine Aeltern bestimmt verlangt hätten, in die Küche gegangen und die Köchin geheirathet hätte, daß er ferner, wenn es seine

eigenen Interessen zu fördern galt, eine unüberwindliche Schwierigkeit darin gefunden hätte auch nur über die Straße hinüberzugehen, so geschäftig und eifrig in der Führung der Angelegenheiten George Osborne's war, wie es der selbstsüchtigste Taktiker nur immer in der Förderung der eigenen hätte sein können.

Während unser Freund Osborne mit seinem jungen Weibe die ersten süßen Tage der Flitterwochen in Brighton verbrachte, blieb der brave Dobbin als sein Bevollmächtigter in London, um den geschäftlichen Theil der Heirath zu besorgen. Er sollte zu den alten Aeltern Amaliens gehen und den Vater namentlich in guter Laune erhalten, Joseph mit seinem Schwager näher zusammenbringen, so daß Josephs Stellung und Würde als Einnehmer von Boggley Wollah den Verlust des Standes des Vaters ersetze und mit zur Aussöhnung des alten Osborne mit der Verbindung beitrage, und ihm endlich dieselbe in einer Art beibringen, daß er so wenig als möglich gereizt würde.

Ehe nun Dobbin vor das Haus Osbornes mit der Nachricht trat, die er da zu berichten hatte, hielt er es für politisch, die übrige Familie für sich zu gewinnen und womöglich die Damen auf seine Seite zu bringen. Im Herzen können sie unmöglich zürnen, dachte er. Kein Weib zürnt ernstlich über eine romanhafte Heirath. Wenn sie sich etwas ausgesprochen, müßten sie sich ihrem Bruder wieder zuwenden und dann wollte er mit ihnen zusammen gegen den alten Osborne gehen. Der schlaue Infanteriecapitain sann demnach über die Art und Weise oder über die List nach,

durch welche er den Schwestern Georgs allmälig das Geheimniß ihres Bruders beibrächte. Durch einiges Fragen, wohin seine Mutter eingeladen sei, brachte er bald heraus, wer von den Bekannten derselben in dieser Saison Gesellschaften gebe und wo er die Schwestern Georgs höchst wahrscheinlich treffe. Obgleich er alle großen Abendgesellschaften haßte, wie viele verständige Männer, so fand er doch bald eine, welcher die Fäulein Osborne beiwohnten. Er tanzte da ein Paarmal mit jeder derselben, war im höchsten Grade artig und hatte endlich wirklich den Muth, Miß Osborne um eine kurze Unterredung am nächsten Vormittag zu ersuchen, da er, wie er sagte, Neuigkeiten von der größten Wichtigkeit mitzutheilen hätte.

Warum erschrak sie und blickte ihm erst ins Gesicht, dann auf den Boden vor ihren Füßen nieder, warum that sie als müsse sie ihm ohnmächtig in die Arme sinken, wenn er sie nicht noch zur rechten Zeit auf die Zehen getreten und sie zur Besinnung gebracht hätte? Warum war sie nach Dobbins Gesuch so ungemein bewegt? Das wird man nie erfahren. Als er aber am andern Morgen kam, befand sich Marie nicht in dem Gesellschaftszimmer bei ihrer Schwester und Miß Wirt ging fort um dieselbe zu holen, so daß der Capitain sich mit Miß Osborne allein befand. Beide schwiegen so still, daß man das Ticken der Uhr auf dem Kamine ganz deutlich hörte.

„Es war eine sehr vergnügte Gesellschaft gestern Abend," begann endlich Miß Osborne ermunternd, „und welche Fortschritte Sie im Tanzen gemacht haben, Herr Capitain!

Sie haben gewiß einen ganz besondern Unterricht gehabt," setzte sie schalkhaft hinzu.

„Sie sollten mich mit der Frau Major O'Dowd von unserm Regimente tanzen sehn und eine Gigue! Sahen Sie schon eine Gigue tanzen? Mit Ihnen freilich, Miß Osborne, kann wohl Jeder tanzen, selbst wenn er es nicht gelernt hat."

„Ist die Frau Majorin jung und schön, Capitain?" fuhr die schöne Fragerin fort.. „Es muß entsetzlich sein, die Frau eines Soldaten zu sein! Ich kann nicht begreifen, woher die Lust nehmen noch zu tanzen, besonders in den jetzigen schrecklichen Kriegszeiten. Herr Capitain, ich zittere wirklich manchmal, wenn ich an Georg und an die Gefahren der armen Soldaten denke. Haben Sie in Ihrem Regimente viel verheirathete Officiere?"

„Sie läßt ihr Farbe zu deutlich sehen!" dachte Miß Wirt, aber diese Bemerkung gilt nur in Parenthese und wurde nicht gehört durch das Schlüsselloch, an welchem die Gesellschafterin horchte.

„Einer der jüngsten hat sich eben auch verheirathet," sagte Dobbin, der nun zur Sache kam. „Es war eine alte Liebschaft und das junge Paar ist so arm wie Kirchenmäuse."

„Herrlich! Wie romantisch!" rief Miß Osborne als der Capitain „von alter Liebschaft" und „arm" sprach. Ihre Theilnahme ermuthigte ihn.

„Der schönste Mann in unserem Regimente," fuhr er

fort. „Und in der ganzen Armee giebt es keinen tapferern und hübschern Officier. Und welch reizendes Weibchen! Wie würden Sie sie lieb haben, wie werden Sie sie lieb haben, wenn Sie dieselbe kennen lernen, Miß Osborne!“ Die junge Dame meinte, jetzt sei der wichtige Augenblick gekommen und wenn Dobbin seine Verlegenheit, die man ihm im Gesicht und in allen seinen Bewegungen ansah, etwas überwunden hätte, würde er sich unumwunden aussprechen; deshalb schickte sie sich an aufmerksam zuzuhören. Und da die Uhr eben zwölf zu schlagen anfing, kam es dem Fräulein vor, als wolle sie gar nicht wieder aufhören zu schlagen, so brannte die Ungeduld in ihr.

„Ich kam indeß nicht, um vom Heirathen zu sprechen, d. h. von dieser Heirath, ich meine, ich wollte mit Ihnen von unserm lieben Georg reden,“ sagte Dobbin.

„Von Georg?“ entgegnete sie in so verlegenem Tone, daß Marie und Miß Wirt hinter der Thür lachten und Dobbin selbst das Lächeln kaum unterdrücken konnte, denn er merkte wohl, wie die Sachen standen, da Georg ihn oft geneckt und gesagt hatte: „warum heirathest Du die alte nicht? Sie nimmt Dich auf der Stelle, wenn Du sie haben willst, ich wette fünf gegen zwei.“

„Ja, über Georg,“ fuhr er fort. „Es ist eine Spannung zwischen ihm und seinem Vater eingetreten und ich achte ihn so sehr — Sie wissen, wir sind immer fast wie Brüder zusammen gewesen — daß ich wünsche der Streit möchte beigelegt werden. Wir sind in das Ausland beordert, Miß Osborne und müssen vielleicht sehr schnell auf-

brechen. Wer weiß, was in dem Feldzuge geschehen kann? Beunruhigen Sie sich nicht, Miß Osborne, — Vater und Sohn wenigstens sollten als Freunde scheiden."

„Es ist kein Zank gewesen, Herr Capitain, außer ein kleiner gewöhnlicher Auftritt mit dem Vater," sagte die Dame. „Wir erwarten Georg jeden Tag zurück. Was der Vater von ihm verlangte, war nur zu seinem eigenen Besten. Er braucht nur wieder zu kommen und ich bin überzeugt, daß alles gut ist und die liebe Rhoda, die so tief betrübt von hier fortging, verzeiht ihm, ich weiß es. Frauen verzeihen nur zu leicht, Herr Capitain."

„Ein solcher Engel wie Sie verzeiht wohl," sagte Dobbin mit abscheulicher Schlauheit, „und kein Mann kann es sich verzeihen, wenn er einem weiblichen Herzen Schmerz bereitet. Was würden Sie fühlen, wenn ein Mann treulos gegen Sie wäre?"

„Ich würde sterben, — mich aus dem Fenster hinausstürzen — Gift nehmen — langsam hinwelken und vergehen, ganz gewiß," sagte das Fräulein, welche indeß zwei solche Herzensangelegenheiten gehabt hatte, ohne daß es ihr in den Sinn gekommen war ihrem Leben ein Ende zu machen.

„Und es giebt Andre," fuhr Dobbin fort, „die so treu und weichherzig sind wie Sie selbst. Von der westindischen Erbin spreche ich nicht, Miß Osborne, sondern von einem armen Mädchen, die Georg einst liebte und die von Kindheit auf angeleitet wurde nur an ihn zu denken. Ich habe

sie in ihrer Armuth gesehen klagelos, mit gebrochenem Herzen, fehlerlos. Ich meine Miß Sedley. Liebe Miß Osborne, kann Ihr edles Herz mit Ihrem Bruder zürnen, wenn er ihr treu ist? Könnte ihm sein eigenes Gewissen je verzeihen, wenn er sie verließe? Bleiben Sie ihre Freundin, Sie liebten sie ja immer und .. und ich komme im Auftrage Georgs, um Ihnen zu sagen, daß er seiner Verpflichtung gegen sie als seiner heiligsten Pflicht treu bleiben wird und Sie zu bitten wenigstens auf seiner Seite zu bleiben."

Wenn ein starkes Gefühl sich Dobbin bemächtigte und nach den ersten zögernden Worten konnte er völlig fließend sprechen und seine Beredtsamkeit hatte diesmal sichtlich Eindruck auf die Dame gemacht, mit der er sprach.

„Es ist," sagte sie, „höchst überraschend — höchst peinlich . . sehr außerordentlich . . — was wird der Vater sagen? — daß Georg eine so glänzende Partie, die ihm geboten wird, von sich weiset, — er hat indeß in Ihnen, Herr Capitain, einen trefflichen Fürsprecher gefunden. Es war dies übrigens gar nicht nöthig," fuhr sie nach einer Pause fort, „was ich für Miß Sedley aufrichtig fühle, ist Ihnen bekannt. Wir haben die Verbindung nie für eine gute gehalten, ob wir gleich stets sehr freundlich gewesen sind, stets. Aber der Vater wird sicherlich seine Einwilligung niemals geben. Und ein wohlerzogener und junger Mann, ein verständiger Mann — Georg muß sie aufgeben, lieber Herr Capitain, er muß."

„Muß der Mann das Mädchen, das er liebt, gerade

dann aufgeben, wenn sie von Unglück betroffen wird?" sagte Dobbin indem er seine Hand ausstreckte. „Meine liebe Miß Osborne, höre ich diesen Rath von Ihnen? Er kann, er darf sie nicht aufgeben. Würde ein Mann, glauben Sie, Sie aufgeben, wenn Sie arm wären?"

Diese geschickte Frage traf das Herz der Miß Osborne empfindlich. „Ich weiß nicht, ob wir armen Mädchen glauben dürfen, was die Männer sagen, Herr Capitain," entgegnete sie. „Leider liegt es in dem weiblichen Herzen nur zu leicht zu glauben. Ich fürchte, die Männer sind arge Betrüger" — und Dobbin glaubte wirklich einen Druck der Hand zu fühlen, welche Miß Osborne ihm entgegen gehalten hatte.

Er ließ sie in einiger Besorgniß los. „Betrüger!" sagte er. „Nein, liebe Miß Osborne, alle Männer sind es nicht, auch Ihr Bruder ist es nicht. Georg hat Amalie Sedley immer geliebt, seit sie Kinder mit einander waren. Sollte er sie verlassen? Würden Sie ihm das rathen?"

Was konnte Miß Osborne auf eine solche Frage antworten bei ihren eigenthümlichen Absichten? Sie konnte nicht antworten darauf, deshalb wich sie ihr aus. „Nun, wenn Sie kein Betrüger sind, so sind Sie wenigstens sehr romanhaft" und der Capitain Dobbin ließ diese Bemerkung unbeachtet.

Endlich als er nach weitern sehr artigen Reden der Meinung war, Miß Osborne sei hinreichend vorbereitet die Neuigkeit ganz anzuhören, theilte er ihr dieselbe mit.

„Georg könnte Amalien nicht mehr aufgeben, denn er sei — mit ihr verheirathet" und dann erzählte er den Hergang, wie wir ihn schon kennen; wie das arme Mädchen gestorben sein würde, wenn ihr Georg nicht treu geblieben wäre; wie der alte Sedley seine Zustimmung verweigert habe, wie man eine Erlaubniß von der Behörde erlangt, wie Joseph Sedley von Cheltenham gekommen, um Vaterstelle bei der Braut bei der Trauung zu vertreten, wie sie nach Brighton gefahren, um da die Flitterwochen zuzubringen und wie Georg auf seine lieben Schwestern rechne, daß sie ihn mit dem Vater wieder aussöhnen würden, wie liebende weibliche Seelen es denn sicherlich auch thun würden. Darauf bat er um die (bereitwillig ertheilte) Erlaubniß seinen Besuch erneuern zu dürfen, machte seine Verbeugung und verabschiedete sich mit der sichern Erwartung, daß die Neuigkeit in den nächsten fünf Minuten den andern Damen mitgetheilt sein würde.

Kaum war er aus dem Hause hinaus, so stürzten Miß Maria und Miß Wirt zu ihr hinein und sie erfuhren von ihr das große Geheimniß. Wir müssen ihnen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß keine der Schwestern außerordentlich erzürnt war. Eine geheime Heirath hat ein Etwas an sich, über das wenige Frauenherzen im Ernst sich erzürnen können und nach dem Muthe, den Amalie gezeigt hatte, in eine solche Verbindung zu willigen, stieg sie sogar in ihrer Achtung. Während sie noch darüber hin und her sprachen und ihre Neugierde äußerten, was wohl der Vater sagen und thun würde, schallte ein lautes Klopfen

wie ein rächender Donnerschlag durch das Haus, daß sie alle erschraken. Es müsse der Vater sein, dachten sie; aber er war es nicht, nur Herr Frd. Bullock, welcher der Verabredung gemäß aus der City gekommen war, um die Damen zu der Blumenausstellung zu führen.

Auch diesem Herrn wurde, wie man sich denken kann, das Geheimniß nicht lange vorenthalten; sein Gesicht aber, als er dasselbe vernahm, zeigte eine Bestürzung, die ganz verschieden von der sentimentalen Bewunderung war, welche sich in den Zügen der Schwestern aussprach. Herr Bullock war ein Geschäftsmann, Compagnon eines reichen Hauses. Er wußte was Geld ist und kannte dessen Werth; deshalb leuchtete denn auch Wonne in seinen kleinen Augen, so daß er lächelnd Marien ansah, denn er meinte, sie könnte in Folge dieses Streichs Georgs recht wohl um dreißig tausend Pf. werthvoller werden als er mit ihr zu erlangen gehofft hatte.

„Mein Gott!“ sagte er und betrachtete selbst die ältere Schwester mit einigem Interesse . . „Sie können noch eine Funfzigtausend-Pfünderin werden!“

An die Geldfrage hatten die Schwestern bis diesen Augenblick nicht gedacht, aber Fr. Bullock neckte sie bei dem Ausfluge in anmuthigem Scherze darüber und sie waren in seiner Achtung nicht wenig gestiegen als er endlich wieder nach Hause fuhr. Die Leser mögen sich gegen diesen so unnatürlichen Egoismus nicht ereifern. Erst diesen Vormittag ist der Schreiber dieses in einem Omnibus von Rich-

mond nach London gefahren und als die Pferde gewechselt wurden, sah er drei kleine Kinder in einer Pfütze spielen, sehr schmuzig, sehr einig und sehr glücklich. Zu diesen dreien kam gleich darauf ein viertes. „Marie," sagte das Mädchen, „deine Schwester hat einen Penny bekommen." Alsbald standen die Kinder auf und liefen davon, um Marien den Hof zu machen. Als der Omnibus fortfuhr, sah ich Marien mit den drei hinter ihr würdevoll zu der Frau mit den Zuckerplätzchen gehen.